Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 151. | Redaktion Jos. Grunau. | Mittwoch, 19. März 1913. (Joseph, Nährv. Jesu.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Bestellungen
auf die
Neuß-Grevenbroicher Zeitung
werden von der Post und unsern Boten
jederzeit
entgegengenommen.

Der
Abonnementspreis
beträgt pro **Monat** nur
50 Pfg.
Sonntagsblatt 5 Pfg. mehr.

Die **Neuß-Grevenbroicher Zeitung** ist mit
12500 Abonnenten
die weitverbreitetste Zeitung in der Stadt wie in den Kreisen **Neuß und Grevenbroich** und daher das
wirkungsvollste Organ für Anzeigen
aller Art.

Der Kampf um die fortdauernden Ausgaben.

(Von unserem Berliner E. Mitarbeiter.)

Die Aufbringung der einmaligen Ausgaben der Militärvorlage ist gesichert; der Reichstag wird mit großer Mehrheit die angekündigte Vermögensabgabe beschließen.

Die Einzelheiten werden eine sehr eingehende Beratung erfahren; allen berechtigten Wünschen wird der Reichstag gern Rechnung tragen. Man wird ganz bestimmt kleine Vermögen freilassen und hohe Einkommen heranziehen; man wird Fürsorge gegen Steuerhinterziehungen zu treffen wissen und wird auch den großen Vermögen nicht zumuten, daß sie ihren Bankerott anzeigen; schon die Zahlung in drei Jahresraten wird erleichternd wirken. Die Befürchtungen einer Anzahl volksparteilicher Blätter sind also übertrieben und verraten nur eine ganz unerklärliche Steuerscheu. Die liberalen Herrschaften wollen aber nicht bezahlen, das zeigt sich deutlich.

So groß also im allgemeinen hier die öffentliche Uebereinstimmung ist, so groß ist auch die Differenz bei den fortdauernden Ausgaben; diese betragen rund 190 Mill. Mk., vielleicht einige Mill. Mk. weniger. Der Bundesrat hat sich nun mit der Lösung dieser Frage schon am 4. Januar befaßt; damals schien der Gedanke der Reichsvermögenszuwachssteuer eine Mehrheit zu finden; man rechnete mit 50 Millionen Mark Jahreseinnahmen. Aber dies war vor der Festsetzung der großen Militärvorlage; man wollte dadurch den Antrag Bassermann-Erzberger befriedigen. Seither aber hat sich die Situation in doppelter Weise verändert; einmal kam der Vorschlag der Kriegssteuer dazwischen, sodann hat Sachsen mit seiner Agitation einen großen Erfolg davon getragen. Sachsen wehrte sich mit aller Macht gegen die vom Reichskanzler vorgeschlagene Vermögenssteuer; die sächsische Presse schlug die schärfsten Töne an. Ja noch mehr: der König von Sachsen wandte sich persönlich an andere Bundesfürsten, um sie gegen diese vom Reichskanzler vorgeschlagene Steuer mobil zu machen. Am sächsischen Hofe sagte man schon spöttisch, daß Herr v. Bethmann-Hollweg bemüht sei, am Ende seiner Reichskanzlerschaft preußischer Oberpräsident in Dresden zu werden.

Als darum am 10. März die Finanzminister wiederum in Berlin zusammenkamen, fanden sie eine ganz neue Situation vor. Die Militärvorlage mit der Kriegssteuer stand fest; Schatzsekretär Kühn hatte sie von seiner Rundreise mitgebracht. Preußen war auch nicht untätig geblieben; im Kastanienwäldchen bearbeitete man die kleinen norddeutschen Staaten gegen die Reichsvermögenszuwachssteuer und so erlebte der Reichskanzler, daß ihm die besten Pferde ausgespannt worden waren — er stand mit seinem Vorschlage fast ganz allein da. Selbst wenn er mit Hilfe des Preußen stets zur Verfügung stehenden Druckes eine Mehrheit erzielt hätte, so war damit kein Staat zu machen. Der Bundesrat wurde zum Totengräber der Lieblingskinder des Reichskanzlers! Die Vermögenszuwachssteuer ist vorerst tot. Ob die ein Ostern feiern wird, kann man nicht sagen. Aber auch die Kindererbschaftssteuer wird nicht vorgelegt werden. Welche Steuern auf den Besitz der Bundesrat vorschlagen wird, muß man abwarten; man kennt nur die Steuern, die nicht kommen werden.

Damit ist die politische Situation nicht erleichtert und nicht geklärt, zumal die Liberalen eine wahre Tollwut nach Besitzsteuern zu haben scheinen. Die erste Frage wird nun sein: sollen alle 190 Millionen Mk. fortdauernder Ausgaben vom Besitz getragen werden? Das ist die Vorfrage, um welche die Liberalen nicht herumkommen werden.

Der Schrei nach der Erbschaftssteuer kann nur die ganz Dummen täuschen; denn man weiß, daß diese nicht mehr als 55 Millionen Mk. bringen wird, vielleicht auch 75 Mill. Mk., wenn man recht hohe Sätze nimmt. Aber dies ist nicht einmal die Hälfte des Bedarfes; vorher soll der größere Rest kommen? Darüber müssen die Liberalen klare Auskunft geben; der Ruf nach der Erbschaftssteuer ist nur das übliche Geschrei in solchen Situationen: Haltet den Dieb! Selbst die glatte Annahme der Erbschaftssteuer schafft nicht das erforderliche Geld. Also ja kein Mundspitzen. Sind die Liberalen entschlossen, den großen Rest von 150 Millionen Mk. auch auf den Besitz zu legen oder auf den Verkehr oder auf den Konsum? Wer so laut und so vordringlich nur eine Steuer empfiehlt, die 25—30 Prozent des Bedarfs nur bringt, der muß und wird erst diese Frage beantworten und zwar ohne Umschweife. Hier hilft nur ein Ja oder Nein! Wer sich dreht, ist nicht ernst zu nehmen. Alle anderen Parteien können nur Stellung nehmen, wenn sie wissen, wie die Liberalen sich verhalten, da sie eine ganz bestimmte Forderung immer wieder erheben. Wer bei der Lösung der Deckungsfrage einen politischen Pflasterzoll oder eine Brückengebühr erheben will, der muß auch garantieren, daß man über den Strom hinwegkommt und nicht mitten auf der Brücke durchbricht. Wir haben daher gar keine Veranlassung, uns mit der Sache näher zu befassen, ehe der Liberalismus nicht sein ganzes Steuerprogramm entwickelt; mit dem ersten Viertel ist nichts getan; Der liberale Vollmond soll den Steuerweg beleuchten; dann erst können andere Parteien sprechen.

Sc. Sozialdemokratie und „Militarismus"

Unter dem Zeichen des Kampfes gegen den „Rüstungswahnsinn" steht augenblicklich die sozialdemokratische Presse, und das Wort „Militarismus" findet in ihren Entrüstungsartikeln gegen das „an Wahnsinn grenzende Treiben der regierenden Klasse" einmal wieder ausgiebigste Verwendung. Jeder gesunde Menschenverstand und jede kühle Erwägung wird da in die Ecke gestellt. Ob nicht angesichts der umwölkten internationalen Lage, der Verschlechterung der Stellung Deutschlands und seiner Verbündeten infolge der grundstürzenden Veränderungen auf dem Balkan eine Verstärkung des militärischen Rüstzeugs unseres Vaterlandes notwendig ist: eine solche, jeden wahren Vaterlandsfreund bewegende Frage ist einfach für die sozialdemokratische Presse nicht vorhanden. Die klingende Phrase: „Kampf gegen den Militarismus" beherrscht in ihr die Stunde und ertötet jedes gesunde Fühlen und Denken.

In diesem Moment der Sinnenverwirrung in der Sozialdemokratie verlohnt es sich vielleicht, an einen Artikel zu erinnern, den vor 5½ Jahren in den „Sozialistischen Monatsheften" (1907 Novemebernummer) der Berliner Rechtsanwalt und heutige Reichstagsabgeordnete für Dessau-Zerbst, Genosse Wolfgang Heine, veröffentlichte. Der Artikel ist überschrieben: „Wie bekämpfen wir den Militarismus?" Die Ansichten, die Heine hier entwickelt, stechen vorteilhaft ab von den klingenden Phrasen, die augenblicklich die Spalten der sozialdemokratischen Presse durchziehen, und die in letzter Linie mit dazu dienen sollen, der heranwachsenden militärpflichtigen Jugend den Dienst fürs Vaterland zu „verekeln". Diesen antimilitaristischen Jüngern in der sozialdemokratischen Presse hält Heine vor:

Wir haben mit der Tatsache zu rechnen, daß gegenwärtig für sehr große Kreise des Volkes die Militärzeit nicht völlig ohne Reize ist und keineswegs eine Zeit bloß der Erniedrigung und Qual bedeutet, ja sich in der Erinnerung sogar noch verklärt und in dieser Gestalt im Leben nachwirkt. Es ist auch nichts Unnatürliches, daß junge, kraftvolle, leicht zu entflammende Menschen Geschmack an angespannter körperlicher Ausbildung finden und sich mit einem gewissen Stolz in das Getriebe dieses in seiner Art imponierenden Mechanismus einordnen. Das sind keineswegs immer die schlechtesten Teile des Volkes. Und mag auch der geistige Gesichtskreis vieler von ihnen etwas beengt sein, und mögen die Vorurteile des Militarismus ihn noch weiter verengen, so ist es eben unsere Aufgabe, ihn zu erweitern. Wir dürfen auf diese Teile des Volkes nicht einfach verzichten: wollen wir sie aber gewinnen, so müssen wir auch, soweit unsere Grundsätze dadurch nicht verletzt wer-

Aus der Franzosenzeit!

Nach Fritz Reuter in's Hochdeutsche übertragen von Jos. Vinc. Grunau.

37) (Nachdruck verboten.)

Als sie nun allein in der Stube um den Tisch und das Wachslicht saßen, las der Ratsherr mit sehr deutlicher Stimme ein Schriftstück vor, worin der Jude Itzig sich verpflichtete, unter Bürgschaft des Ratsherrn bis Ostern zu warten. Als er das vorgelesen, legte er das Papier neben sich und sah den Müller an, als ob er sagen wollte: Was sagst Du nun?

Der alte Müller stotterte nun los mit ihm, und ja, und aber, und kratzte sich in den Haaren.

Müller Voß, sagte mein Onkel ärgerlich, was soll das? Hier steht mein Siegel drunter, sehen Sie hier, einen Hirschenstengel, weil ich Hirse heiße. Und hier steht dem Juden seine Unterschrift, und was geschrieben ist, das ist geschrieben.

Das sagt der Herr Amtshauptmann auch, antwortete der Müller und sah etwas freundlicher drein. Was geschrieben ist, das ist geschrieben.

Was der sagt, ist mir ganz egal, ich sag das, Müller Voß, ich bin durch mein Amt eingesetzt, Schriftstücke durch mein Siegel zu bestätigen und durch dieses Schriftstück sind Sie bis Ostern aus allen Verlegenheiten heraus.

Ja, Herr, ich bedanke mich auch! aber nach Ostern!

Nun kam die Reihe des Verlegenseins an meinen Onkel. Hm! was denn!! Ja, na, na, Müller Voß, sagte Hirse und sein Gesicht legte die Amtsmiene als Notarius publikus ab und setzte an die Stelle eine Menschenfreundlichkeit: Na, Müller Voß, hab ich Euch bis Ostern Luft geschafft, so werde ich auch wohl weiter Rat schaffen können, ich bin einmal hergekommen und will reinen Tisch machen. Dazu ist es aber notwendig, daß Sie mir ihre ganzen Verhältnisse erklären und alle ihre Papiere zeigen.

Darauf ging der Müller ein und erzählte, daß jeder andere Kopf, nur nicht derjenige meines Onkels Hirse darüber schwindelig geworden wäre. Und er holte so viele Papiere heraus, daß es jedem andern Angst und Bange dabei wurde; aber mein Onkel war auf Kleinigkeiten höllisch versessen, er mochte gern Rätsel lösen und verworrene Fäden auseinanderziehen; so hörte und las er Alles mit Geduld, aber nicht zum Vorteil seines Unternehmens. Müller Voß, frug er endlich ist das Alles?

Ja, Herr, sagte der Müller und ließ die Ohren hängen wie ein Kartoffelfeld, über das ein Nachtfrost hergegangen ist. Hier ist noch mein Kontrakt mit dem Stavenhagener Amt.

Mein Onkel nahm den Kontrakt und las ihn oberflächlich durch und sah dann auch aus, als ob ihm die Petersilie verhagelt sei; aber mit einem Mal sprang er auf: Aber was ist das?

Sie sind nun dadurch Müller! In Zeit von ein paar Jahren sind Sie ein Millionär!

Das ganze Stavenhagener Amt und die Stadt dazu ist verpflichtet, hier mahlen zu lassen, hier stehts im Paragraphen 4 und weiter sagt der Paragraph 5: Für jeden Scheffel, den der Müller mahlt, kann er rechtlich einen Scheffel als Mahllohn beanspruchen.

Eine Maß! rief der Müller und sprang auch in die Höhe, von jedem Scheffel eine Maß!

Nein, einen Scheffel! Hier steht's, für jeden Scheffel einen Scheffel als Mahllohn; und was geschrieben ist, ist geschrieben, und hier hat der Amtshauptmann das Amtssiegel darunter gesetzt.

Herr Ratsherr, Herr Ratsherr, mir summt der Kopf, das ist doch nur ein Versehen!

Versehen ist so gut wie verspielt, und was geschrieben, ist geschrieben, das hat der alte Amtshauptmann ja selbst zu Ihnen gesagt.

Das hat er, Herr, sagte der Müller, ja das hat er, das kann ich beschwören.

Nun ging dem alten Müller die Hoffnung auf Erlösung aus den Judenfingern auf und die Aussicht auf viele, viele Scheffel Korn und viele, viele blanke, blanke Talers, denn das ganze Amt war ja mahlpflichtig und mußte zu ihm kommen. Herr, rief er, das kann helfen!

Aber . . . aber . . . Voß, sagte mein Onkel ärgerlich, was wollen Sie mit ihren Einwendungen, die Sache ist klipp und klar.

Ja Herr, aber ich meine, wie wird das mit den Säcken?

Mit den Säcken? Mit was für Säcken?

Mit den Säcken, worin das Korn gebracht wird. Das Korn krieg ich ja alle, aber wer kriegt die Säcke?

Hm, sagte mein Onkel, das ist eine schwere juristische Frage. Müller, daran habe ich nicht gedacht und im Kontrakt steht auch nichts davon, aber wenn ich Ihnen gut raten soll, dann behalten Sie sie vorläufig, was einer hat, das hat er. Müller, ich habe Sie nun aus Allem heraus gebracht aber ein's bitte ich mir aus: Reinen Mund halten!

Ueber die Sache wird zu keinem Menschen gesprochen, hören Sie, zu keinem Menschen!

Mit Itzig werde ich sprechen, der muß Korn statt Geld annehmen, und zu Ostern wird dann klare Bahn sein, und dann Müller Voß. . . .

Ja, dann, Herr Ratsherr?

Dann kommt der bare Ueberschuß. Aber Müller, die Sache bleibt geheim!

Der Müller versprach das und der Ratsherr reiste wieder ab, Heinrich und Fiken sahen noch, wie er vom Wagen aus dem Alten zuwinkte und den Finger auf den Mund legte.

Fiken, sagte Heinrich, das Heimlichtun paßt mir nicht, ich muß klaren Wein einschenken, ich geh nach Deinem Vater und rede mit ihm.

Tue das, sagte Fiken. Hätte sie aber gewußt, wie das mit dem Alten stand, so würde sie ihm wohl bedeutet haben, zu warten. Ja, mit dem Alten stand es ganz wunderlich. Heute morgen nannte er ihn einen Schnorrer und wollte sein einziges Kind nicht ohne Mitgift weggeben, heute abend war er ein reicher Mann, und sein einziges Kind brauchte nicht jeden zu nehmen; sie könne eine Madame werden, so gut wie jede andere. Für seinen Kopf war der Wechsel zu schnell gekommen, er wußte nicht recht, was mit ihm vorgegangen war, dazu kam nun noch eine heimliche Angst, das doch nicht Alles in Ordnung sei, und eine große Unruhe, daß das, was geschehen solle, nicht recht sei, aber, sagte er dann zu sich, der Herr Amtshauptmann hat selbst gesagt, was geschrieben ist, ist geschrieben, und was Recht ist, muß der Ratsherr besser wissen, als ich.

War es in ruhigen Zeiten schon schwer für ihn, zu einem Entschluß zu kommen, so war es in diesem Augenblicke gar nicht möglich. Als Heinrich seine Werbung vorbrachte, fing er von dem Prozeß an, der junge Mann solle nur nicht glauben, daß er ein ruinierter Mann sei; ihn hätten viele zwischen den Fingern gehabt, die ihn unterkriegen wollten, aber noch schwimme er oben. Heinrich sagte nun, er meine es gut, er habe sich gedacht, die beiden Schwiegereltern sollten in Ruhe und Frieden bis an ihr Ende bei ihm wohnen, der Müller solle ihm sein Fiken geben und ihm den Pachtvertrag verkaufen. Da fuhr der alte Müller auf: Das glaube er schon, dazu würde Heinrich wohl Lust haben! Seinen Kontrakt wolle er behalten, und wenn ein König um seine Tochter freie!

Auf solche Worte war Heinrich nicht vorbereitet nach alledem, was vorhergegangen war, in ihm stieg auch die Hitze zu Kopf und er sagte hastig, der Müller solle ja oder nein sagen, ob er ihm die Tochter geben wolle oder nicht.

Der Müller drehte sich herum, sah zum Fenster heraus und sagte: nein.

Heinrich drehte sich auch um, ging dann die Türe hinaus und eine halbe Stunde später brachte Friedrich sein Fuhrwerk auf den Mühlenhof.

Als dieser nach Heinrich rief, kam derselbe mit Fiken aus dem Garten, das Mädchen sah sehr blaß aber auch sehr gefaßt aus und sagte: Heinrich, das Wort, was ich Dir gegeben habe, das halte ich, und Du hältst es auch!

Er nickte mit dem Kopf, drückte ihr die Hand, ging auf die Müllerin zu, die an der Türe stand, sagte ihr einige Worte, und fuhr langsam vom dem Mühlenhof.

Als er ein Stückchen von der Mühle ab war rief jemand hinter ihm her, und als er sich umsah, kam Friedrich quer über ein Stück Roggenfeld zu ihm heran und fragte: Heinrich, wo fahren Sie hin?

Nach Stavenhagen.

Bleiben Sie die Nacht dort?

Ja, ich dachte die Nacht über beim Bäcker Witt zu bleiben, denn ich wollte erst noch mit dem Herrn Amtshauptmann reden.

Das ist ein vernünftiger Einfall Heinrich. Ich habe heute abend auch noch auf dem Stavenhagener Schloß zu tun, und möglich, daß ich auch noch mit Ihnen reden muß, und darum Heinrich fahren Sie nicht eher ab, als bis ich gekommen bin. Ich komme, aber erst spät, wenn hier alles in Ordnung ist. (Fortsetzung folgt.)

den, ihre Empfindungen schonen. Diesem Kreise gedienter Soldaten, namentlich den gewesenen Unteroffizieren, kommen wir nicht näher, wenn wir uns gewöhnen, bei Besprechung des Militarismus einen Ton der Verachtung anzuschlagen und immer ausschließlich das Verwerfliche daran hervorzuheben: ihnen gegenüber gilt es, auf die wahre Bedeutung des Waffendienstes als einer Garantie nationaler Kraft und Unabhängigkeit hinzuweisen und militärische Einrichtungen zu verlangen, die diesen Zwecken besser zu dienen geeignet sind als die heutigen.

Ob die militärischen Einrichtungen nach dem Herzen der Sozialdemokratie besser geeignet wären, die Garantie für den Heeresdienst als Quelle „nationaler Kraft und Unabhängigkeit" zu übernehmen, ist bis jetzt nicht erwiesen. Aber darin hat Genosse Heine unbedingt recht: Der Waffendienst ist eine solche Quelle. Der Militärdienst ist für den Volksnachwuchs eine Schule der Zucht und Ordnung, ein Erhalter und Förderer ihrer körperlichen und sittlichen Kraft, was besonders wertvoll ist in einer Zeit, wo die Sozialdemokratie durch die Predigt des die Genußsucht so ungemein fördernden Materialismus nach der entgegengesetzten Richtung hin zu wirken sich bemüht. Wenn nun neuerdings weitere Scharen an sich heeresfähiger junger Leute in diese Schule „nationaler Kraft und Unabhängigkeit" eingereiht werden sollen, so bedeutet das vom Standpunkt der Volksgesundheit nicht bloß für diese, sondern für die Gesamtheit unseres Volkes einen schätzenswerten Gewinn.

In dem Ukas, den kürzlich die „deutsche" Sozialdemokratie zusammen mit dem roten Bruder jenseits der Vogesengrenze veröffentlichte, wird verlangt, daß in Zukunft alle Streitigkeiten zwischen den Völkern „schiedsgerichtlich geschlichtet" werden sollen. Es soll der „Kampf geführt werden gegen den unersättlichen Militarismus". Mit welchen Mitteln wird hier nicht verraten? Wer aber einige Zeit zurückdenkt, der wird wissen, daß von den führenden Kreisen unter diese allen Ernstes der Generalstreik und Wehrstreik einrangiert wurde. Wie aber denkt Heine über eine solche Aktion? Mit Recht bezeichnet er es als eine wichtige Aufgabe der politischen Agitation, für den Frieden zu kämpfen, fährt dann aber fort: (S. 916)

Haben wir aber trotzdem den Krieg nicht hindern können, so würde das Volk, bedroht in seinen Grenzen, seinem Eigentum, seiner Sicherheit und Freiheit sich nicht gefallen lassen, daß wir erst Betrachtungen anstellten und uns herumstritten, wer die Schuld daran trüge. Unter solchen Umständen gar einen Wehrstreik anzuzetteln, wäre in Deutschland jetzt und auf Zeiträume hinaus, die für die praktische Politik allein in Betracht kommen, vollendeter Wahnsinn. Man würde durch solche Aufforderung lediglich eine Anzahl Söhne des Volkes, die sich verpflichtet fühlten, ihr Folge zu leisten, zum Opfer bringen, ohne den geringsten Erfolg damit zu erzielen. Man würde nicht den Militarismus, sondern das deutsche Volk, besonders die Arbeiterklasse selbst schädigen, und man würde nicht nur alle Leidenschaft der kriegerisch fanatisierten Gedankenlosigkeit gegen die Partei lenken, sondern würde auch die Sympathien von ernsthaft denkenden, an der Erhaltung der nationalen Kultur und am Wohlergehen des Volkes ehrlich interessierten Volksgenossen verscherzen.

Und an anderer Stelle (S. 915) meint Heine: Kommt es trotz aller Friedensbemühungen zu einer kriegerischen Gefährdung der deutschen Nation, so könne man sich nicht auf den Standpunkt stellen, diese Gefahr nicht abwehren zu wollen, weil man sie nicht heraufbeschworen habe. Helfe man doch einem fremden Menschen aus der Gefahr, mehr müsse das hier gelten, wo die Gefahr uns selbst träfe, und wo wir imstande sein werden, uns ihrer zu erwehren. Wer aber durch einen andern in Gefahr gekommen und sich schützen könnte, dies jedoch unterließe, weil auch der andere den Schaden davon hätte, wäre ein Narr.

In dieser Lage aber ist Deutschland. Nicht fromme Wünsche, sondern ein klarer Blick auf das und in das, was ist, lehren, was Deutschland frommt. Und da ist an der Tatsache nicht zu rütteln, daß unser Vaterland bei seiner Mittellage in Europa, angesichts der durch den Balkankrieg geschaffenen veränderten Lage einer verstärkten Rüstung nicht entbehren kann. Diese Rüstung bedeutet jedoch nicht den Krieg, sondern sichert den Frieden mehr als sozialdemokratische Manifeste und Friedensdemonstrationen.

sc. Sozialdemokratie und Vermögenssteuer.

Stolz lob ich mir den Spanier! „Die Sozialdemokratie hat", so schreibt die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" (Nr. 57) „stets auf dem Standpunkte gestanden, daß einmal bewilligte Heeresvorlagen wie die Ausgaben des Reiches überhaupt aus Abgaben vom Vermögen zu decken sind. Sie stimmt daher auch vollständig der Meinung zu, daß die einmalige Heeresforderung — falls sie entgegen der sozialdemokratischen Opposition von der Mehrheit bewilligt werden sollte — durch eine Vermögensabgabe zu decken ist." Auch müsse das hinsichtlich der dauernden Ausgaben geschehen. „Aufbringung sämtlicher Mittel zur Deckung der neuen Heeresvorlage aus Vermögen und Einkommen der besitzenden Klassen:" so schließt der rote Staatsmann der „Rheinischen Zeitung". Nun kommt aber in der Frankfurter roten „Volksstimme" (Nr. 57) ein sozialdemokratischer Gelehrter, der nachweist, daß die in Aussicht genommene 1-Milliardenabgabe unserer „wirtschaftlichen Entwicklung einen ungeheuren Stoß versetzen" würde. „Der Industrie wird das notwendige Kapital und damit auch die Möglichkeit der weitern Entwicklung genommen. Ebenso wird die Landwirtschaft darunter leiden, die jetzt ebenfalls große Kapitalien braucht. Vielleicht am schärfsten wird der Baumarkt getroffen; unter dem Einflusse des erhöhten Zinsfußes wird die Bautätigkeit ganz stocken, die Wohnungsnot noch verschärft werden. Auf der Börse muß ein Kurssturz eintreten, weil viele ihre Effekten verkaufen müssen, um Steuer bezahlen zu können. Kurz, die plante Kriegssteuer wird eine wirtschaftliche Katastrophe von größerer oder geringerer Dauer und Schärfe nach sich ziehen. Aus dem Gesagten ist ohne weiteres klar, daß unter dieser Vermögenssteuerabgabe, die bloß von den Vermögenden erhoben werden soll, die Arbeiterklasse vielleicht am stärksten leiden wird. Denn die Störung des Entwicklungsganges des Wirtschaftslebens drückt vor allem den Arbeitslohn und hemmt den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen." Hier ist die Rede von einer einmaligen größern Vermögensabgabe. Nach sozialdemokratischem Steuerprogramm, wie es oben die „Rheinische Zeitung" konsequent vertritt, sollen aber die dauernden und sämtlichen Ausgaben des Reiches aus Abgaben von Einkommen und Vermögen gedeckt werden. Kann man sich wohl einen schärferen Nachweis der Unsinnigkeit und Arbeiterschädlichkeit des sozialdemokratischen Steuer-Programms denken, als wie ihn hier die „Frankfurter Volksstimme" erbringt?

Der Gotthardvertrag.

(Von unserem Züricher Mitarbeiter!)

Wohl kein Gegenstand, sowohl der inneren als auch der äußeren Politik hat in den letzten Jahren das öffentliche Leben in der Schweiz derart beschäftigt, wie die nunmehr aktuell gewordene Frage des Gotthardvertrages. Man sieht denn auch der demnächst zu erwartenden Stellungnahme der Bundesversammlung (Nationalrat und Ständerat) mit gewisser Spannung entgegen.

Die Geschichte des Vertrages ist folgende:

Durch den Bau der Brennerbahn und der Bahn durch den Mont Cenis, welche der Schweiz den Durchgangsverkehr zwischen Deutschland und Italien abzuschneiden drohten, war es für diese eine Lebensfrage, sich diesen bedeutenden Verkehr durch den Bau einer eigenen Bahn zu erhalten. Das größte Interesse hatten natürlich auch Deutschland und Italien daran, sich einen direkten und kürzeren Handelsweg durch neutrales Gebiet zu sichern und die Gotthardstraße, dessen uralten Handels- und Verkehrsweg, zwischen Nord- und Süd, im Sinne moderner Verkehrstechnik auszubauen.

Im Jahre 1863 wurde daher die schweizerische Gotthardvereinigung gegründet, der 15 Kantone angehörten. Am 15. September 1869 trat als Ergebnis der Arbeiten dieser Vereinigung in Bern zum ersten Male unter dem Vorsitz des Eidgenössischen Bundespräsidenten, die Gotthardkonferenz zusammen, an der sich die Schweiz, Württemberg, Baden, der Norddeutsche Bund und Italien beteiligten. Auf Grund dieser Verhandlungen wurde dann schon am 15. Oktober desselben Jahres der alte Gotthardvertrag abgeschlossen, welchem am 28. Oktober 1871 das Deutsche Reich beitrat.

Kraft dieses Staatsvertrages leisteten die drei beteiligten Staaten, inkl. einer 1878 erfolgten Nachsubvention einen Beitrag von 113 Millionen Franken, nämlich Deutschland 30, Italien 55 und die Schweiz 28 Millionen, um den Bau und Betrieb der Gotthardbahn zu sichern. Diese wurde 1882 dem durchgehenden Verkehr übergeben. Sitz der Direktion war Luzern. Einen vertraglichen Anspruch auf Vertretung im Verwaltungsrat besassen die Subventionsstaaten nicht. Der schweizerische Bundesrat gewährte ihnen aber aus freien Stücken je zwei Sitze.

Eine Pflicht zur Rückerstattung der geleisteten Subvention an die betreffenden Staaten, im Falle die Gotthardbahn in andere Hände (Verstaatlichung) übergehen sollte, war in dem Vertrag von 1869 nicht vorgesehen, hingegen wurden ihnen als Gegenleistung gewisse, in finanzieller und handelspolitischer Beziehung ziemlich große Rechte und Vorteile eingeräumt, wie Herabsetzung der Taxen für die Bergstrecken, sowie für den Transitverkehr zwischen Deutschland und Italien, sowohl für Güter- als auch für Personenbeförderung, und gewisse Meistbegünstigungen.

Der Verkehr auf der Gotthardlinie entwickelte sich dann im Laufe der Zeit in ungeahnter Weise und wäre wohl schon längst an der Grenze des Möglichen angelangt, wenn nicht durch den Bau anderer Linien (Lötschberg-Simplon, Rhätische Berninabahn) eine gewisse Entlastung eingetreten wäre.

Im Jahre 1896 nahm das Schweizervolk in der Volksabstimmung mit großem Mehr das Bundesgesetz über das Rechnungswesen der Eisenbahnen an, welches die Verstaatlichung der Eisenbahnen vorbereitet, indem es der Bundesregierung ein Recht der Kontrolle über das Rechnungswesen und der Geschäftsführung über die Bahnen auf schweizerischem Gebiet einräumte. Ca. zwei Jahre später, ebenfalls mit gewaltigem Mehr, beschloß es die Verstaatlichung selbst, je auf den Zeitpunkt des Ablaufes der den einzelnen privaten Bahngesellschaften erteilten Konzessionen.

Mit der Verstaatlichung der Gotthardbahn gingen natürlich die den Subventionsstaaten als Gegenleistung eingeräumten Rechte für die Schweiz als Pflichten gegenüber Deutschland und Italien auf den neuen Eigentümer, die schweizerischen Bundesbahnen über. § 15 des Vertrages von 1869 lautet diesbezüglich:

„Falls die Konzession der Gotthardbahn auf eine andere Gesellschaft übertragen werden sollte, so muß für diese Uebertragung die Genehmigung des Schweizerischen Bundesrates eingeholt werden, welcher die Verpflichtung übernimmt, dafür zu sorgen, daß alle Festsetzungen des gegenwärtigen Vertrages vollständig in Kraft bleiben. Wenn später eine Fusion zwischen schweizerischen Eisenbahnen und der Gotthardbahn zustande käme, so hätten die Verpflichtungen, welche dieser letzteren obliegen, so weit sie auf den Betrieb Bezug haben, auf die erweiterte Unternehmung überzugehen." "; "

Infolge der neuen Lage der Dinge, wie sie durch die Verstaatlichung der Eisenbahnen durch die Schweiz geschaffen wurde, traten nach diesbezüglich erfolgter Vereinbarung der drei an der Gotthardbahn beteiligten Staaten deren Unterhändler im Frühjahr 1909 zusammen, um einen neuen Vertrag aufzustellen. Die Besprechungen dauerten lange und drohten mehr als einmal völlig zu scheitern. Auch wurden von Autoritäten des Völkerrechts, Professor Meili (Zürich) und Professor Martitz (Deutschland) eingehende Gutachten über die ganze Materie eingeholt. Der schließlich zustande gekommene Vertrag (Entwurf) ist genau betrachtet nur eine den veränderten Verhältnissen angepaßte Revision des Vertrages von 1869. Es bedeutet allerdings für die Schweiz das Bringen größerer finanzieller Opfer. Deutschland erteilte zuerst seine Zustimmung, im folgte nach langem Zögern Italien und kommenden Osterdienstag wird in Bern die Bundesversammlung zusammentreten, um womöglich noch im März den Vertrag ebenfalls zu erledigen. Sein Schicksal liegt nicht beim Ständerat, dessen Kommission ihn mit 11 gegen 2 Stimmen angenommen hat, sondern beim Nationalrat. Im Volke selbst ist die Stimmung so: Westschweiz fast ausschließlich dagegen, Centralschweiz (Gotthardzone) mit großer Mehrheit dafür, Ostschweiz mit großer Mehrheit dagegen. In einer Volksabstimmung würde der Vertrag mit großer Stimmenmehrheit verworfen.

Sollte er von der Bundesversammlung verworfen werden, so bleibt bis auf weiteres der alte Vertrag in Kraft.

Die Rechte der privaten Gläubiger (Aktionäre 2c.) sind schon längst abgelöst. Die Vertretung im Verwaltungsrat von Seiten Deutschlands und Italiens ist mit der Verstaatlichung, d. h. mit dem Aufhören eines eigenen Verwaltungsrates für diese Bahn dahingefallen.

Der Kampf dreht sich um folgende Bestimmungen: Aenderung in der Herabsetzung der Bergzuschläge, die Meistbegünstigung Deutschlands und Italiens, die ewige Dauer des Vertrages und die Forderung, daß bei eventueller Elektrifizierung der Gotthardbahn auch die Konkurrenz Deutschlands und Italiens berücksichtigt werden soll.

Die Freunde des Vertrages stellen sich auf folgenden Standpunkt: Die Annahme schafft klare und auch annehmbare Verhältnisse, bei denen die Möglichkeit von Streitigkeiten ausgeschlossen ist. Er tastet die Würde unseres Landes in keiner Weise an und die Unabhängigkeit der Schweiz wird durch ihn absolut nicht berührt. Die Verpflichtun-



Die Todesopfer der Flugtechnik.

Chemische Nahrungsmittel.

Der große französische Chemiker Berthelot hat in einer seiner Phantasien das goldene Zeitalter längst in Aussicht gestellt; freilich soll dasselbe erst mit dem Jahre 2000 beginnen. Nachdem er dargelegt hat, wie die Wissenschaft der Zukunft alle Naturkräfte zur Erzeugung von Lebensmitteln benützen wird, fährt er fort:

„Damit wird die Chemie das größte volkswirtschaftliche Problem lösen, die Beschaffung billiger Nahrungsmittel. Im Prinzip ist es schon gelöst: die Synthese der Fette und Oele ist schon seit langem verwirklicht, die der verschiedenen Zuckerarten vollzieht sich in unseren Tagen und die Synthese der Stickstoffkörper wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. So ist das Nährmittelproblem nur ein Problem der Chemie. An dem Tage, wo uns die betreffenden Naturkräfte zur Verfügung stehen werden, wird man nicht zögern, mit Kohlenstoff, den man der Kohlensäure, mit Wasserstoff, den man dem Wasser, und mit Stickstoff und Sauerstoff, die man der Luft entnehmen wird, Nahrungsmittel erzeugen.

Es wird der Tag kommen, wo jedermann seine Stickstofftablette bei sich tragen wird, seine Fetttügelchen, sein Paket Stärkemehl oder Zucker, sein Fläschchen mit aromatischen Gewürzen, die ganz seinem persönlichen Geschmacke entsprechen, und all das wird billig und in unerschöpflichen Massen in unseren Nahrungsmittelfabriken hergestellt werden. Dann werden die Menschen nicht mehr abhängen von den Launen des Wetters und dem Wechsel der Jahreszeiten, von Regen und Trockenheit, von Hitze und Hagel, von Sturm und Frost usw. An diesem Tage wird die Chemie in der Welt eine vollständige Umwälzung herbeiführen, deren Tragweite gar nicht abzusehen ist. Die Felder, die Obst- und Weingärten werden verschwinden, auf den Wiesen wird kein Vieh mehr weiden .... Der Mensch wird sanftmütig und sittlicher werden, da er aufhört, sich von Fleisch zu nähren, das er nur durch Vernichtung so vieler Tiere erhalten kann.

Wenn der Erdboden nicht mehr so wie heute wird bebaut und ausgenützt werden, dann wird er sich allenthalben mit Grün bedecken, mit Blumen und Wäldern, die Erde wird ein großer Garten werden ... freilich vorausgesetzt, daß er gelingt, auch eine geistige Chemie zu entdecken, die die Natur des Menschen ebenso gründlich ändert, wie die Chemie die körperliche Natur ändert."

Soweit Berthelot. Trotz aller Anstrengungen der Chemiker sind wir freilich von diesen idyllischen Zeiten noch weit entfernt. Es ist gar kein Zweifel, daß das Problem der chemischen Nahrungsmittel keine Utopie ist; jeden Tag erzeugen die Chemiker in ihren Retorten neue überraschende Produkte. Erst unlängst gelang es Daniel Berthelot, dem Sohne des obengenannten großen Chemikers, der selbst ein ausgezeichneter Gelehrter ist, mit Hilfe der ultravioletten Strahlen Verbindungen zu erzeugen, die bisher nur in lebenden Geweben unter Einwirkung des Chlorophylls (Blattgrün) zustandekamen. Es stellt sich also der Möglichkeit nichts entgegen, Nahrungsmittelverbindungen zu erzeugen, deren Elemente sich in der Luft, dem Wasser und der Kohle vorfinden. Aber solange wir noch auf den chemischen Erdapfel und die famose Stickstofftablette zu warten haben, müssen wir immer noch auf den Markt gehen. Bis jetzt hat uns die Chemie nur einen großen Ueberfluß an Zünd- und Sprengstoffen, Giften und auch Arzneimitteln geliefert, kurz, alles, was zum Sterben notwendig ist; jetzt bleibt ihr nur noch zu erfinden übrig, was wir zum Leben nötig haben.

Wie Feuer gemacht wird.

(Nachdruck verboten.)

Im Altertum benutzte man die durch Druck verstärkte Reibung, um höhere Wärmegrade zu erzielen und auf diese Art leicht entzündliche Stoffe zum Brennen zu bringen. Das Feuerzeug der Griechen und Römer bestand zum Beispiel aus einem hölzernen Piloten, der mittels eines Riemens in einem Loche, in dem sich leicht entflammende Hölzer befanden, so stark herumgedreht wurde, bis Entzündung der Hölzer eintrat. Noch jetzt findet man Feuerzeuge dieser Art bei manchen Naturvölkern. Im 14. Jahrhundert kam zum ersten Male das Stahlfeuerzeug zur größeren Verbreitung; man benutzte Schwefelkies (Pyrit) oder Feuerstein und erzeugte durch kräftige Schläge mit dem Stahl Funken, die man mit dem Feuerschwamm auffing und durch Schwefelfäden, die eingelegt wurden, in sichtbare Flammen verwandelte. Dieses Zündverfahren war bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts vorherrschend. Der französische Chemiker Chancel brachte zum ersten Male (1806) sogenannte Tunkhölzer in den Verkehr. Bei diesem Zündverfahren kam aber die Umsetzung von mechanischer Arbeit in Wärme nicht zur Geltung. Die Tunkhölzer waren geschwefelte Holzstäbchen, die an dem einen Ende mit einer Mischung von Kaliumchlorat und Zucker überzogen waren. Sie konnten bei Berührung mit Asbest, der etwas mit Schwefelsäure getränkt war, entflammt werden. Diese Vorrichtung hatte, obwohl sie lange Zeit gebräuchlich war, Nachteile. Die Entzündung erfolgte nämlich meistens unter starker Rauchentwicklung und die Teilchen der Zündmasse wurden herumgeschleudert. — Die Einführung der Döbereinerschen Zündmaschine (1823) war wieder ein Schritt nach vorwärts in der Zündtechnik. In dieser Vorrichtung wurde Wasserstoff durch Zink und Schwefelsäure hergestellt und das Gas strich gegen einen Platinschwamm, der als Kontaktsubstanz die Entzündung des entweichenden Gases bewirkte. Aber auch dieses Feuerzeug hatte erhebliche Nachteile, insbesondere den, daß es zu umfangreich war. — Erst die gewöhnlichen oder Phosphorzündhölzer fanden allgemeinste Verbreitung. Ihre Herstellung geschah derart, daß man Holzstäbchen mit einem ihrer Enden in geschmolzenen Schwefel oder Paraffin und sodann in die Zündmasse (bestehend aus farblosem Phosphor und Bleisuperoxyd, letzteres als Oxydationsmittel) eintauchte. Beide Substanzen waren mit Hilfe eines Bindemittels (gewöhnlich Leim) und unter Zusatz von Farbstoffen gleichmäßig verteilt. Der Entzündungsvorgang ist nun folgender: Wenn das Zündholz an der Reibfläche gerieben wird, entzündet sich der Phosphor und verbrennt auf Kosten des Sauerstoffes, den das Oxydationsmittel Superoxyd abgibt. Die gleichzeitig entstehende Wärme ist so groß, daß die Entzündung auch auf den Schwefel bezw. auf das Paraffin und zuletzt auf das Holz selbst übertragen wird. Diese Zündhölzer haben zwar den Vorteil, daß sie an jeder Reibfläche entzündbar sind, besitzen aber den Uebelstand, daß sie giftig und feuergefährlich sind, welch' letzteres Eigenschaft des gewöhnlichen Phosphors ist. Erst die Entdeckung der ungefährlichen zweiten Modifikation des Phosphors (1845 durch Schrötter von Kristelli), des sogenannten roten Phosphors, brachte es mit sich, daß man bemüht war, die gewöhnlichen Zündhölzer durch die „schwedischen Sicherheitszündhölzchen" einzuführen, die unschädlich sind, aber die Eigenschaft besitzen, an beliebiger Reibfläche zu fangen. Die Köpfchenmasse dieser Zündhölzer ist frei von Phosphor; jedoch enthält sie Kaliumchlorat als Oxydationsmittel, ähnlich wie die schon erwähnten Tunkhölzer, und Antimonsulfit als leicht entzündbare Substanz, außerdem noch ein Bindemittel. Auch haben sie einen Paraffinüberzug und werden oft mit Ammoniumsulfat oder -phosphat getränkt, um das Nachglimmen angebrannter Holzreste zu verhindern. Zur Entzündung ist eine Reibfläche nötig, welche aus rotem Phosphor und einem rauhen zur Verstärkung der Reibung dienenden Stoffe besteht. Beim Anstreichen des Zündholzes bleibt an der Köpfchenmasse etwas Phosphor haften, der mit den zunächst liegenden Teilchen des Kaliumchlorats lebhaft reagiert. Dabei entsteht nun Wärme, die hinreicht, um auch die brennbaren Bestandteile der Köpfchenmasse sowie das Holz selbst zu entzünden.

Da man gegenwärtig schwedische Zündhölzchen nur als unvollkommenen Ersatz für die bedeutend billigeren Phosphorhölzchen anspricht (erstere entflammen ja nicht an jeder Reibfläche), so ist man bemüht, Phosphorsulfit oder überhaupt jene Stoffe zu ersetzen. (Dieselben wurden allerdings erst im Jahre 1868 in den allgemeinen Verkehr gebracht.)

gen, die uns in allerdings etwas höherem Maße als bisher aufgebürdet werden, sind durch die gewaltigen Subventionen, die Deutschland und Italien seiner Zeit geleistet haben, gerechtfertigt, wenn die Bahn in unseren alleinigen Besitz übergeht. Außerdem haben diese Staaten kein Kontrollrecht mehr.

Die Gegner dagegen führen ins Feld: Der neue Vertrag greift in unverantwortlicher Weise in unsere Souveränität ein. Er bildet den Anfang zum Ende unserer staatlichen Unabhängigkeit. Ferner bemängeln sie den Renditenausfall infolge der neuen Reduktion der Bergzuschläge. Sie behaupten, die Schweiz stände durch Annahme im Begriffe, mit Rücksicht auf ihren internationalen Verkehr sich in viel stärkerer Weise unter den Einfluß auswärtiger Staaten zu begeben, als dies früher unter dem Privatsystem der Fall gewesen sei. Diese Verstaatlichung der Bahnen habe man doch nur durchgeführt, um auf diesem Gebiete selbständig zu werden. Auch dürfe kein Präjudizfall geschaffen werden im Hinblick auf den noch vorzunehmenden Rückkauf der Lötschbergbahn, in der hauptsächlich französisches Kapital stecke. Die Gegner sagen auch, daß mit dem Vertrag der ausländische Transitverkehr noch in eine weit stärkere Vorzugsstellung vor dem intern schweizerischen auf dem Gotthardnetze kommen müßte; daß die Schweiz in wirtschaftlichen Vertragsunterhandlungen mit Frankreich usw. durch Annahme des Vertrages gestört würde, daß die Berechnungen über die Zukunftsrendite der Gotthardlinie gänzlich unrichtig seien usw.

So die beiden Gegner. Der abschließende Entscheid liegt bei den eidgenössischen Kammern. Das Volk hat in Sachen der Staatsverträge kein Entscheidungsrecht, sondern nur das Parlament. Zur Annahme muß der Vertrag von beiden Kammern genehmigt werden; verwirft ihn die eine Kammer, so ist der Vertrag abgelehnt, auch wenn die andere Kammer ihn annehmen würde.

Die Ausrottung der Albanesen.

In Verbindung mit der Nachricht, daß in Prizrend 700 albanesische Lumesen, die unbewaffnet angetroffen wurden, ohne Gerichtsverfahren erschossen worden sind, schreibt die „Frankfurter Zeitung“:

In dem jetzigen Falle scheint reguläres serbisches Militär das Blutbad angerichtet zu haben. Aber auch wo man sonst die schlimmsten Metzeleien den irregulären Hilfstruppen überließ, haben diese ohne allen Zweifel unter vollständiger Duldung und nach dem Willen der serbischen Behörden gehandelt. Uns selbst gegenüber ist zu Beginn des Krieges von verantwortlicher serbischer Stelle aus offen erklärt worden: „Wir werden die Albanesen ausrotten.“ Nachdem allen europäischen Protesten gegenüber diese systematische Ausrottungspolitik unverändert fortgesetzt wird, scheint es uns Pflicht, die Absichten der Herren in Belgrad rücksichtslos bloßzulegen. Die Herren werden entrüstet leugnen in der Gewißheit, daß journalistischer Anstand uns hindert, Namen zu nennen. Aber es versteht sich von selbst, daß wir eine solche Mitteilung nicht machen würden, wenn wir nicht unbedingt an ihr festhalten könnten. Schließlich sprechen hier die Tatsachen lauter, als die offenherzigsten Geständnisse es tun könnten. Seitdem im vergangenen Herbst serbische Truppen die Grenze überschritten und Gebiete besetzt haben, die von Albanern bewohnt sind, hat ein Blutbad an das andere sich gereiht. In einzelnen Fällen mag der Eroberer im Interesse der Selbsterhaltung gezwungen gewesen sein, gegen ein Albanesendorf, aus dem seine Truppen vielleicht hinterrücks beschossen wurden, mit aller kriegsmäßigen Strenge vorzugehen. Aber Hunderte von Dörfern dem Erdboden gleichzumachen, Zehntausende nicht kämpfender Männer, Frauen und Kinder hinzuschlachten, das hat kein Gesetz des Krieges, kein Gesetz der Selbsterhaltung gefordert, das rief die Angst vor künftiger Vergeltung, das Bewußtsein, daß man ein Land sich aneigne, auf das einem keine nationales Recht zustand, daß man ein Volk unterwarf, das bis zum letzten Atemzug nicht aufhören werde, nach seiner Freiheit zu streben. Serben gibt es im größten Teil des eroberten Gebietes fast nur in den Städten, auch da, wie in Uesküb, oft eine unerhebliche Minderheit. Auf dem Lande draußen sitzen zumeist Albanesen. Dieselben Albanesen, mit denen das ganze Osmanenreich nicht fertig geworden ist. Es war klar, daß auch die Belgrader Regierung ihnen künftig nicht würde gewachsen sein. Was Serbien brauchte, waren ja auch nicht neue Untertanen, sondern neues Land, und was konnte es besser brauchen als herrenloses Land? . . . So war man von vornherein entschlossen, den albanesischen Boden, soweit es gelingen werde, ihn zu erobern, herrenlos zu machen, und aus diesen beiden Motiven heraus wurde im Stillen die Parole ausgegeben: Ausrottung der Albanesen!

Es sind keine türkischen Quellen, aus denen die Meldungen über die furchtbare serbische Kriegführung in Albanien gekommen sind. Es sind in erster Linie unparteiische europäische Korrespondenten. Auch nicht nur solche deutscher und österreichischer Nationalität, denen vielleicht Türkenfreundschaft vorgeworfen werden könnte, sondern ebenso Angehörige der Länder des Dreiverbandes, insbesondere englische Journalisten. Ueberdies ist kein Geheimnis, daß die Konsularberichte der meisten europäischen Staates alle diese Dinge bestätigen müssen.

Was sagt Europa zu diesem Hinmorden eines bereits unterworfenen Volkes? Werden die Regierungen sich wieder begnügen, ihre Konsularberichte der serbischen Regierung zu freundlicher Kenntnisnahme einzusenden? Man darf überzeugt sein, daß die Herren in Belgrad wissen, was in Albanien vorgeht. Sie wissen aber auch, daß sie gerade jetzt, in der Abgrenzung Albaniens und in einem Dutzend anderer Fragen, von dem Wohlwollen Europas abhängen. Es wäre an der Zeit, ihnen klarzumachen, daß die Großmächte ein Volk, das sich noch von den Instinkten der Barbarei beherrschen läßt, anders behandeln können als einen zivilisierten Staat. Ist das Gefühl der Humanität in Europa noch stark genug, um auf die Maßnahmen seiner Diplomatie Einfluß zu gewinnen?“

Deutschland.

Berlin, 18. März.

* **Worauf es ankommt.** In einer vorzüglichen Rede, die der Centrumsabg. Generalleutnant Frhr. von Steinaecker bei Gelegenheit einer vaterländischen Gedenkfeier am 9. März in Krefeld hielt, zog er auch einen Vergleich zwischen den sittlichen Kräften, die den Untergrund der vaterländischen Erhebung von 1813 bildeten, und denen, die heute im deutschen Volke vorhanden sind. Hierbei machte Redner der Niederrhein. Volksztg. zufolge u. a. folgende beachtenswerte Ausführungen:

„Nicht die Massen, nicht die Ausbildung entscheiden den Sieg, nicht die Heerhaufen, nicht die Wälle schützen eine Festung. Im Kriege handelt es sich, so schrieb der große Soldat Napoleon I., um die sittlichen Mächte, die den entscheidenden Ausschlag geben. Wie gewaltig waren die sittlichen Kräfte, die das preußische Volk vor hundert Jahren durchglühten. Wie sieht es heute mit diesen sittlichen Kräften aus? Diese Frage läßt sich entscheidend nur beantworten, wenn die große Probe durch den Kampf selbst, durch die für den Einzelnen in ihm liegende Todesgefahr gemacht worden ist. Der Urgrund dieser Erfolge im Gefecht ist die Tapferkeit. Sie ist aber nichts anderes, als Verachtung des Todes. Diese aber erwächst für den Christen doch nur aus der Erwägung, daß er zu einem höheren Leben berufen ist. Die Todesverachtung erwächst für den Soldaten aus der felsenfesten Ueberzeugung, daß er dereinst Rechenschaft ablegen muß vor dem Herrn der Heerscharen, ob er seinem Fahneneid treu geblieben, der felsenfest davon überzeugt ist, daß, wenn der Herr auch von ihm das höchste Gut, das Leben, fordert, es ihm helfen und ihn durch die Schatten des Todes hindurch in das Licht eines ewigen Glückes führen wird. Im religiösen Leben also wurzelt die Tapferkeit der Kämpfer, ohne die die kühnsten Pläne des Feldherrn wie Kartenhäuser zusammenstürzen, ohne die das Instrument des Feldherrn stumpf ihm in der Hand zerbricht. In der Religion liegt der Punkt, wo die Stärkung und Erhaltung unserer Wehrkraft und damit die Existenz und die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, die Sache jedes einzelnen von uns in unserer Hand liegt! — Wie soll in der Armee die Tapferkeit wachsen, wie soll der Mut im Ertragen von Strapazen entwickelt werden, wenn nicht der Grund dazu von Vater und Mutter, durch Kirche und Schule gelegt worden ist. Die Kämpfer, die den Krieg 1870 und 71 gewonnen, waren durch die konfessionelle Schule gegangen und die Helden von 1813 und 15, auch sie hatten die konfessionelle Schule besucht. Sie hatten einen Unterricht erfahren, der einen religiösen Geist ihnen einpflanzte in einer Schule ihres Bekenntnisses. Ist es geeignet, den Nachwuchs zum Ertragen der gewaltigen Strapazen, die ein Krieg mit sich bringt, zu befähigen, wenn die Verweichlichung der Jugend so fortgesetzt wird, wie sie vielfach bei uns eingerissen ist?! Körperlich und geistig ist unsere Familie verweichlicht, eine Folge des steigenden Luxus, der anwachsenden angeblichen Bedürfnisse, — es wird vergessen, daß der Mensch in seinem Leben am wenigsten entbehrt, der die wenigsten Bedürfnisse hat. Und nun erst die geistige Verweichlichung! Das Wort „Entsagen“ hat für unsere Jugend, ja für unser ganzes Volk in weiten Kreisen einen unangenehmen Klang. Warum tönt es uns von allen Seiten entgegen: Soll ich auf etwas Erlaubnis verzichten! Ich will genießen, genießen. Wer nicht freiwillig auf etwas Erlaubtes verzichten lernt, wer sich nichts versagen kann, den wird das Verzichten-Müssen zu einem unglücklichen Menschen machen. Der Krieg ist ein großes Verzichten. — Wie wird die Stimmung einer solchen Masse, die nicht verzichten gelernt hat, sein? Kampfesfreudig? Selbstbewußt? Hoffnungsfreudig Wird der so Erzogene in der niederdrückenden Seelenstimmung an Erfolg zu denken wagen? Wird er nicht vielmehr frühzeitig zusammenbrechen? Nur geistig und körperlich abgehärtete Männer können wir im Kriege brauchen. Stärken wir das Gefühl der Autorität in unserer Jugend. Wenn die Familie, die Schule, die Kirche, die Werkstatt hieran nicht mitarbeiten, wie soll dann die Truppe mit einem widerspenstigen Heere fertig werden. Stärken wir darum alle zusammen in unserer Jugend, in unserem Volke diese Eigenschaften. Sie sind es, die den Krieg gewinnen.“

* **Ein beachtenswerter Vorschlag zur Steuerfrage** wird von dem Centrumsblatte „Bayerischer Curier“ in München gemacht. Im allegemeinen ist ja das Steuerfuchen ein recht undankbares Geschäft, in diesem Falle aber dürften sich wenige finden, die schelten. Das Blatt schreibt:

Das Reich braucht Geld und nimmt es, wo man es findet. Wie wäre es mit einer Besteuerung der Geheimmittel? 50 Mill. Mark für im Inland erzeugte Geheimmittel gibt das deutsche Volk jährlich aus. Die Herstellungskosten sind 15—20 Prozent des Verkaufspreises. Dazu kommen noch die enormen Massen von ausländischen Geheimmitteln. Aus Frankreich, England, Schweiz, Amerika werden jährlich große Mengen Geheimmittel nach Deutschland importiert. In Walzenhausen am Bodensee sitzen ganze Kolonien von Geheimmittelfabrikanten. Vor einigen Jahren war die Zollbehandlung der fremdländischen Geheimmittel noch sehr unterschiedlich. Es gab Hauptzollämter, die einfachen Zoll für Medikamente erhoben und es gab solche, die erhöhten Zoll forderten, indem sie Ware als „Geheimmittel“ erklärten. Wie es jetzt ist, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls vertragen diese Mittel, die in- und ausländischen, eine starke Belastung. Von 75 von einem süddeutschen Bundesstaat untersuchten Geheimmitteln waren 48 für die Gesundheit direkt schädlich. Manche enthalten schwere Gifte. Das Volkswohl fordert geradezu die Einschränkung dieser Mittel. Möge man in Berlin den Fingerzeig benutzen. Ueberdies kann ja die Dummheit und der Aberglaube nie hoch genug besteuert werden.

* **Gilt die Fürsorgeerziehung als solche für unehrenhaft?** Diese Frage hat das Kammergericht verneint. In einer Beschwerde, welche ein Landeshauptmann gegen den Beschluß eines Landgerichtes erhoben hatte, führt das Gericht aus: „Ein weiterer Rechtsirrtum liegt darin, daß die Gründe des angefochtenen Beschlusses die Fürsorgeerziehung als einen Makel für die Kinder bezw. einen gewissen sittlichen Mangel für ihr ferneres Leben bezeichnen. Diese Auffassung widerstreitet, wie das Landgericht selbst nicht zu verkennen scheint, dem Grundgedanken des Fürsorgeerziehungsgesetzes und darf daher bei dem Erlaß und der Begründung einer auf Grund dieses Gesetzes zu treffenden gerichtlichen Entscheidung nicht herangezogen werden.

* **Zur Auslegung des Werzuwachssteuergesetzes** Um Härten bei der Veranlagung der Wertzuwachssteuer zu vermeiden, hat der Bundesrat, wie der Berliner Lokalanzeiger erfährt, folgendes beschlossen: Die Wertzuwachssteuer ist auf Antrag insoweit zu ermäßigen, als 1. ihre Erhebung durch die Nichtberücksichtigung von Aufwendungen der in § 14 Ziffer 3, 4 des Zuwachssteuergesetzes genannten Art neben dem Erwerbspreis veranlagt ist, die von dem Steuerpflichtigen zwar vor Beginn des für die Steuerberechnung maßgebenden Zeitraums aber nach Abschluß des Veräußerungsgeschäfts nachweislich auf seine Rechnung und im eigenen Interesse gemacht und weder bei der letzten Steuerveranlagung noch bei Bemessung der Erwerbspreise angerechnet worden sind; 2. als die Anwendung der Vorschrift des § 65 des Zuwachssteuergesetzes zur Festsetzung eines Steuerbetrages führt, der höher ist als derjenige, der sich ohne Anwendung der Vorschrift ergeben würde. Infolge der Berücksichtigung der Aufwendungen tritt eine Verlängerung der Steuerberechnungsfrist nicht ein. Eine bereits rechtskräftig festgesetzte Steuer ist auf Antrag nach näherer Bestimmung der Landeszentralbehörde insoweit nachträglich zu ermäßigen und gegebenenfalls zu erstatten, als die Voraussetzungen von 1 und 2 gegeben sind. Mit diesem Beschluß ist nur eine Interpretation einzelner Bestimmungen des bestehenden Gesetzes gegeben, für die Bestrebungen nach einer grundlegenden Aenderung des Zuwachssteuergesetzes ist er nur von untergeordneter Bedeutung.

Reichsverband der deutschen Presse.

In Berlin fand gestern eine vom Bezirksverband Berlin-Brandenburg des Reichsverbandes deutscher Presse einberufener Pressetag statt. Als erster Referent sprach Ministerialdirektor a. D. Redakteur Hermes über Regierung und Presse. Er führte aus, beide sollten sich achten; daß dies seitens der Regierung nicht immer geschehe, zeigte Redner an einer Reihe von Beispielen. Der frühere Reichstagsabgeordnete Naumann sprach über Presse und Parlament, die unzertrennlich auf einander angewiesen sind. Wirkl. Geh. Kriegsrat Dr. Romen behandelte die Frage des Zeugniszwanges für Redakteure, für dessen Abschaffung er eintrat, und die Frage des Interessenschutzes. Prof. G. Bernhard sprach über Presse und Wirtschaftsleben. Redner führte aus, daß die Börse aus dem Stadium des Geheimnisvollen herausgetreten sei, aber man habe dabei versäumt, der Presse diejenige Stellung zu sichern, die notwendig sei für eine unabhängige Kontrolle. Hierauf sprach Geheimrat Dr. Paul Schienther über Presse und Kunst und als letzter Redner Dr. J. Landau über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Redakteurstandes.



Generalkonsul F. v. Syburg, der neue Kaiserliche Gesandte in Adis-Abeba.

Aus dem Kreise Neuß.

* **Neuß**, 19. März.

Gesundheitspflege in Landkreisen der Rheinprovinz. Die neueste Nummer der „Nachrichten aus der Rheinischen Wohlfahrts- und Heimatpflege“ enthalten eine Reihe interessanter Mitteilungen über Gesundheitspflege in rheinischen Landkreisen, insbesondere über Organisationen zur Bekämpfung der Tuberkulose und der Säuglingssterblichkeit. Auf Verlangen werden einzelne Exemplare der Nummer unentgeltlich durch die Provinzialabteilung Rheinprovinz des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Bonn, Bismarckstraße 4 abgegeben.

Maul- und Klauenseuche. Der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten weist in einem Runderlaß an die Landwirtschaftskammer erneut darauf hin, daß trotz des seit längerer Zeit anhaltenden, erfreulichen Rückganges der Maul- und Klauenseuche neuerdings mehrfach Fälle ermittelt worden seien, in denen Neuausbrüche auf Verheimlichung der Seuche zurückgeführt werden mußten. Es erscheine daher dringend erwünscht, daß erneut auf die hierdurch drohenden wirtschaftlichen Schäden aufmerksam gemacht und mit allen geeigneten Mitteln dahin gewirkt würde, daß die Landwirte und Viehbesitzer alle veterinärpolizeilichen Anordnungen zu einer erfolgreichen Bekämpfung der Seuche genau erfüllen, namentlich aber die vorgeschriebene Anzeige von dem Ausbruch der Seuche, auf deren Unterlassung gerichtliche Bestrafung stehe, in jedem Falle erstatten. Wenn auch zur Zeit in der Rheinprovinz die Seuche annähernd oder fast ganz erloschen ist, so werden diese erneuten Mahnungen des Herrn Ministers doch von den rheinischen Landwirten zu beherzigen und alle veterinärpolizeilichen Anordnungen, besonders diejenige der Anzeigepflicht gewissenhaft zu beachten sein, damit im gegebenen Falle die Seuche baldmöglichst unterdrückt und einer Weiterverbreitung mit Erfolg entgegengewirkt werden kann.

Rheinland-Westfalen.

* **Köln**, 18. März. In dem engeren Wettbewerb für die Erbauung einer zweiten festen Straßenbrücke über den Rhein in Köln — Ersatz Schiffbrücke — kam das Preisgericht am Montag einstimmig zu dem Beschluß, den Entwurf mit dem Kennworte „Freie Bahn“ der Stadtverwaltung zur Ausführung zu empfehlen. Als Verfasser dieses Entwurfs ergaben sich die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. Werk Gustavsburg bei Mainz, die Firma Grün u. Bilfinger A.-G. Tiefbauunternehmung, Mannheim, und Architekt Karl Moritz in Köln.

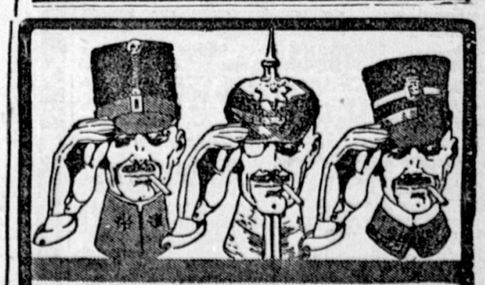
Vermischtes.

* **Orangen als Schutzmittel gegen Influenza.** Die 600 Zöglinge der Armenschule in Norwood erhalten neuerdings einmal in der Woche je eine Apfelsine, um sich in der drohenden Influenzasaison gegen Ansteckung zu sichern. Die Verabreichung dieses neuen Influenzaschutzmittels geschieht auf Empfehlung des Schularztes, der die Schulaufsichtsbehörde um so eher Folge leistet, als diese Apfelsinenkur den Kindern in keinem Falle Nachteile bringen kann. Ueber den Wert des Orangengenusses für Schulkinder äußerte sich ein bekannter Arzt dem Berichterstatter eines Londoner Blattes gegenüber wie folgt: „Die Verabreichung einer Orange pro Woche dürfte zwar als Präventivmaßregel gegen Ansteckungskrankheiten eine unzugängliche Gabe darstellen, jedenfalls ist es aber ein Schritt auf dem richtigen Wege. Wir alle, und die Kinder zumal, würden ungleich weniger der Ansteckungsgefahr von Infektionskrankheiten ausgesetzt sein, wenn wir mehr Obst essen würden. Der „Obsthunger“ der Kinder ist längst als ein natürliches Verlangen des Organismus erkannt worden, dessen Befriedigung unbedingt nötig ist, wenn man dem Körper die Vorbedingung der Gesunderhaltung sichern will. Die Apfelsine ist zweifellos die wertvollste der hier zu Lande erhältlichen Früchte. Ihr Saft ist überreich an wertvoller Fruchtsäure, enthält dabei Zucker in leicht verdaulicher Form und Mineralsalze, die für die Knochenbildung unerläßlich sind. Die aromatischen Elemente der Apfelsine üben daneben eine anregende Wirkung auf die Produzierung des Magensaftes, so daß der Genuß der Apfelsine als Nachtisch die Verdauungstätigkeit hebt und damit die volle Ausnutzung der Nahrungsmittel begünstigt. Zu wünschen wäre nur, daß man den Schulkindern nicht eine Apfelsine in der Woche, sondern eine pro Tag verabreicht.“

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 17. März: Schiff „Bertha“, Schiffer Walldorf, mit Stückgut von Friedrichshall. Schiff „Helvetia“, Schiffer Jonkhans, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Voß u. Langen 6“, Schiffer Baß, mit Stückgut von Antwerpen.



Salem Aleikum
mit Hohlmundstück
SalemGold
Goldmundstück
Cigaretten
Etwas für Sie!
No 3½ 4 — 3½ 4 Pf. d. Stck.
No 5 6 8 10 — 5 6 8 10 Pf. d. Stck.
Konsum-Qualitäten. Keine Ausstattung Nur Qualität.
Luxus-Qualitäten. In Original-Metall-Kartons von 20 Stück
Oriental Tabak u. Cigaretten-Fabrik Yenidze Dresden
Inh. Hugo Zietz Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Pikante Neuheiten:
TURK & PABST's
FRANKFURT-MAIN
Sprotten-Paste
Matjes-Herings-Paste
Mayonnaise mit Tomaten
Delikat, praktisch, preiswert.



Jurgens & Prinzen G. m. b. H., Goch (Rhld.)
Fabrikanten der altbewährten Marke
SOLO in Carton

Bekanntmachung.

In den hiesigen Volksschulen beginnt das neue Schuljahr am

Montag, den 7. April d. Js.

Sämtliche Kinder, welche in der Zeit vom 1. Oktober 1906 bis 30. September 1907 geboren sind, sind schulpflichtig und, soweit sie ihrer Schulpflicht an einer öffentlichen Volksschule genügen sollen, am genannten Tage um 8 Uhr vormittags der betreffenden Bezirksschule zuzuführen.

Nur mit Genehmigung der Obrigkeit kann ein Kind länger von der Schule zurückgehalten werden. Demgemäß haben Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, deren schulpflichtige Kinder wegen Krankheit oder allgemeiner Körperschwäche zu Beginn des Schuljahres den Unterricht noch nicht besuchen können, den Antrag auf zeitweilige Befreiung von demselben unter Verfügung einer ärztlichen Bescheinigung an das Bürgermeisteramt hierselbst zu richten.

Neuß, den 14. März 1913.

Der Bürgermeister:
In Vertretung:
Klein.

Dampfmühle in Hüls bei Krefeld, direkt am Bahnhof gelegen, vor kurzem ganz neu eingerichtet, ist umständehalber unter sehr günstigen Bedingungen billig

zu verkaufen

oder auf längere Jahre zu vermieten. Durch die vorteilhafte Lage eignet sich das Anwesen auch zu jedem anderen Betrieb.
Anfragen an **Rudolf Mosse, Krefeld,** erbeten sub **Kr. W. 481.**

Gutes Zinshaus
Gartenstraße, auch für Geschäft geeignet, mit klein. Anzahl. zu verkauf. Off. u. W 694 an d. Exp.

Herrschaftl. Dreifamilienhaus zu verkaufen oder zu vermieten. Wo sagt die Expedition.

Herrschaftliches
Einfamilienhaus
Tückingstraße 46 mit kleinem Garten und allen Bequemlichkeiten sofort zu vermieten. Näheres Hafenstraße 21.

Kleines neues
Wohnhaus
mit Werkstätte oder Lager zu vermieten.
Crefelderstraße 49.

Schorlemerstraße 11
eine abgeschlossene
Parterre-Wohnung
5 Zimmer, Badezimmer, und Garten per 1. April zu vermieten.
Näheres Jülicherstr. 83.

Parterre-Wohnung,
Räume und 3 schöne Anbauzimmer zu vermiet. Näh. Königstr. 29, 1. Et.

Abgeschloss. Etagen
4 Zimmer einsch. Küche, Weingartstr. Nr. 1 zum 1. April zu vermieten.
Näh. Nordkanalallee 18.

Wohnung,
abgeschlossene 1. Etage, mit allem Zubehör, zum 1. April zu vermieten.
Jülicherstr. 57, 1. Etage.

Hübsche
3—4 Zimmer
abgeschlossen, für 1. April zu vermieten.
Schillerstraße 27.

2 schöne geräumige Zimmer Schwannstr. 15 einschl. Heizung an einz. Person zu vermieten. Näheres daselbst.

3 Damen suchen
Unterhaus
oder 1. Etage zu mieten. Nähe Marienkirche. Off. u. Z 695 an die Exped.

Lehrerin sucht sobald wie möglich in ruhigem besseren Hause
2 unmöbl. Zimmer
bei voller Pension am liebsten in der Marienpfarre. Off. u. V 693 an die Exped.

Schlafstelle
zu vermieten.
Joh. Kluth, Neumarkt 28.

Ein tücht. Schmied u. Ackerer sucht Stelle auf einem Gute oder als Maschinist. Offerten unt. W 650 an die Exped.

Mehrere ordentliche
Arbeiter
finden dauernde Beschäftigung.
Friedr. Aretz, G. m. b. H., Lederfabrik, Wevelinghov.

Mehrere
junge Leute
zum Speiseeisfahren zu hohem Lohn gesucht.
Fr. Joh. Windeck, Furtherstraße 41.

Bäckerlehrling
gesucht.
Frz. Servaes, Josefstr. 14.

Für den Flaschenkeller suchen wir sofort einige
Jungen.
Novesia-Brauerei.

Jungen
von 14—16 Jahren für leichte Arbeit gesucht.
Wo, sagt die Exped.

Auf
Teilzahlung.



Anzüge für Herren und Burschen
in den modernsten Farben,
Ia. Verarbeitung.

Anzug M.	28.	Anzahlung M.	7.
„ „	32.	„ „	8
„ „	40.	„ „	10
„ „	48.	„ „	12
„ „	60.	„ „	15.

Kinder-Anzüge.
Anzahlung von **3 Mk.** an.
Wochenraten von **1 Mk.** an.

Hermann Sack
Inh. **Norbert Bloch**
Neuss :: Kapitelstrasse
Ecke Tückingstrasse.

Gegen **Drüsen, Scropheln,**



Blutarmut, Engl. Krankheit, Hautausschlag, Hals- und Lungenkrankheiten, Husten, zur Kräftigung schwächlicher, in der Entwicklung zurückbleibender Kinder empfehle eine regelmässige Kur mit meinem

Lahusen's Lebertran
Marke „Jodella"

Durch seinen **Jod-Eisen**-Zusatz der **wirksamste** und **meistgebrauchte** Lebertran. Gern genommen und leicht zu vertragen.
Nur echt in Originalflaschen a M. **2.80** u. **4.60** mit dem Schutzwort »Jodella« und dem Namen des Fabrikanten **Apotheker Wilh. Lahusen in Bremen.**
Immer frisch zu haben in **allen Apotheken** von **Neuss, Heerdt, Glehn, Grevenbroich, Garzweiler** und **Bedburg.**

Englisch

E. Downsborough, Inter. B.A. staatlich geprüfter englischer Mittelschullehrer, Student der Universität London, erteilt selbständig gründlichen Unterricht in der englischen Sprache. Anmeldungen erbeten **Mittelstrasse 11.**

Cäcilienchor von St. Marien, Neuß

Mittwoch, den 19. März, abends 7 Uhr,
im Saale des Hotel Pelzer

2. Wiederholung der „Passion"
von F. Müller.

Eintrittspreis 50 Pfg.



Färberei ◆ Chemische Wäscherei,
Dampf-Waschanstalt m. Rasenbleiche
P. W. Stein, Essen R. Tel. 1051 u. 3218
Inh.: Eicker & Himmelreich.
ca. 50 Läden. 200-300 Arbeitskräfte.
Neuss: Crefelderstrasse 52.
Höchste Leistungsfähigkeit.
Spez.: Feine Gardinenwäsche.

Ia. Steinzeugrohre
vom **Röhren-Syndikat Köln,** einschließlich aller vorkommenden **Façonstücke, Sinkkasten, Krippenschalen, Pferde- u. Hundetröge, Klosets** liefert zu äußerst billigen Preisen
Albert Gustorf, Neuß.
Telefon 103
Baumaterialien-Handlung,
Größtes Lager im Kreise Neuß u. Grevenbroich.

Ostereier färbe man
nur mit
Quedlinor-
Eierfarben!
Zu haben in Drogen- u. Farbenhandlungen, sowie in Apotheken.

Eingefahrene Karrenpferde
stets zum Verkauf.
Johann Wittbusch,
Düsseldorf-Derdt.

Kath. Knabenpensionat und höh. Knabenschule
Schloß Brobleck b. Brohl a. Rh.
Herrliche, gesunde Lage, vorzügl. Verpflegung und Einrichtung. 6 Schüler, 7 gepr. Lehrer, Real- und realgymnas. Klassen. Für schwächl. und zurückgebliebene Schüler besonders geeignet. Beste Empfehl. seitens der Eltern. Prospekt durch Direktor Kleins.

Landwirtschaftsschule Bitburg,
Bez. Trier, mit Berechtigung versehene landw. Realschule. Fremdsprache: **Französisch.** In sehr gesunder Lage. Kleine Klassen, individuellem Unterricht. Für gute Pensionen, Nachh. die u. sorgfältige Aufsicht ist bestens gesorgt. Aufnahme-Prüfung am 7. April. Direktor Dr. Reitemeier.

J. Rustemeyer

Tel. 832 **Neuss** Erftstr. 2a

Schneider-Bedarfsartikel
en gros en detail

Specialität:
Damen-Jackettfutter in Satin und Seide. **Passende Knöpfe** in grosser Auswahl. **Anfertigung von Knöpfen** in allen Grössen.
Damen- und Herrenbüsten.

Neuß, Büchel Nr. 10
kaufen Sie
Gelee, Kraut, Preißelbeeren **billig!**
Ia. Rübenkraut pr. Pfd. 15, bei 5 Pfd. 72 Pf.
Tafelgelee Pfd. 23, in schön. 2 Pfd.-Dosen 60 Pf.
Pflaumenmus Pfd. 23, i. schön. 2 Pfd.-Doi. 60 Pf.
Marmelade Pfd. 25, in schön. 2 Pfd.-Doi. 65 Pf.
Reines Apfelkraut pr. Pfd. nur 37 Pf.
Feinste Preißelbeeren pr. Pfd. nur 37 Pf.
Himbeersyrup 45 Pf., Nachpresse 40 Pf., pr. Pfd.
Sämtliche Ia. Colonial-Waren billigst!!
Bei Einkauf im Betrage von 25 Mk. vergüte 60 Pfg.

Düsseldorfer Stadttheater.
Mittwoch, 19. März, abends 7½ Uhr: Die lustigen Weiber von Windsor.
Donnerstag, 20. März, abends 7½ Uhr: Der gute Ruf.
Freitag (Karfr.), 21. März Geschlossen.
Samstag, 22. März, abends 7½ Uhr: Die Ehre.
Sonntag, 23. März, abends 7 Uhr: Undine.
Montag, 24. März, abends 7 Uhr: Ariadne auf Naxos.

Apollotheater Düsseldorf.
Direktion J. Glück.
Grösstes u. vornehmstes Spezialitäten-Theater Deutschlands.
Tägl. Auftreten von nur allerersten Kunstkräften
Anfang der Vorstellung 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Künstl. Zähne.
Plomben. **W. Lauers Zahn-Praxis** Neuss Bülgerstr. 5 I. Reparaturen.
Zahnziehen.

Rote Grottensteine u. Gartenkies,
blau-weiß sowie Silberkies liefert billigst waggon-, fuhren- und zentnerweise.
Gebr. Klein,
Neuß a. Rh., Venloerstraße 32, Tel. 497.

Wasserdichte
Keller, Souterrains, Böden der Terrassen, Wasch- u. Baderäume 2c. Trockenleg. feucht. Wände führe mit Isolierkitt „Wasserdicht" unter 10jähriger Garantie aus. Beste Referenz. Prospekt u. Kostenanschläge steh. zur Verfüg.
Oscar Küthemann,
Düsseldorf 56. Tel. 6430.
Spez.-Ausf.: Wasserdichte Betondecken über Balkenlagen in Waschküchen, Anbaudächer 2c.

Juli-Pflanzkartoffeln
und
Industrie-Speisekartoffeln
hat preiswert abzugeben
W. Johnen,
Mankartzhof
bei Neuß-Furth.

Saat-: : : : : : : : Julinieren
per Ztr. ℳ 3.35 ab hier versend. unter Nachnahme
Feichtner u. Schwenzer,
G. m. b. H., Düsseldorf,
Bachstraße 46,
Telefon 1361 und 8361.

Industrie-Kartoffeln, Saat-Hafer, Beseler II, zu verkaufen.
Bobis,
Gut Welschenberg, bei Grevenbroich.

Feldmöhren,
Industrie-, Saat- und Speise-Kartoffeln abzugeben
Rittergut Birkhof.

Wohnzimmer-Einrichtung,
gut erhalten, bestehend aus Sopha, Ausziehtisch, Vertikow und Trumeauspiegel billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Exped.

Stark. Federwagen
zu verkaufen.
Adam Cremer, Kaarst.

Matratzen
und Sofas werden von 6 u. 5 ℳ an u. G. aufgem. Josefstr. 28. Postk. gen.

Mehrere Centner
Makulatur
abzugeben.
Expedition der Neuß-Grevenbr. Ztg.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 152. | Redaktion Jos. Gruneau. | **Mittwoch, 19. März 1913.** (Joseph, Nährv. Jesu.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

Die große Zeit.

Es ist eine große, herzerhebende Zeit... Es wird mir schwer, mich der Tränen zu erwehren, wenn ich all diesen Edelmut, diesen hohen deutschen Sinn gewahr werde. ... Welches Glück, so lange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit eintrat. Nun mag man gern sterben, wir hinterlassen unseren Nachkommen die Unbhängigkeit.

Gneisenau
an den Kammergerichtsrat Eichhorn.
Liegnitz, 19. März 1813.

sc. Beamte und Sozialdemokratie.

In einer interessanten Entscheidung hat das Reichsgericht zu der Frage Stellung genommen, ob die Zumutung an einen Beamten, sozialdemokratisch zu wählen, als Beleidigung zu bestrafen sei. Nach der „Monatsschrift für deutsche Beamte" vom 1. Februar hatte ein sozialdemokratischer Kolporteur und Vorstandsmitglied der sozialdemokratischen Parteiorganisation an einen Polizeisergeanten die von der Sozialdemokratie viel verbreitete Schrift: „Beamtenschaft und Sozialdemokratie, ein Mahnwort an alle Beamte" verschickt. Die Broschüre enthielt die Aufforderung an die Beamten, sich zur Sozialdemokratie zu bekennen und bei den politischen Wahlen sich im Sinne der Sozialdemokratie zu betätigen. Der genannte Beamte fühlte sich durch die Uebersendung der Schrift beleidigt und erhob bei der Strafkammer Klage. Die Strafkammer stellte sich auf den Standpunkt, daß in der Uebersendung der Broschüre an einen Beamten eine Beleidigung liege, sprach aber dem Angeklagten den Schutz des § 193 StGB zu, da die Uebersendung im Interesse der sozialdemokratischen Partei geschehen sei, und der Kolporteur als Vorstandsmitglied der sozialdemoratischen Partei ein mittelbar eigenes Interesse an der Ausbreitung der Partei habe.

Das Reichsgericht hatte diese Ansicht verworfen und der von seiten des Staatsanwalts gegen das Urteil der Strafkammer eingelegten Revision stattgegeben. Zunächst bestätigte das Reichsgericht die Auffassung, daß in der Uebersendung der Broschüre an einen Beamten eine Beleidigung liege. Die Uebersendung einer solchen Broschüre sei stets eine Beleidigung, wenn der Wille des Uebersenders dahin geht, den Beamten zu veranlassen, sich gerade in dieser seiner Beamteneigenschaft und unter Beibehaltung seiner Stellung der Sozialdemokratie anzuschließen und für die Verwirklichung ihrer Ziele zu betätigen. Sodann aber bezeichnet das Reichsgericht die Zubilligung des § 193 als nicht zu Recht bestehend. An sich sei natürlich die Sozialdemokratie, wie jede andere politische Partei berechtigt, Anhänger für sich zu werben. Diese Agitation verstoße zunächst nicht gegen die guten Sitten. Voraussetzung sei dabei indessen stets, daß die guten Sitten und die durch das Gesetz vorgezeichneten Grenzen innegehalten werden. Einen Verstoß gegen Recht und gute Sitten bedeute unter allen Umständen eine Werbetätigkeit dahin, daß Personen, die wie die Beamten, durch einen geleisteten Treueid gebunden sind, sich der Unterstützung staatsfeindlicher Bestrebungen zu enthalten, unmittelbar zum Bruche ihres Eides und zur Verletzung ihrer Treuepflicht aufgefordert werden. Daher sei die Anwendung des § 193 nicht gerechtfertigt.

Es ist gegenüber einer gewissen Richtung, die eine Betätigung des Beamten im Sinne der sozialdemokratischen Partei als durchaus vereinbar mit dem Diensteid des Beamten ansieht, sehr zu begrüßen, daß das Reichsgericht scharf betont, daß Beamteneid und Betätigung im Sinne der Sozialdemokratie sich ausschließen.

Deutschland.

* Breslau, 18. März. Die Konservativen haben dem Centrum ein Landtagsmandat im Wahlkreise Breslau-Land abgetreten. Der Centrumskandidat hierfür wird demnächst aufgestellt. In Beuthen-Tarnowitz stellte das Centrum den Grafen Edwin Henckel von Donnersmarck wieder auf.

Reise des Prinzen von Wales.

* Köln, 18. März. Der Prinz von Wales traf heute vormittag auf der Durchreise nach Württemberg in Köln ein. Er besichtigte unter Führung des Herrn Dompropstes Dr. Berlage und des Herrn Sakristanpropstes Dritte den Dom und die Schatzkammer und bestieg dann die Domtürme.

Der Balkankrieg.

Ein stärkerer Druck seitens Europa.

Die „Times" schreibt: Die Erwiderung der Balkanverbündeten an die Mächte zeigt, daß ein stärkerer Druck von seiten Europas notwendig sein wird, um den Krieg zu beenden. Die Erwiderung nimmt die Vermittlung im Grundsatz an, knüpft sie aber an Bedingungen, die gänzlich unzulässig sind und daher ihre Annahme in der gegenwärtigen Form illusorisch machen. Das Blatt nimmt Bezug auf die gewichtige und objektive Besprechung der Lage in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" und betont, daß verschiedene Bedingungen der Verbündeten derart seien, daß, wenn die Verbündeten in der Lage wären, sie der Türkei aufzuerlegen, Europa durch seine eigenen Interessen genötigt sein würde, sein Veto dagegen auszusprechen. Natürlich, fährt die Zeitung fort, sind die Verbündeten sich dessen bewußt. Nichtsdestoweniger lehnen wir es ab, ihre Erwiderung so aufzufassen, daß sie beabsichtigen, die Vermittlung zu vereiteln. Allgemein nimmt man hier und in den anderen Hauptstädten an, daß sie Vorschläge von einem realeren und bestimmteren Charakter in petto haben. Es wäre politischer und höflicher gewesen, wenn sie bereits in ihrer Antwort gesagt hätten, was sie wirklich zu bekommen erwarteten. Das Blatt nimmt an, daß die Vermittlung der Mächte den Verbündeten im Grunde nicht unwillkommen wäre, und schließt aus gewissen Wendungen in der Rede des Ministerpräsidenten Geschow, daß die Verbündeten noch nicht ihr letztes Wort gesprochen haben. Das Blatt schließt: Auf allen Seiten empfindet man, daß der Friede eine europäische Notwendigkeit geworden ist. Der Krieg ist eine ernstliche Bedrohung für die guten Beziehungen der Mächte gewesen, und wenn auch die Gefahr nicht mehr akut ist, so vermehrt doch die Fortsetzung des Konfliktes die schweren Sorgen der Minister von Wien bis London. Europa kann nicht dulden, daß seine Interessen für eine weitere Zeit von unbestimmter Dauer „präjudiziert" werden durch die Fortsetzung des Konfliktes, dessen grundlegendes Ergebnis unwiderruflich feststeht. Der Friede ist für Europa ebenso notwendig, wie für die kriegführenden Parteien, und offenbar ist der einzige Weg, ihn zu sichern, daß es mit Festigkeit auf der Annahme der Vermittlung besteht.

Stadtverordnetensitzung.

(Eigener Bericht.)

=!= Neuß, 19. März.

In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten, welche Herr Bürgermeister Gielen leitete, wurden von den 25 Positionen der Tagesordnung 16 in öffentlicher Sitzung beraten, der Rest in die geheime Sitzung verwiesen.

1. Uebernahme der Bahnstraße.

Vorsitzender: Die Eisenbahnverwaltung habe sich mit der Uebernahme der Bahnstraße durch die Stadt einverstanden erklärt, wünsche aber zu den festgesetzten Bestimmungen folgende weitere hinzugefügt zu sehen:

Sollte die Bahnstraße oder einzelne Teile derselben später einmal zu bahnseitigen Erweiterungen nötig werden, so ist die Stadt verpflichtet, diese Flächen unentgeltlich an die Eisenbahnverwaltung zurück zu übertragen, unbeschadet der Pflicht der letzteren, für Ersatz zu sorgen.

Er glaube, die Stadt könne diese Bestimmung annehmen.

Das Kollegium ist damit einverstanden.

2. Umbau des Zeughauses und alten Gymnasium.

Vorsitzender: In der letzten Sitzung hatte das Kollegium grundsätzlich beschlossen, zu einer Erinnerung an das 25jährige Regierungsjubiläum unseres Kaisers einen Betrag von 50 000 Mk. zu genehmigen. Die Beschlußfassung über den vorgeschlagenen Umbau des Zeughauses und des alten Gymnasiums zu einer städtischen Festhalle sei in der vorigen Sitzung vertagt worden, um das Projekt zu prüfen und andere Vorschläge abzuwarten. Andere Vorschläge seien jedoch nicht gekommen. Die Bau- und Finanzkommission habe sich nochmals mit dem Projekt eingehend beschäftigt und es durchgeprüft und schlage jetzt einstimmig vor, von dem Umbau des alten Gymnasiums abzusehen und das Stadtbauamt zu beauftragen, das Projekt für einen Neubau an Stelle des alten Gymnasiums zu entwerfen. Dann gehe der Vorschlag dahin, das alte Zeughaus zu einer Fest- und Versammlungshalle auszubauen und die nötigen Hilfsräume zu einem großen Saal zu schaffen. Was sonst in den Neubau komme, darüber sollen u. a. Verhandlungen mit der Handelskammer und der Getreidebörse gepflogen werden. Die Pläne sollen demnächst vorgelegt werden. Bei den Beratungen über den Umbau des alten Gymnasiums habe man sich dahin entschieden, lieber 50—60 000 Mk. mehr anzulegen und einen entsprechenden Neubau mit einem großen Saal herzustellen. Das Grundstück sei so groß, daß auch ein schöner Garten mit der Hauptfront nach dem Hafen übrig bleiben werde.

Stadtverordneter C. Breuer: Meine Parteifreunde sind bereit, die in der letzten Sitzung beschlossene Jubiläumsstiftung von 50 000 Mk. nach den Vorschlägen der Verwaltung zum Umbau des Zeughauses in ein städtisches Repräsentationshaus, unter evtl. Heranziehung des jetzt vom alten Gymnasium bestandenen Terrains, festzulegen. Es wäre unser Wunsch gewesen, vor dieser Beschlußfassung vollständige Pläne und Kostenanschläge vor uns zu haben. Da wir uns aber nach der einmütigen Ansicht der Baukommission nicht zu einem Umbau des alten Gymnasiums entschließen können, andererseits aber bis zu dem gewünschten Termin 1. April, dieses Jahres nicht in der verlangten Gründlichkeit angefertigt werden können, behalten wir uns jede weitere Beschlußfassung über die fernere Gestaltung des Projektes selbst, wie über die aufzuwendenden Mittel vor und wünschen dies auch im Beschlusse ausdrücklich protokolliert.

Vorsitzender: Selbstverständlich würden die Projekte wegen des Neubaues noch zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Die Vorlage wurde dann einstimmig angenommen.

3. Erweiterung des Bezirkskommandos.

Vorsitzender: Der Militärfiskus wünsche das Gelände des Bezirkskommandos ausgebaut, da nicht nur Räume für Untersuchungen, sondern auch Kammerräume mehr nötig seien. Der Erweiterungsbau solle alle Etagen umfassen, in einer Front von 11½ Meter an der Sternstraße. Die Fassade müsse, wie auch das Hauptgebäude in Haustein ausgeführt werden. Er bitte einen Kredit bis zu 33 500 Mk. zu bewilligen, der aber nicht endgültig sei. Er bitte, ihn auf dieser Grundlage zu Verhandlungen mit dem Militärfiskus zu ermächtigen, der die Summe mit 5 Prozent verzinsen und tilgen werde.

Der Antrag wurde angenommen.

4. Ausbau der Düsseldorferstraße.

Beigeordneter Dr. Beitzen: Die Bau- und Finanz-Kommission habe sich dahin ausgesprochen, die Düsseldorferstraße weiter auszubauen und zwar von den Seithöfen bis zur Gemeindegrenze. Die Kosten betrügen 85 000 Mk., davon müsse die Rheinische Bahngesellschaft 18 500 Mk. bezahlen, so daß für die Stadt noch 66 500 Mk. blieben. Die Straße solle in Großpflaster ausgeführt werden. Die Bürgersteige in Platten vor den bebauten Teilen, im übrigen vorläufig in Kies. Auch solle die Straße Beleuchtung und Entwässerung erhalten. Der Straßenteil sei kanalisiert worden und daher augenblicklich in schlechtem Zustand.

Die Vorlage wird genehmigt.

5. Festsetzung der Straßenbaukosten für Erteilung der Anbaugenehmigung an der Sternstraße zwischen Hermann- und Weyerstraße.

Die Straßenbaukosten werden auf 120 Mk. pro Frontmeter festgesetzt.

6. Erhöhung einer Anerkennungsgebühr für Abführung von Fabrikwässern.

Vorsitzender: Die Margarinewerke haben gegen 600 M. Anerkennungsgebühr die Erlaubnis, 150 000 Ltr. Abwässer stündlich in den Kanal abzuführen. In Zukunft sollen es 10 000 Liter mehr pro Stunde werden. Die Anerkennungsgebühr solle dafür von 600 auf 800 Mk. erhöht werden. Es dürfe nur ganz reines Wasser abgeführt werden.

Stadtverordneter Jos. Josten: Es handele sich doch nicht um Abführung in den Nordkanal?

Vorsitzender: Nein, in den Erftkanal.

Der Antrag wird genehmigt.

7. Festsetzung einer Anerkennungsgebühr für eine vorübergehende Gleisanlage.

Für eine vorübergehende Gleisanlage auf der Gladbacherstraße, durch die Landsbergische Verwaltung wird eine Anerkennungsgebühr von 20 Mk. festgesetzt.

8. Bewilligung von Nachkrediten.

Nachweisung über die entstandenen Etats-Kreditüberschreitungen pro 1912.

Stadtkasse.

Bürobedürfnisse, Kredit 2500 M., verausgabt bis jetzt 2761,62 M., an Nachkredit erforderlich 250 M. (Beschaffung einer neuen Schreibmaschine für 260 M.)

Bürobedürfnisse der Polizeiverwaltung, Kredit 2000 M., verausgabt bis jetzt 2108,15 M., an Nachkredit erforderlich 300 M. (Vergrößerung des Geschäftsbetriebes.)

Unterhaltung der Feuerlöschgeräte, Kredit 4000 M., verausgabt bis jetzt 4786,39 M., an Nachkredit erforderlich 800 M. (Beschaffung von acht neuen Leitern und außerordentliche Reparatur des Mannschaftswagens.)

Kosten der Nahrungsmitteluntersuchungen pp., Kredit 2000 M., verausgabt bis jetzt 3205,75 M., an Nachkredit erforderlich 1250 M. (Vermehrte Milch- und Nahrungsmittelkontrolle.)

Unvorhergesehene fächliche Polizeiausgaben, Kredit 2200 Mk., verausgabt bis jetzt 2325,08 Mk., an Nachkredit erforderlich 200 Mk. Für Gestellung von Wachmannschaften anläßlich des Schützenfestes mußten 297 Mk. aufgewendet werden.

Vermessungskosten, Kredit 3500 Mk., verausgabt bis jetzt 3723,33 Mk., an Nachkredit erforderlich 750 Mk. (Anfertigung vieler Pläne zum Zwecke von Grundstücksankäufen und Verkäufen.)

Unterhaltung der städt. Gebäude einschl. Mobilar des Rathauses, Kredit 8000 Mk., verausgabt bis jetzt 8999,37 Mk., an Nachkredit erforderlich 1800 Mk. (Erweiterung der Telephonanlage im Rathaus und Neubeschaffung von Mobilar.)

Unterhaltung und Reinigung der Kanäle und Rinnen pp., Kredit 9000 Mk., verausgabt bis jetzt 9221,67 Mk., an Nachkredit erforderlich 650 Mk. (Mit der Ausdehnung des Straßennetzes wird die Anzahl der Sinkkästen größer und die Reinigungsarbeiten umfangreicher.)

Für Besprengung der Straßen, Kredit 7000 Mk., verausgabt bis jetzt 7537,81 Mk., an Nachkredit erforderlich 550 Mk. (Außerordentliche Reparaturen an den Sprengwagen.)

Umpflasterung von Straßen pp., Kredit 7000 Mk., verausgabt bis jetzt 10 791,71 Mk., an Nachkredit erforderlich 3000 Mk. (Es stehen 1409 Mk. Einnahmen gegenüber; durch Fertigstellung der Kanalarbeiten mußten größere Umpflasterungen vorgenommen werden.)

Beschäftigung Halbinvalider und für Notstandsarbeiten durch die Gartenverwaltung, Kredit 7000 Mk., verausgabt bis jetzt 9386,20 Mk., an Nachkredit erforderlich 3000 Mk. (Straßenpflanzungen 2c. Es war eine große Anzahl Halbinvaliden zu beschäftigen.)

Unterhaltung der städt. Baumschulen, Kredit 1200 Mk., verausgabt bis jetzt 1365,44 Mk., an Nachkredit erforderlich 200 Mk. (Die Baumschulen wurden sehr stark in Anspruch genommen; vergl. auch folgende Position.)

Unterhaltung der Friedhöfe pp., Kredit 1500 Mk., verausgabt bis jetzt 2083,55 Mk. an Nachkredit erforderlich 700 Mk. (Die infolge der Dürre in 1911 vielfach eingegangenen Bäume 2c. wurden entfernt und durch neue ersetzt.

Unterhaltung und Reinigung des Nordkanals, Kredit 3100 Mk., verausgabt bis jetzt 3744,50 Mk., an Nachkredit erforderlich 700 Mk. (Die starke Verschmutzung des Nordkanals machte eine umfangreiche Reinigung notwendig.)

Reinigung und Heizung der Schulräume, Kredit 12 075 Mk., verausgabt bis jetzt 15 266,53 Mk., an Nachkredit erforderlich 3500 Mk. (Verteuerung des Brennkols; es sind noch große Mengen Koks vorhanden.)

Unterhaltung der Gebäude und des Mobilars der Volksschulen, Kredit 15 000 Mk., verausgabt bis jetzt 18 030,60 M., an Nachkredit erforderlich 4500 Mk. (Allgemeine Erhöhung der Stundenlöhne der Handwerker um 20 Pfg., außerordentliche Reparaturen in der evangelischen Schule u. s. w.

Unterhaltung der öffentlichen Plätze und städt. Gartenanlagen, sowie der Obst- und Alleepflanzungen 25 746,50 Mk. Kredit, verausgabt bis jetzt 36 458,73 M., an Nachkredit erforderlich 9500 M.

Versch. gärtnerische Notstandsarbeiten (Schlachtloch, Notburgahaus pp.) St. V. B. 3. 12. 12. Kredit 3569 Mk.

Hauptsächlich folgende Ursachen: a) Vergrößerung des Unterhaltungsgebietes durch Schaffung der Neu-Anlagen hinter der Marienkirche und am Alexianerkloster; die Unterhaltung dieser Anlagen war bei der Etatberatung noch nicht vorherzusehen.

b) Ganz erheblicher Sturmschaden (Neußer Kirmes) wodurch eine Unmenge Baumpfähle 2c. über 3000 Stück) vernichtet wurde; alles mußte wieder hergestellt werden.

c) Folgen der Dürre in 1911, erhebliche Ausbesserungen infolge Eingehens von Bäumen und Sträuchern 2c.

Oberrealschule.

Unterhaltung des Schulgebäudes und der Rektorwohnung, Kredit 2500 Mk., verausgabt bis jetzt 3545,09 Mk., an Nachkredit erforderlich 1, Mk. (Umfangreiche Anstreicherarbeiten, in Klassen und auf den Fluren.)

Gewerbl. Fortbildungsschule.

Bauliche Unterhaltung des Schulgebäudes, an Kredit 500 Mk., verausgabt bis jetzt 1344,99 Mk., an Nachkredit erforderlich 1000 Mk. (Umfangreiche Anstreicherarbeiten, Reparatur der Dachrinnen pp.)

Stadtkasse.

Oeffentliche Beleuchtung, Kredit 44 000 Mk., verausgabt bis jetzt 47 289,27 Mk., an Nachkredit erforderlich 6000 Mk. (Ausdehnung des Straßennetzes.)

Schlachthofkasse.

Elektrische Energie, Kredit 7000 Mk., verausgabt bis jetzt 8139,86 Mk., an Nachkredit erforderlich 1300 Mk. (Infolge Versagens des Saggasmotors mußte zur Aufrechterhaltung des Betriebes elektrische Kraft verwendet werden.)

Vorsitzender: Die Herren hätten eine Uebersicht der Nachkredite in Händen. Er möchte bemerken, daß auch die Mehreinnahmen

ganz wesentlich höher sein würden, so daß er demnächst einen guten Finanz-Abschluß werde vorlegen können.

Stadtverordneter J. Grunau: Die Vorlage der umfangreichen Nachkredite in einer Gesamthöhe von über 41 000 Mk. war für uns keineswegs eine freudige Ueberraschung. Meine Parteifreunde möchten einmütig die Bitte aussprechen, diese Summen nicht zu solcher Höhe anwachsen zu lassen, vielmehr etwa alle Vierteljahre dem Kollegium einen Nachweis der vorhandenen oder zu erwartenden Etatsüberschreitungen zu unterbreiten. Bei einzelnen Positionen hätte vielleicht auch eine besondere Vorlage erfolgen können. So z. B. bei der großen Summe, die zur Auffrischung der städtischen Anlagen notwendig war.

Im allgemeinen läßt sich die Notwendigkeit der ausgeführten Arbeiten nicht bestreiten und sind wir deshalb auch bereit die Nachkredite zu genehmigen. Was die für Vermessungskosten angeforderten 750 M. angeht, die für Pläne bei Grundstücksankäufen verbucht sind, so möchten wir uns die Anfrage erlauben, ob diese Kosten nicht aus dem Grundstücksfonds, in dessen Interesse sie gemacht worden sind, zu entnehmen wären.

Für Telefonerweiterung und Mobilar im Rathause sind 1800 M. mehr verausgabt worden.

Auch dagegen wollen wir nichts erinnern, aber doch bei dieser Gelegenheit erneut dem Wunsche Ausdruck geben, daß uns auch in der allernächsten Zeit, eine Vorlage unterbreitet wird, welche für den Sitzungssaal eine brauchbare Heizung und Beleuchtung vorsieht. Wir verlangen dabei keinen Luxus, sondern das einfachste Gebot der Gesundheitslehre und darauf glauben wir als Vertreter unserer Bürgerschaft ein Recht zu haben.

Vorsitzender: Die Vermessungskosten würden aus dem Grundstücksfonds ersetzt werden. 3560 Mk. der Nachkredite für gärtnerische Anlagen seien bereits früher für den neuen Sportplatz genehmigt worden.

Stadtverordneter Breuer: Manches könne auch gespart werden. So hätten wiederholt auf der Hauptstraße abends spät, zwischen 11 und 12 Uhr, die elektrischen Bogenlampen und das Gaslicht zusammen gebrannt.

Vorsitzender: Auf kurze Zeit ließe sich das nicht vermeiden, weil das elektrische Licht auf der Hauptstraße durch einen Mann abgestellt werde, und während dieser Zeit die Laternen, die gleichzeitig durch eine Druckwelle von der Gasanstalt gelöscht würden, noch weiter brännten.

Stadtverordneter Breuer: Das Zusammenbrennen habe auch längere Zeit gedauert.

Stadtverordneter Müller: Ihm sei aufgefallen, daß oft morgens noch einzelne Laternen weiter brennen.

Vorsitzender: Es könne ja vorkommen, daß in einzelnen Laternen die Apparate versagten, die Stadt habe etwa 4500 Laternen. Im ganzen sei man mit der Fernzündung und Löschung zufrieden. Die Kontrolle werde durch zwei Radfahrer ausgeübt.

Die Nachkredite werden genehmigt.

9. Beschaffung eines Drehstrom-Gleichstrom-Umformers für das Elektrizitätswerk.

Vorsitzender: Die Verhandlung über anderweitige Versorgung mit Elektrizität ziehe sich in die Länge. Es müsse deshalb Vorsorge getroffen werden, daß wir im nächsten Winter mit unserem Werk noch auskämen. Für Gleichstrom müsse ein Umformer beschafft werden, der etwa 56 000 Mk. kosten werde. Er bitte die Summe schon heute zu bewilligen, da die Werke 7—8 Monate Lieferfrist sich ausbedingen.

Stadtverordneten Richen: Er möchte bitten, die Sache heute zu vertagen, nach seinen Informationen sollten die Verhandlungen wegen der Ferngasversorgung auch in nicht zu langer Zeit wohl zum Abschluß führen.

Vorsitzender: Es handele sich hier um die Versorgung mit Elektrizität. Wegen der Ferngasversorgung könne es wohl bald zu einem Abschluß kommen, wegen der Elektrizitätsversorgung aber nicht, er müsse doch darüber am besten unterrichtet sein.

Stadtverordneter Richen: Er habe auch die Elektrizitätsversorgung gemeint. Eine so große Ausgabe müsse man sich doch überlegen. Komme es zum Abschluß wegen der Elektrizitätsversorgung so werde sie überflüssig sein. Er sei Laie in der Sache, aber nach seinen Informationen werde es doch recht bald zum Abschluß auch wegen der Lieferung von Elektrizität kommen.

Vorsitzender: In den nächsten Monaten werde es sicherlich noch nicht zum Abschluß wegen anderweitiger Elektrizitätsversorgung kommen. 7 bis 8 Monate Lieferfrist behielten sich die Werke vor. Die Elektrizitäts-Kommission habe sich eingehend mit der Sache befaßt und die Vorlage auf Anschaffung eines Umformers einstimmig beschlossen. Er lehne namens der Verwaltung die Verantwortung dafür ab, wenn im nächsten Winter die Versorgung mit Elektrizität nicht ausreichend sei.

Stadtverordneter Richen: Er bitte die Beschlußfassung heute zu vertagen.

Vorsitzender: Die Verwaltung werde dann aber keine Verantwortung treffen, wenn das Werk nicht liefern könne.

Stadtverordneter Grunau: Wenn die Sache dringlich sei, hätte man die Vorlage doch eher machen können.

Vorsitzender: Man habe gewartet, ob die Verhandlungen nicht doch noch zeitig zum Abschluß kämen. In der Kommission sei die Sache eingehend verhandelt worden.

Stadtverordneter Giesen: Man könne ja in der nächsten Sitzung darüber beschließen.

Vorsitzender: Die sei in drei Wochen.

Mit 11 Stimmen erklärt sich die Majorität für Vertagung.

Vorsitzender: Er lehne die Verantwortung ab, wenn nicht rechtzeitig geliefert werden könne.

10. Einfriedigung gärtnerischer Anlagen.

Vorsitzender: Es handele sich um eine kleine Einfriedigung der Anlagen an der Dreikönigenkirche und der Venloerstraße.

Stadtverordneter Jaegers: Auch die Anlagen an der Bahnstraße erhielten am besten eine Einfriedigung, dort werde bei schmutzigem Wetter der Rasen viel begangen.

Vorsitzender: Da halte er es doch für besser, die Bahnstraße auszubauen, damit sie begangen werden könne, als den Rasen einzufriedigen. Die Einfriedigung der Anlagen an der Bahnstraße würde übrigens 6—7000 M. kosten.

Stadtverordneter Jaegers: Es handele sich hauptsächlich um den Rasen an den Wegen entlang.

Stadtverordneter Müller: Der Vorschlag des Herrn Jaegers habe ja seine Berechtigung, er halte es aber für besser, daß sich das Publikum daran gewöhne, den Rasen zu schonen.

Stadtverordneter Paul Josten: Es würde sich auch empfehlen, in Verbindung mit dem Eisenbahnfiskus die Bepflanzung der Dämme, besonders die an Hauptstraßen vorbei führten, ins Auge zu fassen.

Vorsitzender: Das habe die Stadt bisher allein getan, der Fiskus tue darin nichts.

Stadtverordneter Breuer: Man müsse das Publikum vor dem Betreten des Rasens warnen.

Vorsitzender: Das stände ja überall angeschlagen.

Stadtverordneter Derendorf: Wenn die Rasenflächen überall eingefriedigt werden sollten, so würde das der Stadt viel Geld kosten. Das Publikum müsse selbst dafür sorgen, daß der Rasen nicht betreten werde.

Stadtverordneter Grunau: Diese kleinen Gitter seien doch mehr zur Zierde als zum Schutze. Die Jungen würden unter Umständen darüber gerade so hopsen, wie wir früher auch.

Die Einfriedigung an der Venloer- und Dreikönigenstraße werden genehmigt.

11. Antrag der israelitischen Gemeinde auf Bewilligung eines Zuschusses zu den Kosten einer Leichenhalle.

Vorsitzender: Die Finanz-Kommission empfehle auf Antrag der israelitischen Gemeinde als Zuschuß zu den Kosten einer Leichenhalle 1000 Mk. zu bewilligen.

Die Halle kostet insgesamt 7000 M., wovon 4500 M. durch Gaben aufgebracht sind.

Das Kollegium stimmte dem Antrage zu.

12. Einrichtung des alten Krankenhauses für das Lehrerseminar.

Für Instandsetzung des alten Krankenhauses für das Lehrerseminar werden 2100 M. bewilligt.

13. Einrichtung einer weiteren Klasse für die evangelische Schule.

Vorsitzender: Für die Einrichtung einer weiteren Klasse der evangelischen Volksschule im früheren Gesellenhause bitte er 1525 Mk. zu bewilligen. Die Aufsichtsbehörde habe nach einer Ortsbesichtigung sich damit einverstanden erklärt, daß die evangelische Schule demnächst in der Hammtorschule untergebracht werden soll und ein neues evangelisches Schulsystem im nördlichen Stadtteil, jenseits der Bahn errichtet werde.

Stadtverordneter Foller fragt, ob die Hilfsschule oder eine andere Klasse im alten Gesellenhause untergebracht werden solle und ob die Klassen unten hin kommen sollen.

Vorsitzender: Welche Klasse dorthin käme, stände noch nicht fest, die unteren Räume seien nicht in Aussicht genommen, sondern die oberen Räume links.

Der Antrag wird angenommen.

14. Antrag auf Erlaß von Weidegeldern.

Vorsitzender: Er habe mit einem Vertreter der Viehhändler, die früher unsern Markt besucht hätten, verhandelt. Die Viehhändler, die zur Zeit wegen der Maul- und Klauenseuche hier in Mitleidenschaft gezogen worden seien, wollten den Markt wieder beschicken, wenn ihnen dieses Jahr die Weide freigegeben werde. Die Kommission schlage vor, dem Antrag versuchsweise zu entsprechen, um die Viehmärkte zu heben.

Der Antrag wird genehmigt.

15. Entwässerungsanlage für ein städtisches Haus.

Für die Entwässerung eines städtischen Hauses an der Broichstraße werden 600 Mark bewilligt.

16. Erwerb von Straßenterrain.

Der unentgeldliche Erwerb von Straßenterrain wird genehmigt.

Schluß der öffentlichen Sitzung 6¼ Uhr.

— In der geheimen Sitzung wählte die Stadtverordnetenversammlung zu Mitgliedern des am 1. April d. Js. zu bildenden Stadtausschusses auf 6 Jahre die Herren Stadtverordneten Heinemann, Janssen, Sels und Versicherungsdirektor Wingender. Als weiteres Mitglied des Steuerausschusses für die Veranlagung der Gemeindegrundsteuer und der Umsatzsteuer wurde Herr Sauerkrautfabrikant Heinrich Sand gewählt. Die Veräußerung eines städtischen Grundstückes an der Schwannstraße sowie eines Eckgrundstückes an der Furtherstraße wurde genehmigt, ferner die vorübergehende Vermietung einiger Räume im alten Gymnasium als Klubzimmer der Beamten der International Harvester Company. Weiter wurde genehmigt, die Vermietung eines städtischen Hauses an der Brückstraße und eines solchen in Grimlinghausen sowie die Verpachtung einiger Acker- und Wiesengrundstücke. Nach Genehmigung eines Grundstücksaustausches ermächtigte die Versammlung den Bürgermeister gegen eine auswärtige Person Klage zu erheben wegen Nichteinhaltung gepfändeten Lohnes zur Deckung rückständiger Gemeindesteuern. Der Vertrag mit dem Königlichen Kreisarzt Herrn Medizinalrat Dr. Niemeyer über dessen ärztliche Tätigkeit für die Stadt ab 1. April d. Js. fand die Zustimmung der Versammlung. Gegen die Anstellung des wissenschaftlichen Hülfslehrers Dr. Otto Schüller in Trier als Oberlehrer an der hiesigen Oberrealschule anstelle des ausscheidenden Oberlehrers Roskothen hatte die Versammlung nichts einzuwenden.

Aus dem Kreise Neuß.

* **Neuß**, 19. März.

♀ **Ernennung.** Zum Nachfolger von Herrn Kaplan Rembold ist Herr Kaplan Aloys Zorn aus Schlebusch zum Kaplan an St. Marien ernannt worden.

⚜ **Kreistagswahl.** Am Wahlverbande der größeren Grundbesitzer wurden gestern folgende 13 Herren in den Kreistag gewählt:

Hoffmann Joh., Gutsbesitzer, Löveling,
Frhr. v. d. Leyen, kgl. Kammerherr, Haus Meer,
Liessem Carl, Gutspächter, Rheinfeld,
Müller Herm., Gutsbesitzer, Norf,
Reinartz Corn., Gutsbesitzer, Norf,
Welbers Jos., Gutsbesitzer, Vanicum,
Waters Jak., Gutsbesitzer, Ansteden,
Weidenfeld Hans Georg, Rittergutsbesitzer, Birkhof,
Bäumges Jos., Gutsbesitzer, Löveling.
Leussen Gottfr., Gutsbesitzer, Nettesheim,
Schmitz Joh., Gutsbesitzer, Büttgen,
Weidenfeld Theod., Gutsbesitzer, Eckum,
Baun Frz. Jos., Gutsbesitzer, Norrem-Dormagen.

Vom 1. April ab setzt sich der Kreistag also aus 26 Mitgliedern zusammen, außer den oben genannten 13 Mitgliedern aus den bereits mitgeteilten 13 Vertretern der Landbürgermeistereien.

⚜ **Cäcilien-Chor von St. Marien, Neuß.** Die heutige zweite Wiederholung der **Passion** beginnt pünktlich um 7 Uhr und wird gegen 10 Uhr beendigt sein. Das Werk wird ohne Kürzung zum Vortrag gelangen. Die lebenden Bilder werden dieselbe Ausstattung aufweisen, auch haben die Solisten des letzten Sonntags sich in liebenswürdiger Weise für den heutigen Tag zur Verfügung gestellt. Bei dem außerordentlich billigen Preise darf ein ausverkauftes Haus erwartet werden, was im Interesse des wohltätigen Zweckes nur zu wünschen wäre.

□ **Die städt. Oberrealschule** läßt heute den Jahresbericht über das Schuljahr 1912—13 (den neunten) erscheinen. Am 1. Februar dss. Js. betrug die Schülerzahl 256. Davon waren 196 katholisch, 51 evangelisch und 9 israelitisch, 244 waren Preußen, 7 nichtpreußische Reichsangehörige, 5 Ausländer, 153 waren aus Neuß, 183 von auswärts. Die Vorschule wurde von 96 Schülern besucht, 89 waren davon Preußen, 4 nichtpreußische Reichsangehörige, 3 Ausländer, 89 waren aus Neuß, 7 von auswärts. 80 waren katholisch, 12 evangelisch und 4 israelitisch.

Ostern 1912 trat Herr Casimer Weisweiler vom Gymnasium zu Mülheim a. Rh. als Oberlehrer ins Kollegium ein. Das königliche Provinzialschulkollegium überwies den Kandidaten Herrn Wilhelm Heiffert vom Apostel-Gymnasium zu Köln an die hiesige Anstalt zur Wahrnehmung einer wissenschaftlichen Hilfslehrerstelle, ebenso den Kandidaten Herrn Dr. Georg Wagner vom Städt. Gymnasium zu Düsseldorf bis zum 15. Mai, um den zu einer militärischen Uebung eingezogenen Herrn Oberlehrer Thiemann im evangelischen Religionsunterricht zu vertreten. Ferner wurden Ostern der Schule überwiesen der Kandidat Herr Dr. Peter Maaßen, bis dahin Lehramtsassistent am Lycee in Le Puy, als unbesoldeter wissenschaftlicher Hilfslehrer und Hr. Dr. Josef Zorn vom Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln zur Ableistung des Probejahres. Herbst 1912 trat Herr Karl Felten vom Realgymnasium in Barmen zur Ableistung des Probejahres ins Lehrerkollegium ein. Herr Oberlehrer Weisweiler nahm an der 84sten Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in Münster vom 15. bis 21. September 1912 teil. Der Direktor beteiligte sich an der Versammlung der Deutschen Oberrealschuldirektoren in Berlin vom 1.—3. November. Herr Oberlehrer Mathar ist vom 27. März ab zu einer zweimonatigen Dienstübung beurlaubt. Mit dem Schluß des Schuljahres treten die Herren Oberlehrer Roskothen und Dr. Hünseler aus dem hiesigen Schulverband aus, jener um einem Ruf als Direktor des Lyceums in Steele zu folgen, dieser, um eine Oberlehrerstelle am Reformrealgymnasium in Köln-Kalk zu übernehmen. Beide haben sich durch ihren Pflichteifer, ihr pädagogisches Geschick, ihr herzliches Einvernehmen mit den Schülern und ihren kollegialischen Sinn bei Schülern und Lehrern Freunde erworben. Das Kollegium begleitet die scheidenden Herren mit den besten Wünschen in ihren neuen Wirkungskreis.

An sieben Tagen mußte der Unterricht wegen zu großer Hitze ausgesetzt werden.

Am 10. März beging die Schule die Feier des hundertjährigen Gedenktages der Erhebung Preußens verbunden mit der Entlassung der ersten Abiturienten.

Am 22. Juli besuchte Herr Domkapitular Dr. Blank im Auftrage Sr. Eminenz des Herrn Kardinals und Erzbischofs Dr. Fischer den katholischen Religionsunterricht in allen Klassen. Am 2., 3. und 4. Dezember besichtigte Herr Königlicher Provinzialschulrat Dr. Schyunck die Anstalt und wohnte dem Unterricht in allen Lehrfächern bei.

Nachdem durch Erlaß vom 30. Dezember 1912 der Herr Minister genehmigt hatte, daß an der Oberrealschule im Ostertermin 1913 die erste Reifeprüfung abgehalten werde, traten 22 Oberprimaner in dieselbe ein. Die schriftliche Prüfung fand in den Tagen vom 13.—17. Januar, die mündliche am 10., 11., 12. Februar unter dem Vorsitz des Königlichen Provinzialschulrats Schunck als Königlichen Prüfungskommissars statt. Als Vertreter des Kuratoriums wohnte Herr Bürgermeister Gielen der mündlichen Prüfung bei. Die Reife wurde auf Grund der Anerkennung der Oberrealschule als Vollanstalt am 4. März allen 22 Abiturienten zugesprochen.

Sämtliche Klassen unternahmen unter Führung der Herren Klassenlehrer und in Begleitung anderer Herren des Kollegiums Ausflüge am 25. Juni mit folgenden Bestimmungen: 6 a.: Winkelmühle-Neandertal, 6 b.: Knechtsteden, 5.: Hösel-Werden, 4.: Siebengebirge, U 3.: Heimbach, O 3.: Müngsten-Schaberg, U 2.: Werden, O 2.: Urfttalsperre, U 1.: Nymwegen, O 1.: Oberbergisches Land.

Die oberen Klassen besuchten wiederholt unter Führung des Herrn Zeichenlehrers Füsser das hiesige Museum und seine Wanderausstellungen. Für die sachgemäßen Erläuterungen der Museumsschätze durch den Museumsleiter Herrn Dr. Ewald sagt die Schule diesem den herzlichsten Dank. — Am 30. Okt. hielt Herr Medizinalrat Dr. Niemeyer in der hiesigen Badeanstalt vor den Schwimmern der oberen und mittleren Klassen einen Vortrag über die Maßnahmen, die bei der Errettung Ertrinkender zu beobachten sind und ließ daran praktische Uebungen anknüpfen. Für den äußerst lehrreichen Vortrag sei dem Herrn Medizinalrat der beste Dank seitens der Schule ausgesprochen.

Am 17. Oktober 1912 spendete Herr Weihbischof Müller 85 Schülern das Sakrament der heiligen Firmung.

Der Gesundheitszustand der Schüler war in den unteren Klassen, besonders in den Vorschulklassen wenig befriedigend. In den untersten Vorschulklassen konnte während des Monats Dezember der Unterricht nicht im vollen Maße erteilt werden, da die Hälfte der Schüler an Masern und Scharlach erkrankt war.

⚜ **Die Schule Marienberg,** privates Lyceum mit realgymnasialer Studienanstalt i. E. zählte nach dem soeben herausgegebenen Jahresbericht 1912 am 1. Februar 325 Schülerinnen, davon waren 268 katholisch, 48 evangelisch und 9 israelitisch, 301 waren aus Neuß, 24 von außerhalb. Aus der Chronik der Anstalt ist zu erwähnen:

Fräulein Maria Werhahn bezog Ostern 1911 die Universität Bonn, um sich auf die Oberlehrerinnenprüfung vorzubereiten. Zu demselben Zweck begab sich Schwester Mariana im Herbst an das Collegium Marianum in Münster i. W. Schwester Maria Ambrosia wurde Ende Juli zur Vorsteherin des Katholischen Waisenhauses hierselbst ernannt, Fräulein Christel Teusch trat Weihnachten in die Dienste der Stadt Cöln. Die aushilfsweise an der Anstalt beschäftigten Herren Oberlehrer Bosbach und Dr. Mathar, sowie der Kandidat Herr Johannes Freund wurden durch eine Lehrkraft im Hauptamt ersetzt.

In das Kollegium traten ein Ostern: Herr Dechant Offermanns, Herr Dr. Wilh. Wallrafen (gepr. Oberlehrer), Schw. Athanasia (gepr. Oberlehrerin), Frl. Johanna Schütt (gepr. für mittl. u. höh. Mädchensch.). Herbst: Herr Präses Höller, Herr Heinr. Faßbender (gepr. Oberlehrer), Frl. Paula Pohl (gepr. für mittl. und höh. Mädchensch.). Weihnachten: Frl. Maria Junker (gepr. für mittl. und höh. Mädchenschulen).

Das Schlußzeugnis des Lyzeums erhielten die Schülerinnen: Gertrud Gober, Johanna Hennemann, Wilma Kempkes, Katharina Meyer, Christel Nyhelen, Paula Sels, Margarete Sievers, Magdalena Stratmann, Theodore Wenges, Johanna Wichmann, Josephine Wichmann.

:: Neuß-Weißenberg, 18. März. Mit der am Sonntag abgehaltenen Versammlung, an der fast alle schulentlassenen Knaben teilnahmen, beschloß der hiesige Jünglingsverein sein Winterprogramm. Der Schriftführer gab einen schönen, eingehenden Bericht über das Vereinsleben im letzten Jahre. Die Kassenverhältnisse konnten diesmal als befriedigend bezeichnet werden, zumal die hiesige Darlehnskasse in dankenswerter Weise auf ein Guthaben von 100 Mk. zugunsten des Vereins verzichtet hatte. Zur Freude der Mitglieder teilte der Präses mit, daß dem Verein außerdem von der Kgl. Regierung 100 Mk. zur Beschaffung von Jugendlektüren und Spielen zugewiesen worden seien, und er drückte die Erwartung aus, daß die Bibliothek nun eifrig benutzt werde. Hoffentlich wird das nächste Jahr auch die ersehnte Vereinsfahne bringen. Die Teilnahme an der gem. hl. Kommunion ist in letzter Zeit erfreulich gewachsen; ein geplanter „Jugendsonntag" soll überdies neue Begeisterung für die religiösen Ideale wecken. Für das in diesem Jahre hier stattfindende Bezirksturnfest der kath. Jugendvereine des Kreises Neuß ist Sonntag, der 6. Juli in Aussicht genommen. Es hat sich bereits ein Komitee gebildet, dem sich die angesehensten Bürger des Ortes in freudiger Bereitwilligkeit angeschlossen haben, um die notwendigen Vorbereitungsarbeiten in die Hand zu nehmen. Tun darum die Vereine ihre Pflicht, so wird bei der allseitigen Anteilnahme wohl sicher ein erfolgreiches Jugendturnfest zustandekommen. Nachdem noch die Neuwahl des Vorstandes stattgefunden hatte, galt der zweite Teil des Abends dem Gedächtnis der Erhebung Preußens vor 100 Jahren. Herr Lehrer Coßmann hielt einen längeren Vortrag mit Lichtbildern über die Freiheitskriege 1813—15. Er entwarf ein anschauliches Bild jener Zeit mit ihren großen Männern und Ereignissen, in der sich die Freiheits- und Vaterlandsliebe, der Opfersinn und die sittliche Kraft des deutschen und besonders des preußischen Volkes so glänzend bewährt haben. Seine begeisternde Rede klang in die Mahnung aus, daß sich auch die heutige Jugend im Ernstfalle ihrer Väter wert zeigen müßte. Während dann Herr Lehrer Bitt am Klavier begleitete, stimmten die Jünglinge kräftig in die Freiheitslieder ein, deren Schönheit sie nun gewiß werden empfunden haben."

:: Stürzelberg, 17. März. Gestern fand hierselbst eine Versammlung der Mitglieder des Ziegenzuchtvereins statt, die etwas besser hätte besucht sein können, zumal der Verein 122 Mitglieder zählt. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen hob der Vorsitzende noch einmal die Vorteile der Ziegenzucht hervor und wies besonders darauf hin, wie lohnend es sei — besonders bei den teuern Fleischpreisen — mit der Ziegenzucht die Schweinezucht zu verbinden und auf letztere nunmehr etwas mehr Gewicht zu legen. Ueber eine Ziegenversicherung hierselbst, die von sehr vielen gewünscht wird, soll in einer demnächstigen Generalversammlung weiter beraten werden.

)-(Rosellen, 18. März. Herr Vikar Walterscheid ist vom 1. April zur Fortsetzung seiner Studien beurlaubt. Zum Vikar von Rosellen ist Herr Kaplan Jak. Schmitz an dem Antoniusrektorat in Mülheim am Rhein ernannt. Die ganze Gemeinde wird Herrn Vikar Walterscheid, der sich besonders in der Jugendfürsorge so unermüdlich verdient gemacht hat, ein treues Andenken bewahren.

:: Rommerskirchen, 18. März. Durch Verfügung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf ist die Schulamtsbewerberin Frl. Gertrud Fingerhut aus Cuchenheim, Kreis Rheinbach, vom 1. April d. J. ab einstweilig als Lehrerin des Schulverbandes Rommerskirchen angestellt worden.

Aus dem Kreise Grevenbroich.

-l- Weckhoven, 18. März. Wie uns mitgeteilt wird hat der Uhrmachergehilfe Peter Hutmacher aus Weckhoven in Zweibrücken seine

Meisterprüfung in allen Fächern mit „sehr gut" bestanden.

:: Allrath, 18. März. Unser bisheriger Herr Vikar Karl Hüffler, der seit dem Jahre 1909 in unserer Pfarre sich die Herzen Aller erworben hatte, ist als Rektor nach Queckenberg bei Rheinbach versetzt worden. Unsere besten Wünsche begleiten den scheidenden Herrn in seine neue Tätigkeit. Zum Nachfolger wurde ernannt Hr. Neopresbyter Martin Plum aus Oberforstbach.

Rheinland-Westfalen.

* Hamm, 17. März. Gestern nachmittag wurde bei Hamm die Leiche eines etwa zwanzigjährigen Mannes aus dem Rhein gelandet. Es handelt sich, wie aus vorgefundenen Papieren hervorgeht, um einen Handlungsgehilfen aus M.Gladbach.

* Viersen, 18. März. Die Stadtverordneten haben beschlossen, zum Jubiläum des Kaisers 100 000 M. zur Fertigstellung der Turn- und Festhalle zu bewilligen.

* Köln, 18. März. Infolge Unwetters ist der Fernsprechbetrieb in den Richtungen nach Frankfurt (Main), Ludwigshafen, Erfurt, Krefeld, Bremen und Mülheim (Ruhr) erschwert.

Die Ermordung des Königs von Griechenland.

*** Saloniki, 18. März. König Georgios von Griechenland ist heute nachmittag hier ermordet worden.**

*** Saloniki, 18. März. Der König von Griechenland ist auf einem Spaziergang von zwei Individuen ermordet worden.**

*** Kopenhagen, 18. März. Der Kabinettssekretär des Königs hat aus Saloniki von dem dänischen Seeoffizier Christmas, der heute hier eingetroffen ist, folgende von 9 Uhr 9 Min. datierte Depesche erhalten:**

König Georg wurde um 5 Uhr 20 Min. nachmittags ermordet, während er mit seinem Adjutanten Franguli einen Spaziergang machte. Der König wurde sofort nach dem Krankenhaus gebracht und starb dort um 6½ Uhr.

)(Saloniki, 18. März. Der Mörder des Königs von Griechenland ist ein geisteskranker Grieche mit Namen Alexander Schinas. Er wurde bereits verhaftet.

)(Athen, 19. März. Die Königin-Witwe, welche gestern abend hier ankam, begab sich um Mitternacht auf einen russischen Kreuzer, um nach Saloniki zu reisen.



Der ermordete König Georg.

Der jetzt so tragisch aus dem Leben geschiedene König wurde am 24. Dezember 1845 zu Kopenhagen geboren als zweiter Sohn des damaligen Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, der am 15. November 1863 seinem Bruder Friedrich VII. als König von Dänemark folgte, um in der Folge „als Schwiegervater Europas" durch seine weitverzweigten Familienbeziehungen an allen Höfen auf die Politik den größten Einfluß auszuüben. Als 1862 am 22. Oktober die Griechen ihren ersten König, den Wittelsbacher Otto, vertrieben hatten, wurde er nach langem Suchen zum König von den Mächten vorgeschlagen. Im Alter von 18 Jahren wählte ihn dann als solchen die griechische Nationalversammlung.



Der neue König Konstantin von Griechenland.

Der nunmehrige König Konstantin ist am 21. Juli 1868 geboren und mit der Schwester des deutschen Kaisers, Sophie, seit 1889 vermählt. Der Ehe sind fünf Kinder entsprossen.

)(Athen, 18. März. Der Minister des Aeußeren sandte an die Vertreter Griechenlands im Auslande folgende Depesche: Gebrochenen Herzens teile ich mit, daß unser König heute nachmittag um 5 Uhr in Saloniki mit einer Revolverkugel erschossen wurde. Er starb eine halbe Stunde später. Ganz Griechenland und Mazedonien ist entsetzt über das Attentat auf den innigstgeliebten König, der in den langen Jahren seiner schweren Regierung sich die Liebe seiner Untertanen im vollkommensten Maße erworben hatte.

)(Saloniki, 18. März. Eine um 7 Uhr abends in Athen eingetroffene Depesche des Prinzen Nikolaus teilt mit, daß der König das Opfer eines Attentats geworden und eine Stunde später gestorben sei. Der Mörder, Alexander Schinas, soll geistesgestört sein. Der Kronprinz wird sobald als möglich von Janina, wo er sich befindet, abreisen. Eine andere Nachricht besagt: Die Kugel traf den König in die Brust und durchbohrte das Herz; er verstarb bei seiner Einlieferung in das Krankenhaus. Der Mörder ist vierzig Jahre alt; er weigerte sich, den Grund zu der Tat anzugeben, und antwortete, als er gefragt wurde, ob er denn kein Mitleid mit seinem Lande hätte, daß er Sozialist sei. Er wurde sofort verhaftet. Prinz Nikolaus ließ die Offiziere des Heeres zusammen kommen und ließ sie dem neuen König Konstantin den Eid schwören. In Athen herrscht große Ruhe; die Ordnung wird vollständig aufrechterhalten.

Eigene Depeschen.

Die Entscheidung über die Steuervorlage

fällt im Bundesrat am Mittwoch; die Kindeserbschaftssteuer wird in keiner Form vorgelegt; auch die Reichsvermögenszuwachssteuer kommt nicht. Die Besitzsteuern werden in Form von Stempelsteuern erhoben werden und namentlich eine Vereinheitlichung der Gesellschaftsstempel bringen.

* München, 18. März. Ministerpräsident Frhr. von Hertling stattete heute anläßlich des morgigen Namensfestes des Papstes dem päpstlichen Nunzius, Msgr. Frühwirth, einen Besuch ab und übermittelte ihm die Glückwünsche der bayerischen Staatsregierung. Auf der Nunziatur gaben die Mitglieder des diplomatischen Korps und zahlreiche Mitglieder der Hofgesellschaft, sowie viele hohe Geistliche ihre Karten ab.

— An Berliner unterrichteten Stellen ist von einer Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren und dem König von England in Dänemark nichts bekannt. Auch von dänischer Seite ist eine Bestätigung der Meldung nicht zu erlangen. Daß der Kaiser einen Gegenbesuch in Kopenhagen schuldig ist, folgert ohne weiteres aus dem Besuch des dänischen Königspaares; voraussichtlich wird diese Reise nach Dänemark im Laufe des Sommers stattfinden.

* Paris, 18. März. Der Berichterstatter der Budgetkommission Clementel erstattete einen Bericht, der den Entwurf betr. den Kredit von 420 Millionen Franken für Rüstungszwecke befürwortetet. Der Berichterstatter sagte, die Budgetkommission sei der Ansicht, daß das Parlament die Regierung in der Ausführung der dringenden Arbeiten, deren Programm alle Teile des Angriffs- und Verteidigungswesens berühre, nicht nur nicht hemmen, sondern vielmehr zur eifrigen Förderung der Arbeiten anregen müsse. Die Vorlage sieht insbesondere 214 Millionen für die Artillerie und 160 Millionen für die technischen Truppen vor.

Sturz des französischen Kabinetts.

* Paris, 18. März. Im Senat wurde heute die Beratung der Wahlreform fortgesetzt. Nachdem der frühere Minister Viger gegen die Verhältniswahl, die die Regierung zwänge, die Minoritäten offiziell anzuerkennen, gesprochen hatte, erklärte Ministerpräsident Briand, wenn die Beratung eine Lösung entgegen seinem Wunsche zum Ergebnis haben sollte, würde er nicht länger an der Macht bleiben. Wenn die Regierung ihr Versprechen nicht einlösen könnte, würde sie gezwungen sein, zurückzutreten. (Beif. im Centrum.) Die Regierung wolle mit dem Senat und der Kammer zusammenarbeiten. Der Senat solle die Reformwünsche der Kammer nicht ohne Prüfung zurückweisen. Um gleich aber die Entscheidung herbeizuführen, brachte der radikale Abgeordnete Peytral zu dem ersten Artikel der Gegenvorlage einen Zusatzantrag ein, der erklärt, daß die Listenwahl nach der Mehrheitsregel erfolge und keiner als gewählt gelten solle, der weniger Stimmen erhalten habe als sein Mitbewerber, ein Antrag also, der die Gegenvorlage hiermit im Sinne der Senatsvorlage sofort von Grund auf umändert.

Der Ministerpräsident legte nochmals dar, daß die Regierung diesen Zusatzantrag nicht annehmen könne, da er die Vertretung der Minderheiten ausschließe, und deshalb auch hiergegen die Vertrauensfrage stelle. Die Abstimmung ergab die Annahme des Zusatzantrages mit 161 gegen 128 Stimmen, also mit 33 Stimmen Mehrheit. Der Ministerpräsident verließ hierauf mit den anwesenden Ministern sofort die Sitzung, während die radikalen Sieger in den Ruf ausbrachen: „Vive la Republique!"

* Paris, 18. März. Ministerpräsident Briand hat dem Präsidenten Poincare die Demission des Kabinetts überreicht. Präsident Poincare hat diese angenommen und die Minister beauftragt, die laufenden Geschäfte zu erledigen.

Der Balkankrieg.

)(Cattaro, 18. März. Gerüchtweise verlautet, daß das österreichische Geschwader und die Torpedobootsflottille Befehl erhalten haben, sich zur Abfahrt nach den montenegrinischen Gewässern bereit zu halten.

:: Wien, 18. März. In San Giovanni di Medua haben montenegrinische Soldaten einen österreichischen Schlepper verhindert, seine Ladung zu löschen und dabei die österreichischen Soldaten ihres Lebens bedroht. Die Behörden haben eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Eine rätselhafte Geschichte.

* Berlin, 18. März. Juwelen im Werte von 125 000 Mark sind einem Gaunertrio in die Hände gefallen, das gestern eine vornehme Russin, die gerade wenige Stunden vorher aus Nizza in Berlin eingetroffen war, ins Garn gelockt hatte. Die Gauner, zwei Männer, von denen sich der eine als Leutnant von Stierstedt, und der andere als Herr von Wettersheim vorstellte, sowie ein junges Mädchen im Alter von 19 Jahren veranlaßten die Russin, ihnen ihre Tasche, in der sich die Juwelen befanden, anzuvertrauen und verschwanden damit.

Sturm in der Nordsee.

* Hamburg, 18. März. Ein Orkan aus westlicher Richtung, untermischt mit Schneetreiben, hat in der letzten Nacht in dem Gebiet der Elbe verschiedentlich großen Schaden angerichtet. Von der Elbmündung laufen zahlreiche Nachrichten über Sturmschäden ein. Von der bei Groß-Vogelsand gesunkenen Tjalk konnte die Mannschaft nur mit genauer Not von einem Schlepper gerettet werden. Bei Brunsbüttelkoog warf der Sturm einen Bagger um, wobei fünf Leute ertranken, der Kapitän mit Frau und zwei Kindern und ein Arbeiter. Mehrere Schuten drückte der Sturm in den Grund. In Kuxhaven wurden verschiedentlich Dächer abgehoben, u. a. von der Passagierhalle der Hamburg-Amerika-Linie. Die anlegenden Dampfer hatten große Schwierigkeiten zu überwältigen.

* Hamburg, 18. März. Ein orkanartiger Sturm verbrachte in der vergangenen Nacht den Bagger Gödhard 2 bei der Einfahrt Neue Schleuse bei Brunsbüttelkoog zum Kentern; die an Bord befindlichen Personen, drei Männer, eine Frau und ein Kind ertranken. Im Kaiser-Wilhelm-Kanal sank der Schlepper Vulcan. Die Mannschaft wurde gerettet. Die Zahl der im Hamburger Hafen und auf der Elbe untergegangenen Schuten und Leichter schwankt zwischen 60 und 80.

* Kuxhaven, 18. März. In der letzten Nacht ist in der Elbmündung eine große Tjalk auf dem großen Vogelland bei starkem Südweststurm gestrandet. Man vermutet, daß die Besatzung ertrunken sei. Der Name des Fahrzeugs ist unbekannt.

Unwetter.

* Ulm, 18. März. Schneefall verursachte vergangene Nacht in Neu-Ulm große Verkehrsstörungen. Telephondrähte, die durch den Schneedruck gerissen waren, kamen auf eine Starkstromleitung zu liegen. Als heute morgen Arbeiter sich zu ihrer Arbeitsstätte begaben, kamen mehrere den herabhängenden Drähten zu nahe und erhielten so starke elektrische Schläge, daß sie zu Boden stürzten und sich nicht wieder erheben konnten. Von den Umstehenden wagte niemand, die Verunglückten anzufassen. Sie mußten längere Zeit liegen bleiben. Die Dunkelheit erschwerte die Rettungsarbeiten.

Letzte unpolitische Post.

* Berlin, 18. März. Nach den jüngsten Feststellungen hat es den Anschein, daß die Hennigsdorfer Verbrecher keinen Raubmord geplant hatten, sondern daß es sich um einen Racheakt handelte.

* Braunschweig, 18. März. Der Erdarbeiter Albert Meyer aus Ingeleben, der am Himmelfahrtstage 1912 die betagten Eheleute Eimecke erschlagen hatte, wurde heute morgen 7,30 Uhr hingerichtet.

* Hamburg, 18. März. Der Kassierer der Löwengrube bei Hagenbeck, der sich am Sonntag in die Raubtierschlucht gewagt hatte und von einem Löwen angefallen worden war, ist heute nacht seinen Verletzungen erlegen.

* Brüssel, 18. März. In Antwerpen zerstörte heute nacht eine Feuersbrunst eine große Zuckerraffinerie und verursachte einen Schaden von annähernd einer Million. Nach mehreren Stunden gelang es, das Feuer in dem gefährdeten Viertel auf seinen Herd zu beschränken.

Aus dem Kreise Neuß.

* Neuß, 19. März.

(D) **Nach dem Jahresbericht des Königl. Gymnasiums** für das Schuljahr 1912 wurde die Anstalt am 1. Februar d. J. von 408 Schülern besucht. 391 waren davon katholisch und 17 evangelisch, 257 waren aus Neuß, 201 auswärtige. Bei der Reifeprüfung auswärtiger Nichtschüler, die am Schlusse des vorigen Schuljahres am hiesigen Gymnasium vorgenommen wurde, konnten von neun Prüflingen nur drei für reif erklärt werden. Der Reifeprüfung im Herbsttermin unterzogen sich vier Oberprimaner. Die mündliche Prüfung, für die dem Direktor die Befugnisse des Königlichen Kommissars übertragen waren, fand am 27. September statt. Sämtliche Prüflinge bestanden. Am 17. Okt. empfingen 100 Schüler durch den Herrn Weihbischof Dr. Müller das hl. Sakrament der Firmung. Die mündliche Prüfung des Ostertermins wurde am 7. Februar unter dem Vorsitze des Herrn Provinzialschulrates Dr. Schunck abgehalten. Alle 28 Oberprimaner, die zur Prüfung angemeldet waren, erhielten das Zeugnis der Reife. Das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst haben zu Ostern 1912 erhalten 45, im Herbst 9 Schüler. Davon sind Ostern 7, im Herbst 9 zu einem anderen Berufe übergegangen.

Amtliche Fruchtpreise zu Neuß

vom 19. März.

		M.	Pf.
Neuer Weizen	100 Kilo 1. Qualität	20	70
	„ „ 2. „	19	70
Neuer Roggen	100 Kilo 1. Qualität	17	50
	„ „ 2. „	17	—
Neuer Hafer	100 Kilo 1. Qualität	17	70
	„ „ 2. „	16	70
	„ „ 3. „	13	70
Neue Wintergerste		16	50
Kartoffeln		2,50—3,20	
Heu 50 Kilo		4—	
Luzernerheu 50 Kilo		5—	
Krummstroh 500 Kilo	(neu)	1	
Maschinenstroh 500 Kilo		1	
Roggenrichtstroh 500 Kilo		1	
Butter per Kilo			
Hiesige Landeier per Stück		7—	
Kleie 50 Kilo			

Am heutigen Getreidemarkte sämtlicher Fruchtgattungen unverä Stroh und Eier niedriger. Rüböl und Kuchen unverä

Charfreitag

erfolgt diesmal eine Ausgabe dieser Zeitung.



Bestbewährte gesunde und magen-darmkranke Kufeke Kindermehl Kraftnahrung Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Bekanntmachung.

Gemäß § 58 letzter Absatz der Kreisordnung bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß bei den im Laufe dieses Monats stattgefundenen **Neuwahlen zum Kreistage** gewählt worden sind:

A. Im Wahlverbande der Land-Bürgermeistereien.

1. seitens der Bürgermeisterei Büderich
Huthmacher Hermann, Gutsbesitzer, Niederlörik,

2. seitens der Bürgermeisterei Büttgen:
Höveler Hubert, Bauunternehmer, Büttgen,

3. seitens der Bürgermeisterei Nievenheim:
Zaun Wilhelm, Gutsbesitzer, Nievenheim,

4. seitens der Bürgermeisterei Dormagen:
Jussenhoven Jakob, Rentner, Dormagen,
Dr. Classen Hermann, Fabrikdirektor, Dormagen,

5. seitens der vereinigten Landbürgermeistereien Norf, Grimlinghausen und Zons:
Becker Simon, Gutsbesitzer, Neuenberg,
Meese Gustav, Landwirt, Grimlinghausen,
Rodewig Heinrich, Landwirt, Stürzelberg,

6. seitens der vereinigten Landbürgermeistereien Glehn und Kaarst:
Weyers Johann, Landwirt, Glehn,
Johnen Wilhelm, Gutsbesitzer und Pferdezüchter, Kaarst, Mankartzhof,

7. seitens der vereinigten Landbürgermeistereien Holzheim und Grefrath:
Junker Peter, Gutspächter, Holzheim, Roisdorferhof,

8. seitens der vereinigten Landbürgermeistereien Rommerskirchen und Nettesheim:
Trippen Theodor, Gast- und Landwirt, Sinsteden,
Schiesser Hermann, Landwirt, Nettesheim.

B. Im Wahlverbande der größeren Grundbesitzer.

Hoffmann Johann, Gutsbesitzer, Löveling,
Freiherr von der Leyen, Fideikommißbesitzer, Königlicher Kammerherr, Haus-Meer,
Liessem Karl, Gutspächter, Rheinfeld,
Müller Hermann, Gutsbesitzer, Norf,
Reinartz Kornelius, Gutsbesitzer, Derikum,
Velder Josef, Gutsbesitzer [illegible],
Wahlers Joh[illegible]

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute Nacht 2 Uhr meinen innigstgeliebten Gatten, unseren herzensguten Bruder, Schwager und Onkel, dem Rentner

Herrn Rudolf Knaben,

Kreistagsabgeordneter, Mitglied d. Gemeinderates, Kirchen- und Schulvorstandes,

nach schweren, mit grosser Geduld ertragenen Leiden, wiederholt versehen mit den heil. Sterbesakramenten, im Alter von 61 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um ein andächtiges Gebet für den teuren Verstorbenen bittet

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Helene Knaben,
geb. Bartels.

Stürzelberg bei Zons, **Rheinberg**, **Ginderich**, **Wevelinghoven**, **Walberberg** bei Brühl, **Aachen**, **Düsseldorf**, **Wolfersom** bei Rees, den 18. März 1913.

Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 21. März cr. nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause in Stürzelberg aus. Die feierlichen Exequien sind am Mittwoch, den 26. ds. Mts., vormittags 10 Uhr in der Kirche daselbst.

Todes-Anzeige.

Heute Mittag verschied sanft, nach langen, schweren Leiden, öfters versehen mit den Heilsmitteln der kath. Kirche, im 66. Lebensjahre, meine innigstgeliebte Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester und Tante,

Frau Christoph Helten

Anna geb. **Höfges.**

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Neuss, Krefeld, den 16. März 1913.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag nachmittag 3¼ Uhr vom Sterbehause, Gartenstrasse 40, aus. Die feierlichen Exequien werden Dienstag, den 25. März, morgens 8¼ Uhr, in der Marienkirche gehalten.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, Dienstag nachmittag 3 Uhr, am Tage nach dem Begräbnis ihres älteren Bruders, dem sie die Haushaltung treu besorgte, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

das wohlachtbare Fräulein

Clara Hüls

nach kurzer Krankheit im Alter von 70 Jahren, wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Um stille Teilnahme und ein frommes Gebet für die liebe Verstorbene bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Kapellen, Grimlinghausen, Engelgau den 19. März 1913.

Die Beerdigung findet Samstag, den 22. cr., morgens 10 Uhr statt. Die feierlichen Exequien werden Mittwoch, den 26. 3., morgens 9 Uhr, in der Pfarrkirche zu Elsen gehalten.

Danksagung.

...liche Teil-

St. Mathias-Bruderschaft.

Heute nachmittag 2 Uhr **Beerdigung** der Mitschwester

Wilhelmine Bremer
geb. **Bauer,**

wozu freundlichst eingeladen wird.
Sterbehaus: Spulgasse.

Heute nachmittag 2½ Uhr **Beerdigung** des Mitbruders

August Klapdake,

wozu freundlichst eingeladen wird.
Sterbehaus: Josefstr.

Zwangs-Versteigerung

Am Donnerstag, den 20. März cr., vorm. 10 Uhr sollen zu Neuß

in Ponny

durch den Unterzeichneten öffentlich gegen gleich bare Zahlung versteigert werden. Sammelpunkt: Wirtschaft Müller, Fischerstr.

Michler,
Gerichtsvollzieher in Neuß.

In Weckhoven sind **drei schöne Landhäuser** mit Stallung, Schuppen und Garten umständehalb. bill. zu verkaufen durch
Christ. Jansen,
Weckhoven.

Suche eine gutgehende
Tageswirtschaft
zu mieten. Kaution kann gestellt werden. Offerten unter **J 682 an die Exp.**

Baustelle

für Einfamilienhaus gesucht. — Angebote unter **K 683** an die Geschäftsstelle des Blattes.

Erste Etage 4 Zimmer per 1. Mai oder später zu vermieten. Off. unter **D 699** an die Exp.

Abgeschl. 1. Etage
4 Zimmer einschl. Küche, Weingartsstr. 1 u. 3 zum 1. April oder später zu vermieten. Näheres
Nordkanal-Allee 18.

---

1. Etage, 5 Räume, Waschküche und Mansarde per 1. oder 15. April zu vermieten. Wo ? d. E.

Schöne 3 bis 4-Zimmer-Wohnung mit allen Bequemlichkeiten billig zu vermieten.
Uhlandstraße 4.

Schöne 3-Zimmerwohnung 1. Etage mit allen Bequemlichkeiten eventl. mit Garten sof. bill. zu verm. Näheres Eichendorffstr. 20.

---

4 Zimmer, (2. Etage), evtl. mit Badeeinrichtung an ruhige kinderlose Leute zu vermieten.

...berstraße 96.

...immerwohnung
Mansarde zu
...ofsstraße 21

...hnung

...aße 56.

...mer
...er-
...E.

...ung
...ise
...u

Gottesdienst-Ordnung

Münsterkirche.

Gründonnerstag, nachmittags 5 Uhr für die **Junggesellen-Sodalität, nachmittags 6 Uhr** für die **Männer-Sodalität:**

Anbetung des heil. Sakramentes in der Krypta.

Bekanntmachung.

Die **Nutzung der Jagd** in den **gemeinschaftlichen Jagdbezirken der Gemeinde Rommerskirchen** soll auf **9 Jahre** öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Zu diesem Zwecke sind aus dem **Gemeindebezirk Rommerskirchen 6 gemeinschaftliche Jagdbezirke** gebildet worden.

Der diesbezügliche Beschluß, sowie die Pachtbedingungen liegen vom **20. ds. Mts. ab 14 Tage** lang in meinem Bureau zu **Rommerskirchen** zur Einsicht der beteiligten Grundbesitzer offen.

Während der Auslegungsfrist kann jeder Jagdgenosse gegen den Beschluß bezüglich der Einteilung der Jagdbezirke, gegen die Art der Verpachtung und gegen die Pachtbedingungen beim Kreisausschuß in Neuß Einspruch erheben.

Rommerskirchen, den 17. März 1913.

Der Jagdvorsteher:
Demuth, Bürgermeister.

Zwangsversteigerung.

Am 15. April 1913, nachm. 4 Uhr,

soll im Sitzungssaal des hiesigen Amtsgerichts das in Neuß belegene, dem Landwirt **Wilh. Genting** zu Bocholt gehörige Hausgrundstück:

Flur F Nr. 3589/331 2c. Wohnhaus, Kaiser-Friedrichstraße 114, mit Hofraum und Hausgarten, groß 10 ar 13 qm, mit 3300 Mark Nutzungswert,

zwangsweise versteigert werden.

Auf die Bekanntmachung im Oeffentlichen Anzeiger zum Regierungsamtsblatt wird verwiesen.

Neuß, den 19. Februar 1913.

Königliches Amtsgericht.



Empfehlen für die Chartage:

Frischen großen holl. Schellfisch, Kabliau, **Rheinfische,** große Schollen, gewässerten **Stockfisch,** lütze Monikend. **Bratbückinge.**

Hochfeine mariuierte Häringe in Milchner Sauce und Beilage, **Bismarckhäringe, Häringe in Gelee, Bratsäringe, ruff. Sardinen, Brabanter Sardellen.**

Frische **Kieler Sprotten, Kieler Bückinge,** geräuch. **Rheinaal.**

Täglich frischen **Häringsalat** ohne Fleisch.

Alle Sorten prima **Käse.**

Geschw. Bernh. Walge,
Erftstraße 2. **Telefon 1178.**

Kranken-Kontrolleur

im Alter von 30 bis 40 J. zum baldigen Eintritt gef. Offert. mit Gehaltsansprüchen an die
Allgemeine Ortskranken-Kasse zu Neuß
erbeten. (Persönliche Vorstellung vorläufig nicht erwünscht.

Unverheirateter, älterer

Verwalter

zur nächtlichen Beaufsichtigung der Stallungen u. sonstigen Gebäulichkeiten auf ein großes Gut **bei Köln gesucht.** Offerten mit Lebenslauf, Zeugnisabschr. und Gehaltsanspr. unter **L 2153** an **Daube & Co., Köln.**

Bürogehülfe

gesucht.
Ausführliche Offert. unt. **H 681** an die Exped. d. Z.

— — **Kupferschmied** — —
und **Installateur** oder
— — **Klempner** — —
gesucht.
Anton Elfers,
Oberstraße 91.

Tüchtiger
Schlosser- : : : : : : : Geselle
auf Konstruktionen gesucht
Johann Erkelenz,
Rheinstr. 20.

---

1 Schlosser

oder Klempner, welcher Eisen- und Bleirohre verlegen kann, für dauernde Beschäftigung am städtischen Wasserwerk gesucht.

Mehrere
Schlosser, 1 Schmied u. 1 Lehrling
sucht
Neußer Waagenfabrik
A. Broiz.

Drucker

zum sofortigen Eintritt gesucht.
Neußer Dampfmühlen-Aktien-Gesellschaft.

Ordentlicher
Fuhr- u. Ackerknecht
vom Lande gegen hohen Lohn gesucht.
W. sagt die Exp. d. Bl.

Jugendliche
Arbeiter und Arbeiterinnen
von 14 — 16 Jahren für leichte dauernde und lohnende Beschäftigung **sofort** gesucht. Auswärtige erhalten Fahrtvergütung. — ...beitspapiere sind vorgen.
Blumberg u. Co.
...Wevelinghoven.

Tüchtige holländ. **Viehwärterfamilie,** 1 Kind 13 Jahre, beste Melker, suchen gestützt. langja r. Zeugn. Stellg. a. 1. April zu 15 bis 25 Kühen od. klein. Zuchtvieh. Adress. d. Stellenvermittl.
Eisbrandt de Jong
Elten-Grevenbroich.

Lehrling

mit guter Handschrift gesucht.
Cremer Justizrat.

Lehrling

mit gut. Schulzeugn. für mein technisches Bureau gesucht.
Zu erfragen in der Exp.

Lehrling

gesucht.
Hubertus-Drogerie,
Neuß, Niederstraße 61.

Klempner-Lehrling

gesucht.
Jak. Zimmermann
Breitestraße 7.

Bäckerlehrling

welcher verdient, gesucht.
Paul Wildt, Oberstr. 107.

Junge

für leichte Arbeit gesucht.
Jakob Heuter,
Möbelfabrik.

Braver katholischer
Junge
von 14—16 Jahren zum Milchfahren gesucht.
Josef Sevenich, Büderich.

Aeltere bess. Landwirtstochter, die alle Arbeit versteht u. ein klein. Gütchen sofort gesucht.
Offerten unter **B 174** an die Exped. d. Ztg.

Besseres katholisches
Zweitmädchen
in allen Hausarbeiten erfahren, für 1. April gesucht. Hoher Lohn, dauernde Stell. gute Behandl.
Frau Dr. ... Saynaas,
Düsseldorf—Eller.

Fleißiges
Mädchen
für Küche und Hausarbeit gesucht.
Drususstraße 5.

Suche für meinen frauenlosen Haushalt ein tücht.
Mädchen
oder Frau (ohne Anhang) die melken kann. Offerten mit Lohnansprüchen unter **G 680** an die Exped.

16jähriges
Mädchen
zu einem Kinde und für etwas Hausarbeit gesucht.
Neustraße 2.

Properes, fleißiges
Zweitmädchen
zum 1. April gesucht.
Löwenapotheke,
Neuß, Oberstr. 118.

Kath. Arbeiterverein Neuß.

Unseren Mitgliedern zur Kenntnis, daß am **Ostermontag** früh um 7 Uhr in der St. Sebastianuskirche die

hl. Osterkommunion

unseres **Vereins** stattfindet.

Wir bitten alle Mitglieder an dieser wichtigen und schönen Vereinsfeier teilzunehmen. Unser hochw. Herr Präses wird die hl. Messe für die Mitglieder lesen.

Mit Vereinsgruß
Der Vorstand.

St. Anna-Arbeiterinnen-Verein

Ostersonntag, den 23. März

Gemeinschaftliche hl. Oster-Kommunion

in der **Münsterkirche,** während der hl. Messe um ½8 Uhr.

Im Anschluß daran Festkaffee im Vereinssaale.

Der Vorbereitungs-Unterricht fällt am Freitag Abend aus. Stattdessen beteiligen sich die Mitglieder an der Charfreitags-Abendandacht in ihrer Pfarrkirche.

Am Sonntag morgen wollen die Mitglieder ihre Plätze im Mittelschiffe der Münsterkirche einnehmen.

Zu vollzähliger Beteiligung ladet ein
Der Vorstand.

Städtische Realschule

Odenkirchen.

Beginn des neuen Schuljahres

Dienstag, den 8. April.

Anmeldungen neuer Schüler für alle Klassen sind an den Direktor **Dr. Ahrend** zu richten. Pensionen werden nachgewiesen. Das neue Schulgebäude wird im Laufe des Schuljahres bezogen.

Das Kuratorium.

---

20 gold. Med. Anerkannt das Beste für

Simons Brot

Hartleibige, Blutarme, Diabetiker, Magenleidende, Mütter und Genesende.

Hervorragendes Kraftnährmittel und **Fleischersatz.**

Alleinige Niederlage in Neuss:
bei **Jacob Cavadino,**
Crefelderstrasse 51. Telefon 286.

Neu! Neu!

Holländ. Eier-Niederlage,

nur Extra-Verkauf für die Ostertage.

Stets Knippeier, St. 4 Pfg.

G. Wevers, Eiergroßhandlung,
Glockhammerstr. 41. **Telef. 1357.**

Preis-Abschlag

in allen Sorten Konserven.

Feinste **Preißelbeeren,** garantiert reines holl. **Apfelkraut,** feinster **Blüten-Honig,** getrocknete **Birnen, Aprikosen, Apfelringe, Tafelrosinen, Prinzessmandeln.**

Neue Sendung süße **Valenzia-Apfelsinen, Tafel-Aepfel, Koch-Aepfel, Citronen, Bananen.**

Täglich frischen franz. **Kopfsalat, Endiven, Blumenkohl** empfehlen

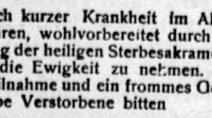
Geschw. Bernh. Walge,
Erftstraße 2.

Für die Chartage!



Empfehle **springlebend. holl. Schellfisch, Kabliau, Salm, Seezungen, Rotzungen, Schollen, Hecht, Steinbutt, Brasem,** sowie allerfeinste **Monikendamer Bückinge** bill.

Telef. 382. H. Ohoven, Oberstr. 119.



Lebendfrische Seezungen, Salm, Zander, Rheinbecht, Brasem, Schollen, Rotzung., Stockfisch und Tittlinge, gewalzten Stockfisch, echte Zuidersee Bratbückinge empfiehlt billigst

Jakob Cavadino,
Crefelderstraße 51. Telefon 286.

Fährt v. 25. März bis 1. April leerer Möbelwag. v. Köln n. Neuß? Off. unt. **A W Jülicherdst. 79** erb.

Gymnasialbücher

bis Obersekunda, lat. und griech. Lex. zu verkaufen.
Münsterplatz 25.

Schreibt., Sofa, Trumeauspiegel, vollst. Bett bill. zu verkauf. Wo sagt d. Exp.

Kompl. Kinderbett
billig zu verkaufen.
Büderich, Witzfelderweg 61

Ein Handkasten-Wagen auf Federn billig zu verkaufen.
Düsseldorf-Heerdt,
Pestalozzistr. 51.

Braves prop. zuverläss.
Mädchen
in besseren, kleinen Haushalt gesucht. Große Wäsche außer dem Hause. Meldung erbeten nachmittags 3—5 Uhr.
Promenadenstraße 59.

Tüchtiges katholisches
Mädchen
in ruhig. bess. Hause zum 1. April od. später gesucht
Drususstraße 76.

Heirats-Gesuch.

Strebsamer Landwirt, sucht, da er alleinstehend, Junggeselle (kathol.), mit schön. Verm. die Bekanntschaft eines tücht. Mädchens im Alter v. 35—40 J. zw. baldig. **Heirat.** Witwe ohne Kind od. Masse nicht ausgeschloss. Verschwiegenheit zugesichert. Offerten unter **W 175** an die Exp.

Garantiert reinen Blüt.-Schleud.-Honig
hat abzugeben.
Heinrich Telmes,
Neuß-Weißenberg

Goldgelbe Italiener-Bruteier
Riesenleger, Zucht erhielt in dies. Jahre mehrf. 1. u. 2. Preise, sowie höchste Ehrenpreise. Dtzd. **M 3.—**
W. Breuer, Neuß,
Kölnerlandstraße 302.

Sehr gut erhaltenes
Tafelklavier
wegen Platzmangel zum Spottpreise von 40 **M** abzugeben. Wo sagt die Exp.

Wer erteilt jung. Dame
Mathematik.
Offerten mit Preis unter **C 698** an die Expedition.



Grösste Sensation 1913

Hofkünstler

Bellachini

mit seinem Riesenunternehmen auf dem Gebiete der Magie u. Illusionen.

Ab 1. Ostertag Hotel Pelzer.

Vivat! Josef! Vivat!



Dem Wirte Herrn
Josef Wolfgarten
zu seinem heutigen **Namenstage**
die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.
Gewidmet von seinen Freunden
J. B., C. G., J. K.

Grimlinghausen!



Vivat Joseph! Vivat Josephine!

Zum heutigen Namenstage

wünschen wir unserem Herrn **Präsidenten,** sowie unserer **Stammwirtin**

die besten Glück- und Segenswünsche!

Gewidmet vom Reiterverein.

:::: **NORF!** ::::

Unserem hochwürdigen Präses Herrn
Pfarrer Joseph Giesbert
die herzlichsten Glück- und Segens-Wünsche zu seinem Namensfeste!

Katholischer Arbeiter-Verein.



Unserm lieben Präses, dem Herrn
Pfarrer Giesbert
zu seinem heutigen Namenstage
die herzlichsten Glückwünsche
Gewidmet vom Jünglings-Verein Norf.

Turnverein Hemmerden.



Unserem verehrten Vorsitzenden Herrn Hauptlehrer
Josef Steinhäuser
zu seinem **Namensfeste**
ein dreifaches „Gut Heil".
Die Turner.

Für die Chartage:

Empfehle lebendfr. Schellfisch Kabliau, Rotzungen, Schollen, Rheinbecht, Laberdan, Stockfisch u. Tittlinge. Monikendamer Bratbückinge. **Maifisch in Gelee.** Täglich frischen Häringsalat, per Pfd. 60 Pfg. Delikateß-Häringsalat mit Majonaise, per Pfd. 1.20 M. Ferner sämtliche marinierte und geräucherte Fische sowie alle Sorten Käse.

Friedrich Walge,
Niederstr. 17. **Telefon 274.**



Nach Büttgen-Linning.

Unserem allverehrten stram. Grenadier-Hauptmann, Herrn
Josef Weisels
und dem Vereinswirten
Josef Hellenbreich
die **herzlichsten Glück- u. Segenswünsche** zum heutigen **Namensfeste.**
Gewidmet von ihrem Grenadierzuge.

Vorzüglicher
:: Geld- :: : schrank :
äußerst **billig abzugeben.**
Anfragen unter **F 635** befördert die Exped. d. Ztg.

Pflanz-Kartoffeln
(Industrie) hat abzugeb.
C. Melchers,
Gnadenthal bei Neuß.

Nähmaschinen repariert gut und billig
Jos. Glaßmacher,
Oberstraße 29.

Katholischer Arbeiter-Verein Grefrath.

Ostermontag, nachmittags 4½ Uhr, im Lokale **Krüppel:**

Aufnahme in die Krankengeld-zuschußkasse.

Der Vorstand.

Katholischer Arbeiter-Verein Gierath.

Heute abend punkt 9 Uhr **Unterrichtskursus** durch Herrn Arb.-Sekr. **Schmitz.** Um pünktlichen Besuch bittet
Der Präses.

Fischermanns Speisewirtsch.
An den Kartagen wird kein Fleisch verabreicht.

Tüchtige Köchin
empfiehlt sich zu allen Festlichkeiten.
Frau Lenzen,
Kapellen, Neußerstraße.

Damenhüte werden chic u. billig modernisiert. Gebrauchte Sach, gerne verm.
Frau Maria Müller,
Kapitelstraße 32, parterre.

Spitz
abhanden gekommen. **Abzugeben Oberstraße 78.**

...teresten eigentlich eine Seltenheit ist, stems... lich übereinstimmen, d. h. die Grenzen, innerhalb deren sich die einzelnen Werte... durch das schönste Stück deutschen Waldes...

Grösste Sensation 1913
Hofkünstler
achini
Josef! Vivat!
Vivat Josephine!
Wolfgarten
Joseph Giesbert
Steinhäuser
Walge,
Grafrath.
Hofkünstler
Josephine
Wolfgarten
Joseph Giesbert
Steinhäuser
Walge,
Grafrath.
Hofkünstler
Josephine
Wolfgarten
Joseph Giesbert
Steinhäuser
Walge,
Grafrath.
Hofkünstler
Josephine
Wolfgarten
Joseph Giesbert
Steinhäuser
Walge,
Grafrath.

nen gönnte. Dann wanderte ich, die Büchse auf dem Rücken, noch einige Wegstunden durch das schönste Stück deutschen Waldes, das der Herr aufgebaut. Das Rot der Buchen, das Gelb der Birken, das Grün der Eichen, und das Schwarz der fernen Tannen — alles, was eine Waldlandschaft malerisch schön macht — erinnerte mich lebendig, an das, was ich hätte kosten sollen, und was ich zu kosten verschmäht. Jetzt sank schon Blatt um Blatt zur Erde. Wie bald stand der Wald seines schönsten und letzten Schmuckes beraubt. Das ferne Rauschen in den Baumwipfeln erklang mir schon wie ein Vorbote des sich zum Fluge bereitenden Wintersturmes.

Der alte Jäger und seine Waidgenossen empfingen mich recht herzlich. In seiner Balkenhütte lungerte schon das Treibervolk herum. Die verschiedensten Lärmapparate, rostige Taschenpistolen, Knarren, Klappern und Schellen, und vor allen Dingen der nie versagende Jauchzer in der Brust, waren mitgebracht. Ja, der Mißton des Jagdhornes und das Gekläff der Dächsel fehlte nicht in dem Konzert, wenn die Musik erst losging. —

Der Alte wollte die Treibbuben, die er längst gehörig unterrichtet hatte, eben an Ort und Stelle senden, als ich Einsprache dagegen erhob.

„Ich weiß, wo der Fuchs am liebsten durch die Lappen geht," sagte ich, „ich bleibe bei dem jungen Volk und bei euch."

Der alte Waidmann lachte hell auf, und seine Genossen taten ein Gleiches.

„Ich habe den weiten Weg hierher gemacht. Laßt mir meinen Willen, ich bin kein Jäger von gestern."

„Gut, wie Sie wollen; aber auf diese Weise werden Sie weder den Fuchs „federn" sehen, noch den Hirsch . . . doch ich halte den Mund. Geht! Stellt euch auf, ihr andern; ihr wißt Bescheid!"

Die Schützen gingen und ließen mich als den Geprellten zurück.

„Ich zerbreche immer die meisten Knochen da, wo die andern kein Härlein Wolle erobern," sagte ich zu dem Alten, als ich mit ihm und dem jungen Volk mich auf den Trieb begab.

Wir waren an Ort und Stelle. Die Jungen huschten geräuschlos an ihren Platz. Dann dauerte es noch eine Weile, bis von der Schützenseite her das Zeichen zum Beginn gegeben wurde.

Ein unbändiges Leben fuhr in den herbststillen Wald. Die Taschenpistolen knallten; die Knarren und Klappern lärmten; die Schellen läuteten Sturm; das Horn tönte schrill, schneidend, herausfordernd, und die Jauchzer des jungen Volkes durchzuckten raketenartig das Konzert. Ich ging hart hinter dem Alten her, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Schon gab ich den Hirsch auf, selbst den Fuchs, ja sogar den Birkhahn . . .

Ha, da knackte und brach es in der Schlucht, in die wir eben drangen. Ich warf meine Büchse in den Anschlag. Schnell wie der Blitz sah ich einen Schatten an mir vorüberfliegen.

Dann kam er selbst, der Fürst des deutschen Waldes, das Geweih, das königliche, in den Nacken gelegt, dahergesaust. Ich zielte, und der Hirsch brach im Feuer zusammen. Das nachstürzende Rudel zerstob wie Spreu nach allen Seiten.

Der Tumult der Jungen war ein unbändiger. Die Lärmapparate tönten aufrührerisch. Hier waren zwei Buben von den durchbrechenden Hirschen niedergerannt und dort wieder ein anderer weithin zur Seite geschleudert worden. Der Sturm wollte kein Ende nehmen. Das Hifthorn sollte Ruhe gebieten, aber es steigerte nur den wolfsschluchtartigen Tumult. Erst nach längerer Zeit legte sich die Windsbraut, bis endlich lautlose Ruhe über der Majestät thronte, die hier ihren Heldentod gefunden.

Bunte Steinchen.

zc Gedruckte Noten gibt es bereits seit dem Jahre 1473.

Gesundheitslehre.

= **Rothaarige Personen** sind bekanntlich der Kahlköpfigkeit weniger ausgesetzt als andere. Ein Arzt gibt dafür folgende Erklärung: Das Haar der Rotköpfe ist verhältnismäßig dick, und zwar ist ein solcher Haarschaft so dick wie fünf blonde oder drei braune. Mit 30 000 Haaren ist der Schädel schon reichlich bedeckt, während er mit der gleichen Anzahl anderer Haare verhältnismäßig kahl erscheint. Um eine gleiche Bedeckung darzustellen, sind 160 000 blonde oder 105 000 braune Haare notwendig.

= **Empfindungslose Organe.** Im Gegensatz zu den äußeren Organen, die in der Haut einen sehr empfindlichen Apparat besitzen, sind die inneren Organe für gewöhnlich empfindungslos. Man kann in die Leber, die Milz und Nieren, in die Gedärme und den Magen schneiden, ohne daß der Mensch es fühlt. Aber auch die Muskeln sind ziemlich unempfindlich. Nach der Erfahrung der Chirurgen erwächst aus der Durchtrennung der Haut, wo die sensiblen Nerven endigen, bei Operationen der Hauptschmerz, während nachher bei der Durchschneidung der Muskelbündel der Schmerz verhältnismäßig gering ist. Gänzlich gefühllos ist ferner das Gehirn. Schon Galenus hatte beobachtet, daß die Gehirnmasse berührt werden kann, ohne daß dadurch ein Schmerz verursacht wird. Nach den zahlreichen an Tieren gesammelten Beobachtungen steht es fest, daß man vom Gehirn Stück für Stück abtrennen kann, ohne daß dabei die Tiere den geringsten Schmerz empfinden. Wie groß der Unterschied in der Empfindungsfähigkeit zwischen den äußeren und inneren Organen ist, geht daraus hervor, daß, wenn wir einen Finger in warmes Wasser tauchen, dessen Temperatur zwischen 33 und 37 Grad schwankt, wir den Unterschied in der Temperatur auf ein fünftel Grad angeben können. Dagegen merken wir beim Fieber nicht einmal eine Temperaturerhöhung von mehreren Graden, ja, wir sagen zuweilen, daß uns friert, während doch unsere innere Temperatur die normale Höhe weit übersteigt. Diese Empfindungslosigkeit der inneren Organe ist für das Wohlbefinden des Menschen ohne Zweifel von großem Vorteil. Stellen wir uns nur einmal vor, was geschehen würde, wenn zu den Reizen von außen auch noch alle die Empfindungen kämen, die den Vorgängen in den inneren Organen ihre Entstehung verdanken. Unser Empfindungsvermögen würde ununterbrochen in Anspruch genommen werden. Oder was würde gar geschehen, wenn unser Magen gleich der Zunge Geschmacksempfindung besäße. Schon der fortwährende Wechsel im Geschmack der verschiedenen Speisen, die wir dem Magen im Laufe des Tages zuführen, würde genügen, uns in beständige Uebelkeit zu versetzen.

Aus Welt und Leben.

tt **Schneller, immer schneller,** so lautet das Losungswort unserer Zeit. Was heißt aber schnell? Versuchen wir an einigen Beispielen den Begriff genauer zu erklären. Nehmen wir den Augenblick. Wie lange dauert ein solcher? Ein deutscher Forscher hat durch photographische Aufnahmen die Bewegung der menschlichen Augenlider ermittelt und gefunden, daß man sehr wohl zwanzigmal in vier Sekunden mit den Augen blinken, d. h. diese schließen und wieder öffnen kann. Ein „Augenblick" dauert also 0,2 Sekunden. Greifen wir noch einige weitere interessante Tatsachen heraus. Wie schnell wachsen unsere Haare? Auch hierüber liegen eine Unmenge von Untersuchungen vor, die gerade in diesem Punkte, was bei derartigen wissenschaftlichen Haarspaltereien eigentlich eine Seltenheit ist, ziemlich übereinstimmen, d. h. die Grenzen, innerhalb deren sich die einzelnen Werte bewegen, sind so, daß wir als durchschnittliche Wachstumsgeschwindigkeit der Haare eines erwachsenen Menschen für den Tag einen halben Millimeter annehmen können. Das ist sehr langsam, so langsam, daß uns dagegen das sprichwörtlich gewordene Urbild der Langsamkeit, nämlich die Schnecke, als ein Ausbund von Hast und Eile erscheinen muß. Sie legt nämlich in der Sekunde fast die gleiche Strecke Weges zurück, wie das wachsende Menschenhaar an einem Tag, und zwar ist es die gewöhnliche Waldschnecke, die in der Sekunde ganze 0,61 Millimeter vorwärts kriecht. Wahre Orgien an Schnelligkeit leistet sich dagegen die schnellste aller Schnecken, die große schwarze Wegschnecke, die sich in der Sekunde 3,25 bis 3,33 Millimeter fortbewegt. Sie bewegt sich aber insofern leichter, als sie kein Haus mitzuschleppen hat.

tt **Art der Zahlung.** Hat man irgend woher Geld zu bekommen, so wird man sich zweifellos freuen, wenn das Geld auch wirklich bezahlt wird und nicht erst lange darnach fragen, ob's in Münzen oder in Papier geschieht. Selbst 1000 Mark würde man gern in gerollten Einmarkstücken nach Hause tragen, denn „haben" ist eben immer besser als „Nichthaben". Aber der Gesetzgeber hat es dennoch für nötig befunden, genau vorzuschreiben, was man sich in punkto Art der Zahlung nicht gefallen zu lassen braucht. So ist niemand verpflichtet, mehr als für 20 Mark Silbergeld anzunehmen; wenn er will, kann er den Betrag in Gold verlangen oder in Banknoten. Nickel- und Kupfermünzen braucht man nach Recht und Gesetz nicht mehr als im Werte von einer Mark in Zahlung zu nehmen! Anderseits ist jede Reichs- oder Landeskasse verpflichtet Münzen in jedem Betrage anzunehmen, auch wenn man 1000 Mark oder mehr in einzelnen Pfennigen hinlegen würde. Es gibt doch recht kuriöse Gesetze!

tt **Deutsche Städte in Rußland.** Daß es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine ganze Menge Orte gibt, die rein deutsche Namen haben, ist bekannt; ebenso, daß sich viele deutsche Städte unter ihrem ganz gleichen Namen, manche sogar mehrere Mal, auch in Amerika befinden. Wenig bekannt ist jedoch, daß es auch im südlichen Rußland 11 Ortschaften gibt, die vor etwa 100 Jahren von eingewanderten Deutschen, meist Württembergern, begründet, noch heute ihre alten deutschen Bezeichnungen führen. So findet man nordöstlich von Odessa, etwas entfernt vom Schwarzen Meere, die Orte Karlsruhe, Speier, München, Worms, Landau, Rastatt, Katharinenthal usw. Alle diese Orte werden ausschließlich von Deutschen bewohnt, deren Zahl mittlerweile auf rund 12 000 angewachsen ist, und selbstverständlich hält man überall auch noch an der Muttersprache fest.

tt **Schiller als Zeichner.** Schiller hatte in Mannheim viel Umgang mit dem späteren Wiener Hofschauspieler Müller und brachte manchen Abend in Gesellschaft der Mannheimer Schauspieler zu. Wenn sich die anderen aber längst entfernt hatten, griff Schiller zu Tinte, Feder und Papier und schrieb oftmals die ganze Nacht hindurch an seinem Trauerspiel „Kabale und Liebe". Müller fand ihn dann gewöhnlich in seinem Zimmer auf einem Lehnstuhl, in einer Art von Starrkrampf, so daß er ihn einmal wirklich für tot hielt. Die Gattin des Schauspielers Beck fragte Schiller einst, ob ihm nicht die Gedanken ausgingen, wenn er so die ganze Nacht dichte. — „Das ischt mit anders," antwortete Schiller in seinem breiten schwäbischen Dialekt, „aber schaun's, wenn die Gedanken ausgehn, da mal' ich Rößle!" In seinen Manuskripten finden sich auch wirklich ganze Seiten, auf denen er nichts weiter als kleine Pferdchen und Männchen gekritzelt hat. Wenn Madame Beck in der Folge irgend eine Stelle in Schillers Werken nicht gefiel, so fragte sie ihn scherzend: „Da haben Sie wohl Rößle gemalt?"

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Das Burgfräulein.

4] Romantische Erzählung von **Edmund Hoefer.**

(Nachdruck verboten.)

Die Tür wurde aufgerissen, ein Mann stürzte ins Zimmer und nach flüchtigem Umblick auf die Damen am Fenster zu, so schnell, daß Hildegard sich auf den erschrockenen Ausruf der Freundin kaum umgewendet hatte, als er schon nahe vor ihr stand und mit einem flammenden Blick in ihre Augen schaute. „Das ist nicht möglich, Hilda!" sagte er dabei mit folgenden Worten, „das kann nicht sein! Lorenz muß gelogen haben! Jahre, lange Jahre bin ich fort gewesen und habe gerungen gegen mich selbst, bis ich es nicht mehr vermochte! Ich komme zurück — ich will dir sagen, daß mein Herz voll von dir ist, daß es dir treu blieb, daß es bereut, daß es dich immerdar liebt! Und du, Hilda, du willst unversöhnlich sein? Du willst — du kannst mich also von dir weisen? Nein, Hilda, das kann nicht wahr sein!"

Die Dame war wiederum tödlich blaß geworden und zurückgewichen, so weit sie es vor dem Auftritt in der Nische und dem kleinen Arbeitstische vermochte. Ihre Hand griff zuckend in die mit Band und Seide gefüllten Fächer, ihre Augen begegneten den seinen mit — man könnte sagen: irrem Blick. So ließ sie seine Worte über sich hinwegrauschen. — Aber nun hatte sie sich auch schon aufgerafft und richtete sich empor, alles Blut ihres Körpers strömte in ihr Gesicht zurück, und ein heißer Zorn flammte aus ihrem Auge. Sie regte sich nicht vom Platz, sondern erhob nur langsam den Arm, deutete gegen die Tür und sagte laut und hart nichts als das eine Wort: „Hinaus."

„Hilda!" rief er zurückfahrend.

„Hinaus!" wiederholte sie noch lauter und ihr Auge blitzte noch zorniger. „Bin ich in meinem eigenen Hause nicht mehr vor Beleidigungen sicher?"

„Hilda, bist du's?" rief er wieder, und sein Gesicht zeigte sich bleich bis in die Lippen. „Hat all die Zeit —"

„Hinaus, sage ich!" unterbrach sie ihn mit voller Leidenschaft, ihr Fuß trat hart nieder, ihr ganzer Körper bebte in höchster Aufregung, und indem ihr plötzlich die Tränen aus den Augen stürzten, setzte sie verzweiflungsvoll hinzu: „Schützt mich denn niemand — niemand vor diesem Menschen?"

Da trat er rasch einen Schritt zurück und erhob jäh den Kopf; sein Blick, der bisher, wenn auch dunkel, doch milde und mit dem Ausdruck der Wehmut auf ihr geruht, wurde stolz und finster, und mit fester Stimme entgegnete er: „Es bedarf keines Fremden, Kusine. Dazu bin ich, Gott sei Dank, noch selber Manns genug. Jetzt nur noch ein Wort," redete er weiter. „Was einst zwischen uns vorfiel, was mich damals halb trotzig, halb verzweifelnd von dir trieb — diese Aufnahme rechtfertigt es nicht. Wie weh ich dir getan, das wußte ich längst. Was du mir auferlegt, wie hart du gegen mich warst, und wie ungerecht — ich dachte, daß auch du es seit langem erkannt. Wir sind keine Kinder mehr wie damals. Ich bin zurückgekommen, um dich noch einmal zu sehen, denn — ich mußte dich noch einmal sehen," setzte er abbrechend hinzu und schloß dann: „Nun aber ist es doch aus. Wir haben uns, scheint es, niemals gekannt. Adieu, Hildegard!" Und sich kurz umwendend, schritt er fest durch das Gemach, öffnete die Tür und war verschwunden.

Sie lehnte noch am Tischchen, wie sie es während seiner ganzen Rede getan, ihre Arme hingen schlaff am Körper nieder, und ihre Augen starrten noch mit demselben starren, abweisenden Blick hinaus und auf die Stelle, wo sie vor einer Sekunde sein Gesicht getroffen hatten. Sie regte sich nicht, sie sah und hörte nicht, als die bestürzte Freundin, auf die vorhin keiner der beiden geachtet, sich jetzt leise zu ihr neigte und mit bebender Stimme bat: „Hildegard, mein Herz, fasse, besinne dich!" Erst nach einer ganzen Weile richtete sie sich langsam auf, ging zu der zweiten Fensternische, wo sie sich auf den dort stehenden Sessel niederließ, legte den Kopf in die Hand und starrte wieder regungslos vor sich hin. Wer das alles gesehen, ohne von der heftigen Erschütterung zu wissen, die sie eben durchbebt, hätte im Zweifel sein können, ob das da vor ihm nur ein Mensch oder nur ein Automat, so mechanisch waren ihre Bewegungen, ohne Leben und ohne Bewußtsein der Gegenwart und ihrer Umgebung.

Die andere folgte nach einiger Zeit und trat zu ihr; aber als sie fast eine Minute lang neben Hildegard gestanden, ohne aus einer Bewegung, einem Blick entnehmen zu können, daß sie von derselben wirklich bemerkt worden, da wandte sie sich schweigend ab und durchmaß das Zimmer mit leisem Schritt, denn sie konnte sich nicht überwinden, die Freundin nach solcher Erschütterung allein zu lassen.

So verging wieder eine geraume Zeit, bis Hildegard endlich den Kopf erhob und die Augen langsam der anderen zuwandte. Und als diese den Blick bemerkte und stehen blieb, sagte sie mit dumpfer Stimme: „Halte mich nicht für wahnsinnig, Marie! Aber das war mehr, als ich jemals ertragen zu müssen glaubte; und wäre es nicht so schnell zu Ende gegangen, ich weiß nicht, was geschehen wäre." Sie schüttelte abbrechend hastig den Kopf und kehrte das Gesicht dem Fenster zu.

Marie trat wieder näher und strich leise mit der Hand über das dunkelblonde, aber schon von feinen weißen Streifen durchzogene Haar der Freundin. „Sei nicht so starr, Hildegard," sprach sie sanft. „Raffe dich auf und sprich dich aus. Was war das? Was hattest du mit diesem Menschen? Wer ist es überhaupt? — Du weißt wohl, mein Herz," setzte sie hinzu, „daß ich nicht aus eitler Neugier frage. Aber ich leugne es nicht — dies alles, dies Eindringen, diese Reden — daß du, du, meine starke Hildegard, so außer dich gerietest, so furchtbar heftig wurdest — das hat mich sehr entsetzt, und ich suche vergeblich nach einer Deutung, einer Lösung. Rede dich aus, Hildegard, rede dich aus! Dieses starre Schweigen ängstigt mich — eine solche Erschütterung muß dich töten, wenn du sie in dir verschließest."

Hildegard schüttelte den Kopf. Ohne die Augen vom Fenster abzuwenden, antwortete sie bitter: „Was ihr vorausging und sie nun hervorrief, habe ich fast zehn Jahre verschlossen, Marie. Man stirbt nicht so leicht. Laß mich jetzt," fuhr sie dann milder fort, indem sie sich erhob und die Hand der Freundin in die ihre nahm. „Du sollst alles erfahren, ich muß mich rechtfertigen vor dir. Aber nicht jetzt, Marie, nicht hier! Ich muß erst wieder mit mir selber fertig werden, damit ich nicht bloß meine Leidenschaft reden lasse. Die Stunde wird kommen, aber habe Geduld!"

„Nur eins möchte ich fragen," sagte die andere ernst. „Ich verstand den gemeldeten Namen nicht, er nannte sich aber dein Vetter. Ist es vielleicht? —

Hildegard schüttelte den Kopf. „Du kennst ihn wohl nicht," erwiderte sie eintönig und wandte die Augen wieder dem Fenster zu. „Er nennt sich Oswald, Freiherr von Kettner, und ist mein Vetter."

Marie fuhr zusammen. „Also doch!" murmelte sie, ohne daß die Freundin diese Worte zu hören schien, und nachdem sie sich auch rasch gefaßt, sprach sie mit innigem Ton: „Ich will dich jetzt allein lassen, mein Herz, du wirst dessen bedürfen. Gott sei mit dir!"

Hildegard neigte leise das Haupt. „Ja," versetzte sie, und auch ihre Stimme klang sanft, „laß mich ein paar Stunden allein. Es wird bald überwunden sein." Und nachdem sie die Hand der Freundin an die Lippen gezogen, wandte sie sich dem Fenster zu und legte den Kopf gegen die Scheiben. Die andere verließ schweigend das Zimmer.

Aber mit dem Ueberwinden wollte es ihr dennoch nicht so leicht werden, wie die Dame es gemeint. Hatte sie sich bisher nur zusammengenommen, oder kam ihr die Größe ihres Zornes oder Schmerzes erst jetzt recht zum Bewußtsein, als Marie das Gemach verlassen, stand Hildegard noch einige Augenblicke stumm und ohne Regung am Fenster, dann jedoch preßte sie plötzlich die Hände vors Gesicht, stieß einen Schrei aus, als könne ihr Inneres all die Erregung nicht länger fassen und bemeistern, und indem sie auf ihren Stuhl zurücksank, brach sie in Tränen aus, wie sie an dieser Stelle wohl noch nie so heiß, so trostlos geweint waren. Und wie sie nun dasaß, jetzt regungslos und dann zusammenschauernd wie im Fieber, im dunklen Schatten des breiten Pfeilers, während die Nische vor ihr mit den üppig grünenden und blühenden Gewächsen, mit den schlanken, sanft sich an die Vorsprünge schmiegenden Ranken, mit den leuchtenden Blüten, die von den Konsolen herrunternickten, im vollen, fröhlichen Glanz der Morgensonne schwamm, während der kleine Vogel, dessen Bauer zwischen dem Geranke hing, seinen Gesang schweigen ließ

und ängstlich zwitschernd immer von neuem gegen die Stäbe auf dieser Seite flog, als wolle er hinaus zu seiner Herrin — ein Maler hätte das sehen sollen, um es festzuhalten: es war ein seltsames und ergreifendes und doch schönes Bild.

Und die Zeit verging, die Sonne rückte weiter; sie streifte nur noch die letzten Blätterzacken der Ranke, welche sich in der äußersten Ecke am Fenster hinaufzog und ließ die Weinende in immer tieferem Schatten. Aber Hildegard merkte noch lange nichts davon; jetzt regungslos, dann zusammenschauernd, saß sie fort und fort, und nur der Laut des Schluchzens unterbrach von Zeit zu Zeit die tiefe Stille des Zimmers. Denn selbst der Vogel flatterte und zwitscherte nicht mehr; den Kopf unter die Flügel gesteckt, ruhte er ohne Bewegung auf der Sitzstange.

Endlich ließ sie die eine Hand mit dem Tuch in den Schoß sinken, stützte mit der anderen den Kopf auf das Fenstergesims und richtete die noch umflorten Blicke hinaus ins Freie, wo der grüne Rasengrund mit seinen Blumenpartien und den schönen, bald gruppenweis, bald einzeln emporragenden Bäumen den müden Augen einen willkommenen Ruhepunkt bot. Aber sie weilten nicht hier vorn, sondern gingen langsam weiter hinaus, bis an die dichten Baum- und Gebüschmassen, welche den Hintergrund bildeten. Dort öffnete sich zwischen den Stämmen und Zweigen ein nicht breiter Pfad, den man von hier aus noch ein kleines Stück in den dämmernden Blätterschatten hinein verfolgen konnte, bis er sich immer tiefer eindringend, fast geheimnisvoll, möchte man sagen, den Blicken entzog. Da weilten ihre Augen lange, nicht zornig mehr, sondern traurig, und plötzlich ließ sie den Arm auf das Gesims fallen und legte den Kopf darauf, und indem sie noch einmal in stürzende Tränen ausbrach, murmelten ihre Lippen: „Oswald, Oswald! War es nicht genug an damals?"

Aber das war alles, und selbst, als sie sich bald darauf wieder gefaßt hatte, sich erhob und trübe sinnend eine Zeit lang im Zimmer auf und nieder ging, wurde kein Wort mehr laut, das von den Regungen ihres Innern, von dem Gange ihrer Gedanken Kunde gegeben hätte.

Die Freundinnen trafen sich erst beim Mittagessen wieder, an dem auch die Gesellschafterin Hildegards, ihre frühere Erzieherin, teilnahm, eine bereits ältliche Dame von angenehmem Aeußern und mildem, wenn auch für jetzt ernstem Gesichtsausdruck. Sie mochte wohl von der erschütternden Begegnung des Morgens gehört haben; wenigstens schienen darauf ihre forschenden Blicke zu deuten, mit welchen sie mehr als einmal ihren früheren Schützling heimlich überflog, und als sie vom Tisch aufstanden und sich nach alter guter Sitte die Hand gaben, hielt sie die Hildegards einen Augenblick in der ihren fest und fragte mit fast zärtlichem Tone: „Wie ist dir, mein teures Kind?"

Ein trübes Lächeln glitt über die bleichen Züge der Schloßdame; sie drückte die treue Hand der alten Freundin und versetzte leise: „Ruhig, Sophie." Da nickte die Alte ihr freundlich zu, und alle drei setzten sich mit ihren Arbeiten auf die Terrasse, wie es an so schönen Sommertagen von je üblich gewesen. Der kleine, von wildem Wein umsponnene Pavillon bot die anmutigsten Ruheplätze, und die Kronen der beiden großen, nahestehenden Linden schirmten ihn seitwärts gegen die brennenden Strahlen der Nachmittagssonne.

Als es später wurde, stand Hildegard auf, und nachdem sie eine Weile von der Brustwehr der Terrasse aus träumend über den See und gegen den stillen dunklen Wald drüben geblickt hatte, schlug sie den beiden andern eine Spazierfahrt vor. „Du kennst das Land noch nicht," sagte sie dabei zu der Freundin, „obgleich es interessant genug ist und wohl einen Blick verdient." Und da Marie bereitwillig auf den Vorschlag einging, befahl Hildegard das Anspannen, und eine Viertelstunde darauf fuhren die beiden vom Hofe; Sophie hatte die Begleitung abgelehnt. Die Schloßdame selbst lenkte die kleinen munteren Pferde vor dem leichten Wagen und hatte nur auf anhaltendes Bitten Sophiens dem alten Lorenz erlaubt, den Hintersitz einzunehmen. Und nun ging es rasch einen kurzen Feldweg durch das reifende Getreide entlang, dem nahen Walde zu.

Hildegard hatte recht, es war ein sonderbares Land, das sie durchfuhren. Die nur von ganz leichten Hebungen hier und da durchwellte Ebene bietet allgemein einen durchaus fruchtbaren Boden, wie die üppigen natürlichen Wiesen, die schweren Aehren der weiten Getreidefelder und die Wälder beweisen, welche noch über große Strecken ihre laubigen Wipfel schattig hinrauschen lassen. Aber mitten durch diesen Reichtum und die ganze langhingestreckte Provinz windet sich ein breiter Streifen des magersten Sandbodens, nach beiden Seiten hin scharf abgegrenzt, als sei es das Bett eines großen und dennoch flachen, vor kurzem erst versiegten Stromes. Hier eine Stunde breit und dort vielleicht nur eine halbe und weiterhin sogar zwei, drängt er sich ununterbrochen durch die üppigen Fluren, schneidet wie mit einem wirklichen, gewaltigen Schnitt die Wälder ab und die Wiesen, setzt den Kornfeldern unübersehliche Schranken und spottet fast jeder Mühe, welche die Hände fleißiger, hüben und drüben ziemlich dicht gescharter Bewohner auf seine Verarbeitung verwenden möchten. Da findet man kaum etwas anderes als die schwindsüchtigen Halme halb verkümmerter Grasbüschel oder die roten Blüten des weithin ausgebreiteten Heidekrautes, und nur selten entdeckt man hier und da einige andere Heideblumen, den goldglänzenden buschigen Ginster, die kleinen blauen Glockenblumen auf ihren mageren Stengeln oder die trauernden Immortellen, welche sich, als graue ihnen vor der Einsamkeit, hin und weder in dichten Haufen angesiedelt haben.

Erst in neuerer Zeit und seit nicht vielen Jahrzehnten hat man es mit Kiefernsaaten versucht und dadurch wirklich ganz erfreuliche Resultate gewonnen. Weit und breit bedecken nun die ehrlichen genügsamen Bäume das Land, über die Flächen hin und über die vereinzelten Erhebungen des Bodens, die sich auch auf dieser Landstrecke finden lassen, und bereiten mit ihren braunen Nadeln den mageren Grund langsam für eine spätere andere Benutzung vor. Weit und breit drängen sie sich aneinander, hier im kräftigen ausgelichteten Forst, wo sie bereits allerlei anderen Holzarten, Büschen und Kräutern zu ihren Füßen Raum und Schutz gewähren, dort in den weitgestreckten, noch eng aneinandergedrängten Stangenholzungen, aus denen nur hier und da eine lichtgrüne Lärche oder eine weißstämmige Birke neugierig hervorlauscht, oder da endlich in den heranschießenden noch frischgrünen kaum mannshohen Ansamungen, die mit mächtigen Schüssen den älteren Kameraden nacheifern.

Wer auf der Eisenbahn hinfliegt durch solche weiten, ödigen, sandigen Strecken, und die Bäume so trocken sieht und so entfärbt; oder wer im Wagen zwischen ihnen fährt Stunde auf Stunde, in Staub und Hitze und Einsamkeit, und er sieht nichts umher als die gleichen Bäume dunkel und schweigsam zur Höhe ragen, als seien sie wie der Boden unter ihnen arm und kraftlos und ohne Leben, der mag das Land umher bedauern, daß es so poesielos sei, und mag die Gegend häßlich nennen und sich hinaus sehnen. Aber es ist dennoch damit nur dasselbe, wie überall anderwärts, wo man der Natur nahetritt. Sie ist ein Riesengebild mit unendlichen, fein ausgearbeiteten, offenen und versteckten Zügen; ein Blick, ein flüchtiges Schauen, ein daran Vorbeistreifen genügt nimmermehr, das einzelne, geschweige denn das Ganze aufzufassen, in seine Tiefen zu dringen, oder es führt uns zur Ungerechtigkeit und zu Anschauungen, die noch geistloser sind, als das ärmste und ödeste Stück des großen Naturlebens.

Es läßt sich nicht oft genug wiederholen: die Natur ist selbst in ihrem Lächeln noch scheu und spröde und gibt sich, trotz aller anscheinenden Offenheit, niemand hin auf den ersten Blick und das erste Wort. Ihr Aeußeres bietet sie euch gleichgültig dar, sie darf es nicht verschleiern; das mag sehen, wer Lust hat, und so gut und schlecht er's kann. Aber wem sie sich erschließen soll mit ihrem Innern, mit ihrem tiefsten Wesen, mit dem ganzen unermeßlichen Reiz ihrer ewigen Schönheit, ihres vollen, warmen frischen Lebens, der muß sie lange und treu am Herzen tragen und ihr liebevoll in die Augen sehen und darf niemals von ihr lassen. Dann aber findet er auch den reichen Lohn. Seine Augen sind sehend geworden und seine Ohren hörend, und er steht nah und fern und hoch und tief alle Schätze der Welt, wie verborgen sie immer ruhen, und wohin er horcht und lauscht, klingt es ihm zurück mit vertrauten Lauten. Er hört, was der Bach rieselt, was die Blätter und Nadeln flüstern, die Vögel reden zu ihm, der lichte Tag schließt ihm das ganze Leben auf, und die Nacht entrollt vor ihm schweigend all ihren geheimnisvollen, traumhaften Zauber.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Dornen und Disteln stechen sehr,
Falsche Zungen noch viel mehr.

•

Das Wetter kennt man am Wind, den Vater am Kind, den Herrn am Gesind.

•

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Goethe.

•

Was man erspart, ist auch gewonnen.

•

Gilt's um ein Huhn zu rechten, sei gescheit: Nimm du ein Ei dafür und laß den Streit.

Die Kontrebande der Kaiserin.

Historische Skizze von Georg Hiltl.

(Schluß.)

Acht Tage später erwartete Josephine den Kaiser wieder zum Frühstück in den Tuilerien. Dieses Mal war die Kaiserin verstimmt, einfach deshalb, weil Herr Ponneau zwar nach Paris, aber ohne die mit der herrlichen Kontrebande gefüllten Kisten gekommen war. Es waren dieses Mal noch kostbarere Dinge als sonst, unter anderem: zwölf meisterhaft gearbeitete Schleier, eine Anzahl Kaschmirs und zwei Dutzend gewebter Gürtel, viele Tüll-Roben und Silbergaze aus Konstantinopel.

Der Kaiser brauchte nicht lange, um Josephinens Mißstimmung zu gewahren. „Meine Teure," fragte er, „was ist dir? Du bist verstimmt."

„Ich habe Ursache dazu," entgegnete die Kaiserin. „Seit drei Tagen erwarte ich aus Lyon eine Kiste mit Seidenwaren."

„O, wenn es weiter nichts ist — sei ohne Sorgen! Die Kiste wird schon an ihre Bestimmung gelangen."

„Aber mein Gott, sie müßte schon da sein."

„Die Sachen werden unterwegs aufgehalten sein, es ist so schlechtes Wetter."

Der Kaiser lächelte seltsam. „Sollte die Kiste vielleicht von Räubern genommen sein?" fragte er ironisch.

„O nein, ich fürchte vielmehr, daß — —"

„Daß sie bei der Zollinie von Antwerpen angehalten wurde," rief zornig aufspringend der Kaiser. „Sollte so etwas nicht den Sachen begegnet sein, welche du aus Lyon erwartest. Gestehen Sie, Madame."

Josephine stieß einen leichten Schreckensruf aus, sie senkte das Haupt.

„Ich weiß alles," fuhr der Kaiser erhitzt fort. „Hier, in meinem eigenen Hause ist ein Kontrebandenkomplott, es ist zum Rasendwerden. Der Schlingel, der Page Gaston von Arrigny spielt den Agenten der Agentin meiner Gemahlin, aber ich werde Gericht halten gegen die, welche die von mir befohlene Sperre brechen. Der Zolldirektor Collin hat mir alles rapportiert, hier ist man den Schleichhändlern auf die Spur gekommen, ich werde kein Erbarmen haben."

Er verließ zornig das Zimmer. Josephinens Angst wuchs mit jeder Minute. Der Kaiser war wirklich in den höchsten Zorn geraten, sein strenger Befehl wurde gerade von seiner Umgebung mißachtet, sie kleidete sich in die Stoffe, welche die Verhaßten lieferten. Während des ganzen Vormittags mußten die im Bureau des Kaisers Arbeitenden die Wirkung der häuslichen Szene empfinden.

Aber die fatalen Oppositionen gegen die Zolldekrete sollten noch nicht aufhören. Gegen zwei Uhr pflegte der Kaiser alle Berichte zu lesen, welche den Vormittag über eingelaufen waren. Er hatte schon verschiedene Papiere durchgelesen und sie ohne weiteres auf seinen Tisch geworfen, als er plötzlich bei Lesung eines neuen Berichts zornig emporsprang und die Glocke rührte.

„Rufen Sie Duroc!" befahl er dem Adjutanten.

Als Duroc ins Zimmer trat, hielt der Kaiser ihm einen Brief entgegen. „Lies," schrie er, „das ist denn doch zu toll, das ist Revolution."

Duroc entfaltete das Papier und las: „Mainz, den 10. August 1807. Ew. kaiserlichen Majestät meldet der Unterzeichnete untertänigst folgenden Vorfall: Gestern erschienen zwei Bataillone der kaiserlichen Garde zu Fuß unter Kommando des Generals Soules auf dem Rückmarsche aus Deutschland hier in Mainz. Besagte Bataillone hatten ihre Trainwagen mit sich gebracht. Ich erklärte dem General, daß kaiserlicher Befehl nötige, die Trainwagen zu visitieren, da nach dem Dekret vom 3. Dezember 1806 keine geschlossenen Wagen ohne Visitation passieren dürften, der Kontrebande wegen. Der General Soules wies mein in artiger Form gestelltes Verlangen mit den Worten zurück: „Diese Dekrete gehen mich gar nichts an, und wenn einer Ihrer Beamten die Hand an die Kisten meiner alten Soldaten legt, so lasse ich alle Ihre Diener wie junge Katzen im Rhein ersäufen." Ich wollte dem Gesetze Nachdruck geben, und da ich eine große Menge Zollbeamte zur Hand hatte, versuchte ich mich der Wagen zu bemächtigen, der General Soules ließ jedoch sofort seine Grenadiere Karree formieren, die Trainwagen in die Mitte nehmen, die Gewehre scharf laden und zum Feuern fertig machen. Da meine Zollbeamten nicht weiter zu gehen wagten, wurden sie genötigt, unter Hohngelächter, Gespött der Soldaten und Bürger, welche letztere diese Szene herbeigelockt hatte, abzuziehen."

In Untertänigkeit
Lamar, Zolldirektor."

„Was soll ich tun?" rief der Kaiser.

Duroc legte schweigend den Brief nieder.

„Den General Soules vor ein Kriegsgericht stellen," sagte Duroc lächelnd.

„Ich hätte dazu die größte Lust," sagte der Kaiser. „Aber die Grenadiere haben sich so gut geschlagen, daß ich durch die Finger sehen muß. Ich werde Herrn Soules in einer Privataudienz empfangen."

Kurze Zeit darauf erschien der Kaiser wieder bei Josephine. Er gab ihr den Brief Lamars zu lesen.

„Ich kann die Grenadiere nicht strafen," sagte er. „Es wäre zu hart für die Armee, dies kommt auch dir und deinen Agenten zugute. Aber meine Teure," sagte er, ihre Hand erfassend, „ich weiß, daß der größte Aerger, welchen ein Mann seiner Frau bereitet, darin besteht, daß er ihr Hüte und Kleider einschließt. Ich werde deshalb Beschlag auf die Kisten legen und habe Befehl gegeben, daß die ersten in Marseille angehaltenen Stoffe sowohl, als auch die in Antwerpen festgenommenen, am nächsten Montage öffentlich verbrannt werden."

Josephine unterdrückte eine Träne des Kummers.

„Und Gaston von Arrigny?" fragte sie schüchtern.

„Ist zum Regimente der Kaiserdragoner versetzt. Du siehst ihn vorläufig nicht wieder. Wenn du aber noch einmal Agenten für deine Kontrebande wirbst, und ich jene Herren beim Kragen nehmen kann, werden sie sämtlich erschossen." —

Als der General Soules in Courbevoie, der Garnison der Grenadiere, angekommen war, erhielt er Befehl, vor dem Kaiser zu erscheinen.

„Du hast da in Mainz tolle Geschichten gemacht," redete Napoleon ihn an. Der Kaiser duzte seine Generale, wenn er gnädig war, deshalb faßte Soules schnell genug Mut. „Du wolltest meine Zollbeamten in den Rhein werfen lassen. Aufrichtig, hättest du es getan?"

„Ja, Sire, auf meine Ehre als General," antwortete Soules. „Es wäre ein Schimpf für Ihre alten Soldaten gewesen, wenn man ihnen die Tornister visitiert hätte. Ich wiederhole es, auf Ehre, als Gardeoffizier."

„Ah — du hast nur einen Scherz machen wollen," sagte der Kaiser, „du hast schmuggeln wollen."

„Ich? O, Sire."

„Ja, du hast in Hannover sehr schönes Leinenzeug eingekauft, um dir hier dein Haus einzurichten, weil du annahmst, ich werde dich bei deiner Rückkehr zum Senator ernennen."

„Sire — ich —"

„Ich werde das auch tun. Aber ich verbiete dir, jemals wieder ähnliche Scherze mit meinen Zollbediensten zu treiben, denn auch ich gebe dir mein Wort als Ehrenmann, daß ich dich einem Kriegsgericht übergebe und dich vor der Front deiner Grenadiere totschießen lasse. Nun geh' — und bestelle dir deine Senatoruniform."

• • •

Es war am Abend des 20. März 1811, als Josephine sich mit ihren Damen in einem Zimmer des Schlosses Nabarre befand. Sie war nicht mehr die Kaiserin von Frankreich — geschieden nach schrecklichem Seelenkampfe von dem, den sie so innig, so heiß geliebt, blickte sie nur noch auf die Kämpfe, die Siege Napoleons. Sie blickte mit Zittern auf ihn, der jene Höhe erklommen hatte, welcher der tiefe Sturz folgen mußte. Napoleon war der Gemahl einer Kaiserstochter: Marie Luise von Oesterreich hatte die Stelle Josephinens eingenommen. Es war so still und heimisch in dem Zimmer in dem einsamen Schlosse. Da ertönte von der Straße her der Hufschlag eines Rosses, ein Reiter hält. Bewegung in den Gängen und Vorzimmern. „Im Namen des Kaisers!" tönte es. Die Türen öffnen sich, mit Staub bedeckt tritt ein junger Offizier Josephinen gegenüber.

„Gaston von Arrigny," ruft Josephine.

„Ich bin es," ruft dieser.

„Lange Zeit ist es her, daß wir uns nicht gesehen," sagt Josephine wehmütig lächelnd.

„Der Kaiser wollte, daß ich mich Ihnen mit einer freudigen Botschaft vorstellen sollte," sagt Gaston, etwas in seinen Taschen suchend.

Josephine lächelte erwartungsvoll. „Nun?" fragte sie.

„Ich habe den Brief so fest in die Tasche gepackt, daß ich ihn kaum finden kann."

„Noch immer ein wenig ungeschickt, wie zur Zeit der Kontinentalsperre mit der Tasse Tee und der Kontrebande," scherzte Josephine.

„Da ist er," ruft Gaston, einen Brief hervorziehend. „Der Kaiser will Ihnen die Freudenbotschaft zuerst übersenden."

Josephine nahm den Brief und zog sich zurück. Gaston ließ sich auf einen Sessel nieder, er war von Paris nach Nabarre in sechs Stunden achtundzwanzig Postmeilen geritten. Josephine kehrte mit dem Briefe in der Hand zurück, ihr Gesicht strahlte, obgleich Tränen die schönen Augen feuchteten.

„Meine Damen und Herren," sagte sie zu ihrer Umgebung, „freuen Sie sich mit mir. Der Kaiser sendet mir soeben ein Handschreiben mit der beglückenden Nachricht, daß ihm heute früh ein Thronerbe geboren wurde, der den Namen Napoleon, König von Rom, führen wird."

Alle umringten Josephine glückwünschend — man wußte, wie hoch ihr der Ruhm, das Glück des Kaisers stand, der nun den höchsten Wunsch erfüllt sah. Sie hatte diesem Wunsche des Kaisers das Glück ihres Lebens geopfert. Gaston blieb eine Stunde in Nabarre, dann erschien Josephine wieder.

„Nehmen Sie dieses für den Kaiser und — für sich," sagte sie, ihm einen Brief und ein Etui reichend. „Ich würde Sie bitten, länger zu weilen, aber ich weiß besser als irgend jemand, daß man dem Kaiser gehorchen muß. Reisen Sie zurück — Gott geleite Sie!"

Gaston preßte ihre Hand an seine Lippen, verließ das Zimmer und trabte nach Paris zurück. In dem Etui lag eine kostbare Brillantnadel — ein Andenken für ihn an jene merkwürdige Stunde in dem Schloß Nabarre.

Er hat Josephine nicht wieder gesehen. — auf den Eisgefilden Rußlands bleichten seine Gebeine, bis sie der Wind und die gierigen Vögel der unwirtlichen Steppen zerstreuten, in denen die Legionen der großen Armee ihr Grab fanden.

Die Fuchsjagd im Hirschstand.

Es Mich ärgerte die Behauptung des alten Jägers, daß die Hirsche jetzt nur noch von Königen und Fürsten geschossen werden, und ich sagte ihm der Wahrheit gemäß, daß ich den größten Hirsch Europas — ich meinte das Elen — nachweisbar vielleicht schon so oft geschossen, wie er den gewöhnlichsten Bock.

„Den schönsten Hirsch haben Sie aber bis jetzt wohl noch laufen lassen?" erwiderte er, und um seine Mundwinkel zuckte jenes ironische Lächeln, darin der unter den Loden des Hochwaldes ergraute Waidmann ein Meister ist.

Ha, ich biß in meine Lippen, denn ich mußte schweigen. Er hatte mich — und zwar nicht unter vier Augen — empfindlich getroffen, der Alte.

Ich nahm meine Mütze und stahl mich bald aus dem Kreise, darin ich um den letzten Rest meines Humors gekommen war, tat aber bei mir das Gelübde, nicht eher wieder die Büchse vom Nagel zu nehmen, bis ich damit den Fürsten des deutschen Hochwaldes erlegen konnte.

Ja, der Alte hatte recht; ich lugte weit und breit nach einer Hirsch aus, aber ich sollte nicht dazu kommen. Der schönste Hirsch war nur noch Auserkorenen zugänglich. —

„Gerade der Alte hat den schönsten Hirschstand!" bekräftigte mir ein Freund, der jener in Waidmann, der mir's angetan, noch besser kannte als ich. „Warten Sie nur noch ein wenig, ich werde ihm schreiben!"

Einige Zeit darauf bekam ich ein Briefchen folgenden Inhalts:

„Da Sie ein feuriges Jägerblut sind, so kann ich vielleicht mit einer Fuchsjagd dienen. Finden Sie sich heute über acht Tage bei mir ein!"

Pah — ich warf den wertlosen Wisch in den Papierkorb. Doch da stand noch eine Anmerkung unten in der Ecke.: Wie hieß der Zusatz zu dem wertlosen Geschreibsel? Ich raffte den Zettel wieder auf und las: „Die Fuchsjagd findet in dem Hirschstande statt!"

Das war ein ander Ding! Die Bahn brachte mich rechtzeitig in die Nähe des Waidmannes, der den Hirsch nur Auserkore-